Path
877m

Musima

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<366306482600014
S
<366306482600014
Bayer. Staatsbibliothek
E

Medicinisch-chirurgische

Beobachtungen

nebst

einigen Anmerkungen darüber

von

Christian Ludwig Mursinna,

Dritter General-Chirurgus, erster Professor der Chirurgie, bey dem Collegio-medico-chirurgico, Regiments-Wundarzt des höchlöbl. von Möllendorffschen Regiments, Ober-Chirurgus und erster Geburtshelfer in der Charitē.

R

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin, 1796.

Bey Christian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mein Herr Verleger hat mir versichert, daß die erste Ausgabe meiner ersten medicinisch-chirurgischen Beobachtungen vergriffen wäre, und daß er, der öftern Nachfrage wegen, für nöthig hielt, eine zweyte Auflage zu veranstalten, und diese, meinen übrigen Schriften gemäß, in groß Octav umzuformen, und die ersten beiden Bände in einen größern zu fügen.

Ich habe diesen Gründen um so williger nachgegeben und eine zweyte Auflage veranstaltet, weil ich diese Beobachtungen selbst, und besonders nach dem ersten günstigen Urtheil der Kunstrichter, für wichtig genug halte, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Diese Beobachtungen sind von der Art, daß sie nicht wohl vermehrt oder wesentlich verbessert werden können, weil sie genau nach der Natur und den damaligen Vorfällen abgefaßt sind, davon natürlich weder etwas abgenommen noch dazu gefügt werden kann, weil sie sonst verstümmelt oder doch verändert werden würden.

Auch passen meine Anmerkungen darüber grösstentheils nur auf jene Fälle, und können nicht wohl vermehret werden. Das wenige was mir bey einer genauern Durchsicht darin entbehrlich geschienen, habe ich weggelassen, und dagegen manches nach meinen nachherigen häufigern Erfahrungen, entweder zugesetzt, oder unten vermittelst Noten beygefügt; auch die ganze Sammlung mit zwey neuen Beobachtungen vermehrt.

Inhalt.

Erste Beobachtung. Von einer leichten Kopfwunde, die sechs Wochen nachher den Tod zur Folge hatte. S. 1

Zweyte Beobachtung. Von einer Kopfwunde, die ebenfalls tödtlich wurde. . . . . S. 11

Dritte Beobachtung. Von einer glücklich geheilten Kopfwunde. . . . . S. 26

Vierte Beobachtung. Von einer heftigen Kopfverletzung und ihrer Heilart, nebst einigen Betrachtungen über diesen Fall, und über die Kopfverletzungen überhaupt. S. 27

Fünfte Beobachtung. Von einer glücklich geheilten Kopfwunde. . . . . S. 58

Sechste Beobachtung. Von einem besondern Halsschaden, dessen Ursach nur nach dem Tode entdeckt wurde. S. 67

Siebente Beobachtung. Von einer Lähmung der Speiseröhre, die größtentheils durch den Gebrauch des Queckſilbers gehoben wurde. . . . . S. 93

Achte Beobachtung. Von einem Hirnbruch bey einem zarten Kinde, der durch einen äußern Druck glücklich geheilt wurde. . . . . S. 105

Neunte Beobachtung. Von einer hartnäckigen Leibesverstopfung, die den Tod verursachte. . . . S. 110

Zehnte Beobachtung. Von einer Darmgicht, die nach achtzehn Stunden tödtete. . . . . S. 130

Eilfte Beobachtung. Von einer zerrissenen Gebärmutter, auf die ein plötzlicher Tod erfolgte. . . S. 134

Zwölfte Beobachtung. Von einer sehr schweren Geburt, die durch die Wendung glücklich geendigt wurde. S. 143

Dreyzehnte Beobachtung. Vom grauen Staar, nebst einer Beschreibung der Art, wie ich ihn ausziehe. S. 156

Vierzehnte Beobachtung. Von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmaßen. . . . . S. 184

Funfzehnte Beobachtung. Von der im Jahr 1782 fast durch ganz Europa grassirenden, epidemischen Krankheit, und etwas vom Entzündungsfieber. . . . . S. 212

Sechszehnte Beobachtung. Vom Entzündungsfieber; nebst einigen Betrachtungen der weißen Rinde, welche man auf dem aus der Ader gelassenen Blut antrifft; wie auch über die Eitererzeugung. . . . . S. 230

Siebzehnte Beobachtung. Von einem bösartigen Furunkel, vom Faulfieber begleitet. . . . . S. 300

Achtzehnte Beobachtung. Von einem hartnäckigen Hautausschlag eines achtjährigen Kindes, welcher von dem sogenannten Milchschorf (Crusta lactea) übrig geblieben war, und nun größtentheils durch äußere Mittel glücklich geheilet wurde; und dann etwas vom Milchschorf überhaupt. . . . . S. 318

Neunzehnte Beobachtung. Von zwey Staaroperationen, davon die eine, wider alles Vermuthen, unglückliche, die andere dagegen die erwünschtesten Folgen hatte. . . . . S. 337

Zwanzigste Beobachtung, einer gewaltsamen Zerschmetterung der Knochen der Handwurzel, und des darauf erfolgenden kalten Brandes; nebst einigen hieraus gezogenen Folgerungen, zur Widerlegung der neuen Lehre des Hrn. Hofmann, vom Scharbock. . . . S. 350

Ein und zwanzigste Beobachtung. Von einer hartnäckigen, mit sehr üblen Zufällen begleiteten Gelbsucht, welche endlich den Tod verursachte. . . . S. 389

Zwey und zwanzigste Beobachtung, einer falschen Pulsadergeschwulst in der Beugung des linken Arms, die durch die Operation glücklich geheilet wurde. . S. 403

Erste

Erste Beobachtung.

Von einer leichten Kopfwunde, die sechs Wochen nachher den Tod zur Folge hatte.

Im Jahre 1774, am 4ten Februar, mußte ich, als damaliger Pensionärchirurgus, auf allerhöchsten Befehl, die Kranken des Regiments von Koschenbahr auf einen Monat übernehmen, weil der Herr Regimentschirurgus Klemann abwesend war.

Ich fand im Lazareth einen vier und zwanzigjährigen Soldaten, der vor vier Wochen, am 2ten Januar, von einem seiner Kameraden durch einen Säbel am Kopfe verwundet worden war. Der Hieb hatte damals, einen Zoll über der rechten Stirnhöhle, eine senkrechte, anderthalb Zoll lange Wunde verursacht, und war, nach der Erzählung des Lazarethwundarztes, durch die äußere Tafel des Stirnbeins bis in die diploetische Substanz gedrungen. Da der Verwundete ohne alle Zufälle war, nicht einmal über Schmerzen klagte, wurde die Wunde nach einer Aderlaß schlechtweg verbunden.

Den 9ten Januar veranlaßte ein kleines abgesondertes Stück der äußern Tafel, und die Spuren, daß noch mehrere folgen würden, die nähere Untersuchung der Wunde. Herr Klemann erweiterte sie, und fand den zum Theil schon bedeckten Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben. Deswegen suchte er die Abschieferung desselben zu befördern, die auch gegen das Ende des Monats erfolgt seyn soll.

Bis hieher war der Verwundete beständig munter, frohes Muths, und ohne alle Zufälle gewesen; daher er auch die Erlaubniß hatte, herumzugehen, die er nicht nur reichlich nützte, sondern vielmehr mißbrauchte.

Gleich nach der letzten Knochenabsonderung bekam seine Gesundheit einen ziemlichen Stoß, und wurde durch ein tägliches kaltes Fieber noch mehr untergraben.

Einen Monat nach der Verwundung, als den 4ten Februar, fand ich ihn schon etwas abgezehrt, die Wunde aber, bis auf einen kleinen Fleck, einige Linien lang und breit, geschlossen. Alle Abend bekam er seinen Fieberanfall, mit starkem Frost, der durch einen Schweiß, und mit dem der ganze Anfall, völlig endete.

Ich leitete dies Fieber von seinem unordentlichen Leben und daher entspringenden Verderbung der Eingeweide her, ohne mir das Aergste träumen zu lassen. Am allerwenigsten besorgte ich schlimme Folgen der Verletzuug, weil diese das beste Ansehen, und der Verwundete, außer seinem Fieber, viel Lebhaftigkeit hatte,

oder doch nicht die geringsten Klagen über den Kopf äußerte, vielmehr das Gegentheil betheuerte.

Inzwischen wollte das Fieber nicht den gewöhnlichen Mitteln weichen, und die Wunde keine Narbe bilden, vielmehr gesellete sich zu ersterem ein heftiger Husten, mit einem starken, eiterähnlichen Auswurf, und letztere erzeugte lockeres Fleisch, das meinem täglichen Betüpfen mit Höllenstein trotzte.

Den 12ten Februar klagte der Kranke gegen Abend über heftigen Kopfschmerz, war ungewöhnlich niedergeschlagen und muthlos, ob er gleich diesen Tag von dem ihm sonst sehr quälenden Husten, Auswurf und Fieberanfall ganz befreit geblieben war. Ich hielt dies alles für Wirkungen der seit acht Tagen gebrauchten Fieberrinde, und ordnete ihm diesen Abend brustlösende Mittel, und für den folgenden Morgen eine gelinde Abführung. Aber eine ganz andere Scene öfnete sich an demselben meinen Augen, und erforderte, statt der Abführung, die Trepanation.

Ich fand ihn am Morgen röchelnd, betäubt und sinnlos. Die rechte Hand bewegte er öfters unwillkührlich zum Kopf, und stampfte mit dem Fuß; dagegen schien die linke Seite unbrauchbar, wie gelähmt. Seine halb offnen Augen waren steif, die Pupillen groß, unbeweglich, und sein Puls sehr langsam, stark, und setzte das siebente oder achtemal aus.

Die Ursache war wohl nicht schwer, oder außer dem Kopf zu suchen, daher öfnete ich die Wunde durch einen langen Schnitt, fand nach oben einen Splitter der äußern Tafel, und unter dem eine ganz kleine Oefnung in der zweyten, aus der bey jedem Athemholen etwas weißer Eiter herausquoll.

Ich kreuzte ersteren Schnitt durch einen zweyten, und entblößte den Knochen in dem Umfange eines Thalers von seinen Bedeckungen und der Beinhaut. Nunmehr fand ich den Knochen, so weit der Hieb reichte, verdorben und hin und wieder durchlöchert, so daß man nicht nur die Bewegungen des Hirns, sondern auch durch einen feinen Sucher die Trennung der harten Hirnhaut vom Knochen deutlich wahrnehmen konnte.

Ich ließ nach einer Aderöfnung noch einen großen Theil des Kopfs abscheeren, und berichtete den Fall an den Herrn Generalchirurgus Schmucker. Dieser ordnete gleich die Durchbohrung des Schädels, die ich auch Vormittags um 10 Uhr in Gegenwart und mit Unterstützung meines Freundes, des verstorbenen Herrn Professor Voitus, und einer Menge Wundärzte verrichtete.

Ich setzte um den verdorbenen Theil des Stirnbeins vier große Kronen an, so daß jede Krone den verdorbenen Rand des Knochens faßte, und dieser also völlig mit weggeschafft werden konnte. Bey jedem aus-

gebohrten Stück Knochen floß etwas weißer guter Eiter heraus. Der Verwundete, der vorher, bey der sonst so schmerzenden Entblößung und der nachherigen Durchbohrung des Schädels, gar keine Empfindung geäußert hatte, öfnete, nach völliger Wegnehmung des verdorbenen ausgebohrten Knochens, auf einmal die Augen, erkannte jeden mit Angst und Schrecken, hatte gleich seinen vorigen Verstand, und versicherte nunmehr, daß er von allem Vorhergegangenen nichts wisse, und daß er jetzt so weit wieder wohl und guter Hofnung sey, außer daß er weder den linken Arm noch Fuß fühle, und noch weniger bewegen könne.

Die ausgebohrte Oefnung des Knochens hatte die Größe eines Thalers. Die harte Hirnhaut war nicht nur eben so weit vom Knochen getrennt gewesen, sondern auch verdorben von dem darauf gelegenen Eiter zerfressen, und sehr dick aufgetrieben. Sie bewegte sich stark, wurde aber, weil man unter ihr einen flüssigen widernatürlichen Körper bemerkte, auf Anrathen einiger Anwesenden durch einen länglichten Schnitt geöfnet. Sogleich floß ein guter Theelöffel voll weißen Eiters aus dieser Oefnung, ohne daß dies auf die unempfindliche Seite den geringsten Einfluß hatte.

Ein der Oefnung angemessenes, einfaches, rundes Stückchen Leinwand *), in seiner Mitte mit einem

*) Jetzt wähle ich ein aus Charpie bereitetes Plättchen, ohne alle Befeuchtung.

langen Zwirnsfaden versehen, wurde mit Rosenhonig befeuchtet und auf die zerschnittene harte Hirnhaut gelegt, und die Knochenöfnung mit den sogenannten Tampons angefüllt, die ich aber künftighin lieber mit ganz lockern trockenen Leinwandsfasern ausfüttern würde, weil diese weniger drücken, und das ausfliessende Eiter oder Blut leichter und reichlicher in sich ziehen. Hierüber und über die zerschnittenen Bedeckungen wurden zusammengelegte Leinwandsfasern, mit einem Wundbalsam bestrichen, gelegt, durch eine Kompresse mit Schußwasser bedeckt, und dies alles durch die sechsköpfigte Kopfbinde befestigt. Nach dem Verbande wurde noch einmal zur Ader gelassen, ein Klystir gesetzt, und eine kühlende Mixtur, nebst dünnem Haferschleim mit Zitronsäure zum Getränke geordnet, und dann die Lage des Kranken so eingerichtet, daß, so viel sichs thun ließ, der auf dem Gehirn gelegene Eiter gezwungen wurde, nach der künstlichen Oefnung zu fließen.

Gegen Abend fand ich den Verwundeten wieder betäubt, oder doch in einem widernatürlichen Schlaf mit starkem Schnarchen, woraus er jedoch durch lautes Zurufen leicht erweckt werden, und dann auf alles Antwort geben konnte. Die Lähme der linken Seite war noch unverändert, aber der Puls, der an dieser Seite vorher klein, fast unfühlbar gewesen, war jetzt mit dem an der rechten Seite gleich, nicht mehr aus-

setzend, aber noch stark und gespannt, weshalb die Ader noch einmal geöfnet wurde.

Am Morgen war der Kranke viel munterer, sprach und forderte alles freywillig, und konnte selbst die Finger der rechten Hand bewegen. Auch hatte er ordentliche Leibesöfnung.

Nach abgenommenem Verbande floß wieder etwas gutes Eiter aus der Oefnung der harten Hirnhaut, deshalb sie ins Kreuz geöfnet, auch an verschiedenen harten Stellen durchgeritzt und zernichtet wurde. Auch die folgenden Tage floß bey jedem Verbande, Morgens und Abends, Eiter aus dem Gehirn, und mit diesem einigemal etwas von der äußern Substanz des Gehirns, ohne den Kranken zu erleichtern; vielmehr fiel er den 18ten wieder in eine Sinnlosigkeit und stete Schlummersucht, aus der er nicht wieder erweckt werden konnte, sondern den 19ten, als am sechsten Tage nach der Trepanation, starb.

Man öfnete den Kopf, und fand die harte Hirnhaut noch einige Zoll weiter vom Stirnbein loßgetrennt, als es durchgebohrt war, auch hin und wieder zerfressen. Nachdem man die harte Hirnhaut weggenommen hatte, fand man eine große Menge Eiter, welches die rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur überzog, sondern selbst an einigen Stellen einen halben Zoll tief in die Furchen des Gehirns gedrungen war, und hier kleine Eiterhöhlen gebildet hatte. Auf der

linken Seite des sichelförmigen Fortsatzes war nicht nur kein Eiter, sondern alles unbeschädigt, und im natürlichen Zustande.

Etwas für die, die aus Beobachtung oder aus Erklärung behaupten, daß das auf der einen Seite des Gehirns ausgetretene Blut, Eiter u. s. w. eine Lähme auf der entgegengesetzten Seite des Körpers, besonders der Gliedmaßen, bewirke *).

Aus dieser Krankengeschichte sowohl als aus der nachherigen Leichenöfnung erhellet, meiner Meynung nach, ziemlich deutlich, daß der Hieb gleich durch den ganzen Schädelknochen durchgedrungen sey. Freylich ist dies Anfangs unmerkbar gewesen, weil nur ein kleiner Theil von der stark gebogenen, scharfen Säbelklinge an einem kleinen Punkte durchgedrungen seyn kann, dadurch nur etwas, nur einer Linse groß, und noch weniger, von der harten Hirnhaut loßgetrennt worden seyn mag, wodurch am Anfange wenige, oder wie hier geschah, fast gar keine Zufälle erregt werden konnten. Das Anfangs hier ausgetretene Blut wurde vielleicht, nach der ersten Aderlaß, wieder in die Blut-

*) Ob ich zwar auch nachher zuweilen gefunden habe, daß Eiter oder Blut unter der harten Hirnhaut der rechten Seite, in den Gliedmaßen linkerseits, und so umgekehrt, eine Lähmung verursachte; so habe ich doch auch einigemal das Gegentheil bemerkt: daß nämlich eine Lähmung des Körpers auf der Seite erfolgte, auf der Blut oder Eiter im Gehirn befindlich war.

masse aufgenommen, so, daß nur wenige Tropfen zurückblieben, oder auch von neuem aus den getrennten Gefäßchen ausfiekerten, die nach und nach, ohne viel Schmerz, Entzündung u. s. w. zu erregen, die weitere Trennung der harten Hirnhaut, und mit der eine neue Blutaustretung zwischen derselben und dem Schädel beförderten, das endlich scharf wurde, die Hirnhaut verdarb, entzündete, und so Eiter erzeugte. Dieser zerfraß nach und nach die harte Hirnhaut, und kam so unmittelbar, oder auch mittelbar, durch die Mündungen der getrennten und offenen Gefäße ins Gehirn; oder es entstanden auch in den geschwächten Gefäßen der zarten Hirnhaut Stockungen, Entzündungen und Eiter: denn eine Erschütterung des Hirns, oder urplötzliche Blutergießungen in dasselbe, lassen sich hier nicht denken, einmal, weil das Instrument sehr scharf und doch nicht durch die harte Hirnhaut gedrungen war, und zweytens, weil der Verletzte weder gleich nach der Verwundung, noch nachher in den ersten vier Wochen, die geringsten davon abhängenden Zufälle empfand.

So viel ist klar, daß, wenn der Hieb genauer untersucht, und gleich nach der Verwundung eine Krone angesetzt worden wäre, der Mensch leicht und in kurzer Zeit hätte geheilt werden können. Und diese und viel ähnliche Erfahrungen müßten jeden Wundarzt antreiben, alle Kopfwunden, besonders Hiebe mit

scharfen Instrumenten, die wegen ihrer Schärfe und ihrem leichteren Durchdringen anfänglich weniger Zufälle erregen, als stumpfe Körper, und noch weniger als durch Fallen und Stoßen erregt werden, und deswegen nicht sogleich in die Sinne fallen, genau zu untersuchen, und wo nur etwas Zweydeutigkeit ist, daß die Verletzung nicht unbedeutend, oder ohne Folgen seyn werde, gleich den Schädel entblößen, und, wo es nöthig, durchbohren sollten *).

*) Diese Wahrheit habe ich in der Folge in der Natur noch mehrmals bestätigt gefunden; wie ich dies auch in meinen neuen Beobachtungen angeführt habe.

Zweyte Beobachtung.

Von einer Kopfwunde, die ebenfalls tödtlich wurde.

Folgende Geschichte, die ich ein Jahr nachher in der Charitē zu beobachten Gelegenheit hatte, bestätigte dies noch mehr, nämlich, daß leicht scheinende Kopfverletzungen tödtliche Folgen haben können, und daß sie daher immer die größte Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit des Wundarztes erfordern.

Diese Verletzung war so gering, und ihre erste Wirkung so unbedeutend, daß dadurch einer der geübtesten Wundärzte, mein seliger Lehrer, der Herr Hofrath Henkel, selbst hintergangen wurde.

Eine Frau, 32 Jahr alt, aus Berlin gebürtig, und von sehr guter Familie, war durch mancherley Zufälle in große Dürftigkeit gerathen. Sie hatte deswegen eine, den Geist des Menschen tief unter das Vieh erniedrigende, in dieser Hauptstadt leider! so beliebte und zu sehr einreißende Lebensart gewählt, in der sie sich bald die venerische Seuche mit allen ihren Folgen erwarb.

Im Jahre 1775, am 1sten Januar, wurde sie, am ganzen Leibe mit Feigwarzen und Geschwüren besäet, in die Charitē zur Kur gebracht. Da sie in der Jugend eine gute Erziehung gehabt, und von dieser noch Schaam und Reue aufbewahrt hatte, ging ihr ihr jetziger Zustand sehr zu Herzen, weswegen sie bey einer guten Diät und Folgeleistung in sechs Wochen, bis auf einige Schwäche, wieder hergestellt wurde, und in kurzer Zeit aus der Charitē entlassen werden sollte.

Unglücklicherweise aber fiel sie den 21sten Februar, des Nachts, da sie aufstehen und ihren Urin lassen wollte, aus dem Bette, und zwar mit der Stirn auf einen irdenen Topf, der zerbrach, und eine Wunde, einen Zoll lang, auf der rechten Seite des Stirnbeins verursachte.

Die Beinhaut war völlig getrennt, der Knochen blos, aber unbeschädigt. Da der Fall nur niedrig — das Bett war ohngefähr anderthalb Fuß hoch — und die Verwundete wenig über Schmerz klagte, wurde die Wunde durch Pflaster geheftet, mit einem Wundbalsam bedeckt, und das Schußwasser öfters darüber geschlagen. Doch ließ man aus Vorsicht zur Ader, gab der Kranken gelinde Laxanzen, und beobachtete eine den Kopfwunden gemäße Lebensordnung.

Alles ging gut, die Wunde gab wenig aber guten Eiter, fing an sich zu schließen, die Verwundete

befand sich ohne Fieber, und nach ihrem und Jedermanns Dünken vollkommen wohl.

Den 4ten März, am zwölften Tage nach dem Falle, zeigte sich neben der ersten Wunde eine kleine Geschwulst, die man gleich öfnete, und sehr wenig guten Eiter heraus ließ. Auch hier war der Knochen blos, aber weiß, und ohne alle Verletzung. Man machte blos eine länglichte Oefnung, bedeckte den Knochen mit trocknen Leinwandfasern, und die Wunde mit einem Balsam. Außer einem ganz geringen Schmerz über der Wunde, klagte sie über nichts, war noch immer, wie vorher, völlig munter, ohne Fieber, und mit guter Eßlust versehen, daher man nicht mit Grunde eine Trennung der harten Hirnhaut, noch weniger dessen Entzündung, oder Eiter über oder unter derselben vermuthen konnte, weil überdem gar keine Zufälle, weder gleich nach der Verletzung, noch diese ganze Zeit über, die geringsten Anzeigen zu einer solchen Vermuthung gaben.

Inzwischen eiterte die zweyte Oefnung immer fort, und dieser Eiter insinuirte sich in einen kleinen Umkreis um die Wunde, zwischen dem Knochen und den äußern Bedeckungen, wodurch der Knochen blos erhalten und die Heilung der Wunde gehindert wurde.

Den 1sten April, fünf Wochen nach dem Falle, verfiel sie plötzlich in eine heftige Raserey. Der Puls war schnell, klein, aber gespannt; die Augen

waren roth, und fest auf einen Gegenstand gerichtet; die Pupillen erweitert und unbeweglich. Dabey war sie ganz ohne alles Unterscheidungsvermögen, kannte nichts, hielt alle sich ihr nähernde Personen für Mörder, schrie unaufhörlich, zerschlug ihre Stirn mit Fäusten, riß sich die Haare aus, und nur durchs Binden der Gliedmaßen konnte man ihrer Wuth Gränzen setzen.

Man öfnete eine Ader am Arm, und ließ ein Pfund Blut weg, gab das Sedlitzersalz mit Manna in gleichen Theilen häufig, und setzte Klystiere, worauf sie nach einer Stunde von allen Zufällen gänzlich befreit wurde, und den völligen Gebrauch ihrer Sinne wieder erhielt.

Aeußerlich an der Wunde war keine merkliche Veränderung, sie eiterte wenig, und dieser Eiter war, wie die ganze Wunde, von der besten Beschaffenheit. Auch klagte sie jetzt — vielleicht aus Furcht vor der Trepanation, wovon sie gehört, und wovor sie sich immer ängstlich gefürchtet hatte — über keinen Schmerz am Kopf, noch sonst etwas Widriges. Da sie sich ihre unglückliche Krankheit schon vorher, so lange sie in der Charitẽ gewesen war, immer sehr zu Gemüthe gezogen hatte, leitete man diesen ganzen Anfall von Raserey von einer Gemüthsbewegung her; und da der Puls noch klein und geschwind war, setzte man Blasenpflaster an die Füße, und ließ ihr eine Kamphermixtur nehmen.

Den 2ten April veränderte sich nichts, man erweiterte dennoch die Wunde, und gab ihr innerlich die Fieberrinde mit Kampher.

Den 3ten fiel sie des Abends in eine gänzliche Sinnlosigkeit, mit einem langsamen öfters aussetzenden Pulse, und starb den 4ten des Morgens.

Das Bemerkungswertheste war, daß sie, außer dem einen Anfall von Raserey, niemals, auch die letzte Zeit vor diesem Anfall, nicht die geringsten Schmerzen am Kopfe, oder andere Zufälle klagte, vielmehr beständig munter war, umher ging, gut aß, und ruhig schlief; daher man auch nicht wohl eine Verletzung des Hirns muthmaßen, und mit Grunde die Trepanation unternehmen konnte.

Der Kopf wurde in Gegenwart des Herrn Hofraths Henkel geöfnet, und sorgfältig untersucht. Die Wunde war rechterseits am Stirnbeine, etwa einen Zoll über der Stirnhöhle. Der Knochen war äußerlich etwas bläulicht, sonst weder Risse noch Beinfraß zugegen. Beym Durchsägen des Hirnschedels floß eine Menge sehr übelriechenden Eiters heraus. Dieser Eiter befand sich an dem nämlichen Orte, wo die äußere Verletzung gewesen, zwischen dem Schedel und der harten Hirnhaut; diese war wie ein Gulden groß, vom Knochen — an dem auch hier weder ein Riß noch Beinfraß zu sehen war — getrennt und zerfressen. Der Eiter war durch diese durchgedrungen, hatte hin und

wieder die weiche Hirnhaut zerfressen, so daß beynahe die ganze rechte Halbkugel des Gehirns nicht nur damit überzogen, sondern dessen Substanz selbst hin und wieder angegriffen, und dem Eiter sehr ähnlich war. Die Menge des Eiters war beträchtlich, und ohngefähr auf sechs Loth zu schätzen, daher er sich auch an der rechten Seite des sichelförmigen Fortsatzes bis auf den Gehirnkern hinabgesenkt, und solchen ganz überzogen hatte.

Ist es nicht bewundernswürdig, daß hier durch eine so geringe Ursache, nach einer so geraumen Zeit, eine so große Menge Eiter hat erzeugt werden können, ohne in dieser langen Zeit die geringsten in die Sinne fallenden Zufälle hervorzubringen? Wahrscheinlich hat sich den 1sten April die Materie auf den Gehirnkern gesenkt, und damals die heftigen Rasereyen erregt. Wäre auch jetzt gleich die Trepanation unternommen worden, so hätte sie wahrscheinlich eben so wenig, als beym Koschenbarschen Soldaten gefruchtet, weil die Materie zu häufig, schon zu sehr verbreitet und zu tief gesunken war. Und am Anfange hätten alle Wundärzte zusammen, auch die erfahrensten, die Trepanation für unnöthig, und die Verletzung für ganz unbedeutend gehalten. Inzwischen glaube ich, daß in beiden erzählten Fällen, gleich nach der Verletzung, große wiederholte Aderlässe, nebst kalten Kopfumschlägen, und im letztern der anhaltende Gebrauch der

Peru=

Peruvianischen Rinde, die nachherige Eiterung hätten verhindern, und vielleicht einen glücklichern Ausgang bewirken können. Doch dies wird meine vierte Beobachtung mehr erörtern *).

Auch bestätigen diese beiden Beobachtungen die Erfahrungen des Herrn Dease, daß die harte Hirnhaut und die äußere Substanz des Gehirns, nach tödtlichen Kopfverletzungen, öfters eiternd gefunden werden; sie widerlegen aber auch die Behauptung desselben, daß diese Eiterung selten nach dem siebzehnten Tage erfolge, weil sie hier im ersten Falle erst nach vier, und im zweyten nach fünf Wochen erfolgte.

Ich glaube aber auch, daß sich dieser letztere Fall höchst selten ereignen wird, oder es müßte denn der Körper eine gleiche Beschaffenheit haben. Bey dieser Frau waren alle Säfte durch die venerische Seuche scharf, verdorben, und die Gefäße und festen Theile natürlicherweise mit. Durch den langen Gebrauch des Queckfilbers war die Ansteckung zwar, dem Anscheine nach, gehoben, aber auch alle Säfte aufgelöst, zu Austretungen und Ergießungen sehr geneigt, das ganze Adersystem geschwächt und zum Nachgeben sehr geschickt. Daher bewirkte der geringe Fall eine Loßtren-

*) Nach meiner jetzigen häufigern Erfahrung halte ich mich berechtigt, zu glauben, daß wenn hier, so wie im vorigen Falle, gleich nach der Verletzung trepanirt worden wäre, beyde Verwundeten hätten gerettet werden können.

nung der harten Hirnhaut, und eine Austretung des Bluts zwischen ihr und dem Schädel, oder auch in der dünnen Hirnhaut, das, vermöge der äußerst geschwächten Gefäße, nicht wieder aufgenommen werden konnte, und daher nach und nach Entzündung, Eiterung, und diese endlich den Untergang der Maschine bewirkte.

Diese Geschichte beweist abermals, daß nicht jeder fremde Körper zwischen dem Schädel und der harten Hirnhaut, selbst nicht die Entzündung, Anfressung und Eiterung derselben, allezeit die gefährlichen Zufälle, wie unter andern vorzüglich Pott behauptet, hervorbringen. Noch sey es mir erlaubt, über diese letzte Beobachtung ein Paar Worte zu sagen. Man fand gleich nach der Verletzung die im natürlichen Zustande mit dem Schädel so fest zusammenhängende Beinhaut (pericranium) hier nicht nur getrennt, sondern auch weit um die Wunde herum so wenig mit dem Schedel zusammenhängend, daß man sie sehr leicht von demselben ablösen konnte; wie dies die zweyte geöfnete Geschwulst noch mehr bestätigt. Dies zeigte schon von der Schwäche und einem geringen Zusammenhange der Gefäße, und hätte auf die harte Hirnhaut angewendet werden sollen. Denn was diese innerhalb des Schädels ist, das ist jene außerhalb desselben. Beyde sind durch Gefäße mit dem Knochen verbunden, und haben fast einerley Bildung und

Eigenschaften. Hieraus könnte man die praktische Lehre folgern: daß wenn bey einer Kopfverletzung die äußere Schedelhaut verletzt, besonders aber wenig zusammenhängend, und leicht abzulösen wäre, dies auch bey der innern, der harten Hirnhaut, wegen ihrer großen Aehnlichkeit, zu vermuthen sey *), und daher solcher Fall — wenn auch noch gar keine sonderlichen Zufälle zugegen — für wichtig gehalten, und mit großer Aufmerksamkeit behandelt werden müßte.

*) So richtig auch dieser Schluß in diesem Falle ist; so kann er doch nicht, nach meinen nachherigen Erfahrungen, auf alle Fälle angewendet werden: weil ich zuweilen, bey der festesten Verbindung des Pericraniums, die harte Hirnhaut vom Schedel getrennt gefunden habe, wie dies der zweyte Fall in meinen neuen ꝛc. Beobachtungen beweiset.

Dritte Beobachtung.

Von einer glücklich geheilten Kopfwunde.

Ein Soldat von der Leibkompagnie des Petersdorfschen Regiments, Nahmens Wille, 42 Jahr alt, und von starker Leibesbeschaffenheit, bekam am 9ten November 1776 von einem seiner Kameraden, mit einem eckigten Schemmelbein, einen Schlag an das Stirnbein, über das linke Auge, dadurch nicht nur die fleischigten Theile getrennt und sehr gequetscht, sondern auch die äußere Tafel des Knochens einen Zoll lang zerschmettert, und die Splitter in die hier ganz besonders große Stirnhöhle gedruckt waren.

Der Verletzte war durch den heftigen Schlag betäubt, und ohne alles Bewußtseyn; sein Puls voll und hart. Ich ließ gleich am Arm zwölf Unzen Blut aus der Ader, und erweiterte nachher die Wunde; nahm so viel von den zerbrochenen Knochensplittern, als möglich, heraus, und fand, daß die untere Tafel des Stirnbeins unverletzt, folglich der Schlag nur auf die äußere, hier stark vorragende Tafel gewirkt hatte. Ich entblößte inzwischen aus Vorsorge noch einen

großen Theil des Stirnbeins um die Wunde herum, nicht nur weil ich, seiner gänzlichen Fühllosigkeit wegen, noch mehr Brüche des Schädels, und Blutergiessungen unter demselben befürchten mußte, sondern auch, wenn die heftigen Zufälle nicht bald nachließen, sogleich die Durchbohrung des Schedels anzustellen; fand aber keine weitere äußere Verletzung, und die Beinhaut so fest mit dem Knochen zusammenhängend, daß sie nur durch Gewalt loßgetrennt werden konnte.

Ich füllte die Wunde und Stirnhöhle mit lockerer Charpie aus, legte dergleichen Bauschen mit Wundsalbe, nebst einer Kompresse mit Schußwasser angefeuchtet, darüber. Ueber den zum Theil abgeschornen Kopf wurden dicke Tücher mit Wasser und Essig alle halbe Stunden kalt übergeschlagen.

Hierauf gebehrdete sich der Verwundete zwar sehr übel, schlug mit Händen und Füßen, hatte aber nicht das geringste Bewußtseyn, und ein sehr gehindertes röchelndes Athemholen. Ich öfnete eine Stunde nachher noch einmal dieselbe Ader, und ließ, unter öfterm Zuhalten derselben, noch wohl sechszehn Unzen Blut ausfließen. Hierauf ermunterte er sich etwas, wie einer, der sich nach einer heftigen Raserey wieder besinnt; blickte wild mit einem Auge umher (das andere war verschwollen und sehr entzündet), erkannte mich, jammerte über Schmerzen in der Wunde, bat, daß

ich ihm helfen mögte, und ließ seinen Urin wider Willen fließen.

Das vorgehaltene Getränk verschluckte er mit großer Begierde, deswegen ich ihm oft kaltes Wasser mit Essig einflößen, und dazwischen eine Auflösung von Glaubersalze und Manna, jedes eine Unze, nach und nach nehmen, und ein Klystier setzen ließ.

Die Nacht hatte er, unter öfterm Auffahren, sehr unruhig zugebracht, auch sich einmal gebrochen, doch eine Leibesöfnung gehabt, gegen Morgen eine Stunde ordentlich geschlafen, und stark ausgedünstet.

Am Morgen war er sich zwar beym starken Anreden seiner bewußt, fiel aber, sich selbst überlassen, gleich wieder in eine Art von Schlummersucht, mit Schnarchen, daraus er nur durch lautes Zureden ermuntert werden konnte. Ich ließ wieder zwölf Unzen Blut aus der Ader, und die vorige Abführung für diesen Tag noch einmal nehmen, wie auch Klystiere mit vielem Kochsalz und etwas von der Meerzwiebel setzen.

Schon gegen Mittag ließ die Schlummersucht nach, und der vorige harte Puls ward weicher, aber geschwinder. Die Ausdünstung dauerte fort, selbst über den ganzen Kopf, der nach jedem erneuerten Umschlage stark dampfte; dagegen erfolgte diesen Tag keine Leibesöfnung, und die Klystiere gingen ohne Wirkung ab.

Die Nacht aber erfolgten öftere flüssige Stühle, und darauf eine große Erleichterung aller Zufälle. Der Verletzte war diesen Morgen bey völligem Verstande, und sein Puls fast natürlich, auch die Schmerzen und Entzündung des gequetschten Auges geringer, ob es gleich noch nicht, wegen des stark geschwollenen Augenlieds, eigenmächtig geöfnet werden konnte. Ich ordnete nun das bloße Glauberſalz, täglich eine halbe Unze, in vielem Wasser aufgelöst, ließ säuerliche Molken trinken, und eine passende Diät halten. Es fanden sich noch verschiedene Knochensplitter in der Wunde, die ich herausnahm. Sie fing auch nunmehr an zu eitern, und ergoß eine Menge des hier natürlich abgesetzten Schleims; die linke Nasenöfnung war fast ganz trocken. Ich spritzte eine lauwarme Abkochung, aus Myrrhe, China und Rosenhonig, täglich zweymal, in die offene Stirnhöhle, füllte sie mit in dieser Abkochung getränkter Charpie an, und bedeckte die ganze Verletzung mit einem Wundbalsam. Sowohl über das geschwollene Auge, als auch auf den Kopf, ließ ich nunmehr alle zwey Stunden das Bleywasser kalt auflegen, und von nun an selbst ein schwächeres ins Auge tröpfeln *).

*) Ich brauche bey allen äußern Entzündungen, die ich zertheilen will, kalte Umschläge, weil ich von ihrem Nutzen und der Schädlichkeit der warmen durch die tägliche Erfahrung mehr überzeugt werde. Dies findet denn auch vorzüglich in allen Augenentzündungen Statt.

Nach vierzehn Tagen war alle Geschwulst und Entzündung des Auges völlig weg, auch die Wunde ohne übeln Geruch, und die fleischigten Theile herum sehr zur Heilung geneigt. Nur war die Vereinigung der Wunde selbst schwer, weil der darin abgesetzte natürliche Schleim beständig ausfloß, und die Heilung lange Zeit hinderte. Austrocknende, stark zusammenziehende Mittel anzuwenden, schien mir theils zu langsam, theils zweckwidrig: weil hier, meiner Meynung nach, nothwendig die Schleimhöhle erhalten, doch aber auch die Schließung der Wunde bewirkt werden sollte; weil ich sonst ein beständiges Ausfließen des Schleims, folglich eine Fistel befürchten mußte. Um dies zu verhüten und jenes zu befördern, goß ich alle Morgen und Abende die ganze Wunde voll süßes Mandelöl, bedeckte sie mit einem stark klebenden Pflaster und einer dicken Kompresse, die ich durch eine Binde befestigte. Man sieht leicht, daß ich durch den äußern Druck nicht nur die Heilung der Wunde bewirken, sondern auch das Oel sammt dem Schleim nach der Nase zu fließen nöthigen wollte. Dies noch mehr zu befördern, ließ ich alle zwey Stunden die Dünste einer Abkochung von erweichenden Kräutern in die Nase ziehen.

Nach einigen Tagen empfand der Verwundete auch wirklich den Ausfluß des Oels aus der Nase, und mit demselben wieder die Absonderung des Rotzes.

Innerlich ordnete ich den Gebrauch der Fieberrinde. Aeußerlich änderte ich nichts, als daß ich das stark hervorwachsende Fleisch bey jedem Verbande mit dem Höllenstein betupfte. Dies war besonders bey Schließung der Wunde, die sehr sparsam erfolgte, höchst nöthig.

Nach drey Monaten war die Wunde völlig heil, und die Absonderung des Schleims aus der Nase natürlich. Auch jetzt noch — vier Jahr nachher — ist die Narbe fest, außer tief eingedrückt. Er hat nachher noch die Campagne mitgemacht, und nie den geringsten Anstoß erlitten.

Ich glaube doch, daß bey diesem Verwundeten eine geringe Hirnerschütterung, auch vielleicht etwas ausgetretenes Blut unter dem Schädel zugegen gewesen ist, welches aber durch die gleich nach der Verwundung unternommenen starken Aderlässe glücklich wieder gehoben, und, in Verbindung der kalten Umschläge, die Wiederaufnehmung des etwa ausgetretenen befördert worden ist.

Denn die Betäubung und Sinnlosigkeit war zu groß, und dauerte fast vier und zwanzig Stunden ununterbrochen.

Auch war die äußere Gewalt groß: denn der Schläger war ein großer baumstarker Kerl, und hatte dem Verwundeten, der in einem niedrigen Bette lag, in der Wuth mit einem starken eckigten Schemmelbein, aus

allen Kräften, auf die freye bloße Stirn geschlagen, so daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, wie todt liegen blieb.

Doch wird folgende Beobachtung den Nutzen der starken Aderlässe, u. s. w. in großen Hirnverletzungen noch besser bestätigen, und deren Anwendung in größeres Licht setzen.

Vorher will ich nur noch ganz kurz anmerken, daß mir die Heilung der Wunde, wegen des beständig in der Stirnhöhle natürlich abgesonderten Schleims, die größte Schwierigkeit machte, und auch nur erst nach drey Monaten völlig zu Stande gebracht werden konnte. Anfangs versuchte ich zwar, ob sich diese Höhle nicht austrocknen lassen, und durch die Erzeugung neuen Fleisches zuschließen wollte; ich fand aber beydes nicht möglich, oder doch zu langsam, und, wie ich schon oben gesagt habe, auch zweckwidrig: daher ich, nach dem Ravaton, die Heilung mit der Erhaltung dieser natürlichen Höhle versuchte, und auch endlich glücklich zu Stande brachte.

Inzwischen erzählt ein ganz vortreflicher Beobachter, Herr Acrel, einen Fall, wo die Stirnhöhle, nach einer Durchbohrung mit einem Trepan, durch neues Fleisch zugeschlossen, und geschwind und gut geheilt wurde, welches Herr Richter überhaupt mit vieler Gründlichkeit bezweifelt. Und diese Zweifel schienen mir so einleuchtend, daß ich bald von meinem

erstern Vorhaben, die Wunde auszutrocknen, abstand, und jene mir natürlicher scheinende Heilung mit Erhaltung der Stirnhöhle erwählte, und glücklich ausführte. Indessen kann dieser einzelne Fall nicht entscheiden, ob nicht gedachte Heilungsart des Herrn Acrels auch Statt finden könne, oder wohl gar, ihrer Geschwindigkeit wegen, in andern Fällen vor der meinigen einen Vorzug verdiene?

Vierte Beobachtung.

Von einer heftigen Kopfverletzung und ihrer Heilart, nebst einigen Betrachtungen über diesen Fall, und über die Kopfverletzungen überhaupt.

Eine Soldatenfrau, 52 Jahr alt, fiel im Jahr 1779 mit einer Schürze voll Brennholz im Gehen durch eine offene unbemerkte Lücke des Bodens, ein Stockwerk hoch, auf ein Steinpflaster, ohne im Fallen aufgehalten zu werden. Sie wurde sinnlos ins Bette gebracht, und ich gerufen. Ich fand sie ohne alle Empfindungen, fast ohne alle Zeichen des Lebens. Kein Puls, kein Herzschlag war merkbar, doch aber natür-

liche Wärme, und einige Spuren des Athemholens. Aus dem rechten Ohre, der Nase und dem Munde floß Blut. Am Kopf war, außer einer kleinen Geschwulst über dem rechten Schlafbein, keine Verletzung sichtbar. Alles Besprengen mit kaltem Wasser, nebst dem Einflößen mit Weinessig in die Nase und den Mund, erregte nicht die geringste Empfindung.

Dies todtenähnliche Bild ließ mir Erschütterungen des Gehirns, und selbst Blutergießungen in demselben vermuthen, daher ich ohne Bedenken, und ohne erst lange nach der sonst gewöhnlichen, aber höchst verwerflichen Art, mehrere Versuche anzustellen, eine Ader am Arm öfnete — die Drosselblutader war hier nicht gleich sichtbar. — Nachdem ohngefähr zehn Unzen Blut weggeflossen waren, bemerkte man das Athemholen etwas besser, aber noch keinen Pulsschlag. Ich ließ das Blut von neuem fließen, und unter öfterm Zuhalten der Ader etwa zwanzig Unzen weg, weil ich fast mit jeder neuen Portion Blut neue Zeichen des Lebens bemerkte. Nun erfolgten zuweilen unwillkührliche Seufzer, nebst einem Ausfluß des Speichels aus dem Munde, und der Puls war fühlbar, aber klein, langsam, und oft aussetzend; die Ader wurde verbunden.

Ich ließ nunmehr von dem ganzen Kopf mit einem Scheermesser die Haare abscheeren, untersuchte ihn von neuem genau, fand aber, außer der vorerwähnten Geschwulst, die jetzt merklich größer, aber natürlich

weiß war, keine weitere äußere Verletzung. Ich ließ über den ganzen Kopf eiskaltes Wasser schlagen, welches die ersten Male einiges Gefühl erregte, nachher aber nicht weiter empfunden wurde, als daß man aus dem stärkern Puls, besserm Athemholen und vermehrtem Ausfluß des Speichels, auf die gute Wirkung des kalten Wassers schließen konnte.

Sie wurde nunmehr völlig entkleidet, und auch am Körper untersucht. Ich fand die rechte Schulter, nebst dem ganzen Arm, sehr geschwollen, das Schlüsselbein in der Mitte gebrochen, und die Haut dieser ganzen Seite, bis zu den Fußzehen, vom ausgetretenen Blute bläulicht. Aus allem erhellet, daß sie auf die rechte Seite gefallen war, und daß die Schulter vielleicht das Zerschmettern der Schädelknochen, das unter diesen Umständen fast unvermeidiich hätte erfolgen müssen, zum Theil abgehalten habe, um so mehr, da das vor sich in der Schürze getragene Holz durch seine Schwere den Körper im Fallen wohl meist senkrecht gelenkt hatte, so daß die Beine zuerst den Boden berührten.

Ich vereinigte den Bruch, der ohne alle Zeichen einer Empfindung war, legte den gehörigen Verband an, und wickelte überdem noch den ganzen stark gequetschten Arm, nach Anweisung des Herrn Theden, ein *).

*) Ich muß hier einmal öffentlich von diesen vortreflichen Entwickelungen sagen, weil man ohnehin leicht, wie es

Da das Vermögen zu schlingen ganz unterdrückt war, und alles Eingeflößte wieder aus dem Munde floß, ordnete ich Klystiere aus Camellenblumen, der Wolferley, mit vielem Kochsalz und Leinöl, die bald wieder abgiengen, und mit denselben, besonders die folgende Nacht, viel Exkremente — sie hatte zu viel und grobe Kost gegessen. —

Am Morgen waren alle Umstände noch wie gestern; der Puls langsam, oft — den dritten oder vierten Schlag — aussetzend, und alles Bewußtseyn, nebst dem Vermögen zu schlingen, unterdrückt. Aus dem rechten Ohre war diese Nacht wieder etwas Blut geflossen. Ich

leider auch schon hier die Erfahrung bestätigt, alle neue Erfindungen nach einiger Zeit, oder wenn sie nicht gleich und in allen Fällen unsere Wünsche befriedigen, auch wohl manchem Wundarzt zu viel Mühe verursachen, und nicht reichlich genug zinsen, hintenansetzt, oder wohl gar wieder vergißt. Ich habe diese Einwickelungen, seitdem sie Herr Theden genauer beschrieben und allgemeiner empfohlen hat, sehr häufig gebraucht, und meistens mit großem Nutzen, wenigstens niemals mit Schaden. Bey allen an den Gliedmaßen nach großen Krankheiten zurückgebliebenen Geschwülsten, vorzüglich in der Wassergeschwulst, ja der Wassersucht selbst, sind sie von vorzüglichem Nutzen, wenn sie nur gehörig und vorsichtig, das heißt: Anfangs nicht zu fest, und in der Folge nicht zu locker, und zwar am ganzen Gliede, ohne Zwischenräume zu lassen, gleichmäßig angelegt werden. Bey allen äußern verhärteten Geschwülsten, Entzündungen, Quetschungen, alten Beinschäden, und nach unglücklichen Aderlässen, habe ich sie mit eben so vielem Nutzen, als in der Rose, und bey verfrornen Gliedern, gebraucht.

ließ wieder zwölf Unzen Blut aus der Ader, ordnete über die Beule eine Kompresse mit Bleywasser, und über den ganzen Kopf alle Viertelstunden die Schmukkerschen kalten Umschläge.

Bald nach dieser Aderlaß äußerte sie einige Empfindungen, bewegte die linke Hand nach dem Kopf, auch nach der schadhaften Schulter, und öfnete zuweilen die Augen. Zugleich stellte sich auch das Vermögen zu schlingen wieder ein, so daß sie alle ihr vorgehaltene flüßige Sachen niederschluckte; doch ohne alles Bewußtseyn, wenigstens zeigte sich auf alles Rufen und Schütteln nicht die geringste Spur davon.

Ich orduete nunmehr zwey Unzen Glauberfalz und eine Unze Manna, in zehn Unzen Wasser aufgelöst, mit drey Unzen Oxymel versüßt, alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll, und ließ nicht Wolferleithee, sondern Molken, mit Weinsteinrahm bereitet, so oft und viel man konnte, löffelweise einflößen.

Obige Klystiere ließ ich auch wiederholen, und um die untern Gliedmaßen flanellene Tücher, in heißes Wasser getunkt, wickeln, um, so viel wie möglich, das Blut vom Kopfe abzuleiten. Diesen Tag über erfolgten einige starke, flüßige, unwillkührliche Stühle, und gegen Abend dünstete die Haut des ganzen Körpers stark aus; der Puls schlug geschwinder, heftiger, und die Wangen glühten. Ich hielt dies für günstige Zeichen, und glaubte, daß das im Gehirn vielleicht

ergossene, wie auch das im Fachgewebe der ganzen rechten Seite ausgetretene Blut wieder in die allgemeine Masse aufgenommen worden sey. Auch bewegte sich jetzt die Brust stark, und verrieth große innere Beschwerden und Beängstigungen. Ich ließ diesen Abend noch einmal acht Unzen Blut aus der Ader, änderte aber im Uebrigen nichts.

Folgenden Morgen fand ich die Verwundete merklich besser, ob sie gleich selbst noch nichts zu erkennen geben konnte. Ihr Puls war weich, in einer Minute nicht über achtzigmal, und in allen Schlägen gleich; die Brust, folglich auch das Athemholen, freyer; die Augen, die sie jetzt meist offen hatte, wie auch ihr ganzer Blick, natürlich, und ohne merkliche Bewegung. Die Beule am Kopf war fast ganz zertheilt, und die große Geschwulst des rechten Arms sehr gefallen.

Ich ließ die Auflösung aus Glaubersalz, Manna und Oxymel, nebst den kalten Kopfumschlägen, auf die vorher erzählte Art fortbrauchen, dagegen die Klystiere und warmen Umschläge der Untergliedmaßen aussetzen. Sie hatte diesen Tag öftere flüssige Stühle gehabt, und viel getrunken, die Nacht bisweilen natürlich geschlafen, und überhaupt sehr ruhig zugebracht. Am Morgen, als am vierten Tage ihrer Verwundung, schien sie ihrer bewußt zu seyn, doch ohne daß sie dies den Umstehenden, selbst ihrem flehenden, jammernden Manne und Freunden, zu erkennen geben konnte.

Bey

Bey den kalten Kopfumschlägen, und dem jetzt erneuerten Verbande der Schulter, blickte sie oft um sich, seufzte, und stellte sich kläglich. Der Puls schlug wieder geschwinder und stärker. Ich ließ deshalb noch sechs Unzen Blut aus der Ader, und die vorige abführende Auflösung aussetzen; ordnete aber an deren Statt, alle Stunden zu einem Eßlöffel, folgende Mixtur: Salpeter, eine halbe Unze; Fliederwasser, acht Unzen; Weineßig, eine Unze; Oxymel, drey Unzen; Sydenhams flüßiges Laudanum, zwanzig Tropfen. Bey fehlender Leibesöfnung wurden wieder Klystiere gesetzt. Diese Nacht war sehr ruhig, und am Morgen, den fünften Tag ihrer Verletzung, erkannte sie alle ihre Freunde, konnte aber nicht reden, hörte schwer, und gab alles durch Kopfwinken zu erkennen. Dadurch erfuhr ich auch, daß ihr die ganze rechte Seite, besonders aber die Schulter und das gebrochene Schlüsselbein, mehr schmerze, als der Kopf, letzterer aber ganz wüst und schwer sey. Sowohl mit der vorigen Mixtur, als den kalten Kopfumschlägen, wurde noch fortgefahren, und, wegen fehlender Leibesöfnung, gegen Abend ein Klystier gesetzt.

Am sechsten Tage ihrer Verwundung war sie sich alles ganz deutlich bewußt, hörte aber schwer, und konnte wenige einzelne Worte aussprechen; auch war sie an der ganzen rechten Seite wie gelähmt, konnte wenigstens kein Glied bewegen. Ich ordnete für diesen

Tag wieder Glauberſalz und Manna, jedes eine Unze, welches nur zwey Stühle bewirkte. Der Stuhlgang ſowohl, als der Urin, floß, obgleich jetzt nicht ohne Empfindung, noch immer ohne Willen weg. Dieſen Tag aß ſie mit gutem Appetit etwas Suppe und Semmel. Den folgenden Morgen ordnete ich ihr die Fieberrinde, in Waſſer gelinde gekocht, durchſeigt, und mit Hirſchhorngeiſt und Mohnſyrup verſetzt, dabey täglich zweymal Klyſtiere von kaltem Waſſer. Die vorigen Kopfumſchläge ſetzte ich aus, und ließ dagegen den ganzen Kopf täglich viermal mit dem Goulardiſchen Bleywaſſer und vielem Kamphergeiſt waſchen und reiben, eben ſo oft eine damit befeuchtete Kompreſſe überlegen, und durch eine Binde befeſtigen. Dies hatte ſolche gute Wirkungen, daß die Verwundete täglich beſſer und munterer wurde. Nach und nach fand ſich auch ein ſchärferes Gehör, und das Vermögen zu ſprechen wieder ein. Die Eßluſt war jetzt ſtark, daher wurde etwas mehr Speiſe, und öfters ein Löffel Wein erlaubt.

Am zehnten Tage hatte ſie den erſten willkührlichen Stuhlgang, aber der Urin floß noch wider Willen, und zwar beſtändig tröpfelnd ab. Die rechte Seite war, ob ſich gleich nunmehr die Sugillationen faſt gänzlich zertheilt hatten, noch völlig unbrauchbar. Ich ließ daher die Theile mit der Cantharidentinktur, nach der Bereitung des Alexanders, ſtark reiben, und legte über die Schaambeine ein großes Blaſenpflaſter.

Innerlich ordnete ich jetzt die Fieberrinde in Pulver mit Wein.

Die Besserung erfolgte hierauf zwar täglich, aber sehr langsam; besonders behielt sie lange einen höchst schwachen Verstand, hartes Gehör und schwere Sprache.

Drey Monate nach dem Fall war sie so weit, daß sie in der Stube umhergehen, den rechten Arm, — der Bruch war völlig geheilt, — wie auch alle übrigen Gliedmaßen hinlänglich bewegen, und den Urin halten konnte. Das Gedächtniß war noch äußerst schwach, und das Gehör, wie auch die Sprache, noch nicht natürlich. Dies alles verschlimmerte sich, nach einiger Anstrengung ihres Körpers, oder etwas zu starker Bewegung, noch mehr, so wie sie denn auch vom Schwindel und Herzklopfen befallen wurde.

Ich rieth deswegen, nach dem anhaltenden Gebrauch stärkender Arzneyen, kalte Bäder, welche aber versäumt wurden. Inzwischen befindet sich die Frau jetzt, anderthalb Jahre nachher, vollkommen gesund, hat weiter keine Unbequemlichkeit, als daß sie öfters zur Ader lassen muß, weil sie, beym geringsten Ueberfluß des Bluts, Schwindel und Ohrensausen erleidet.

Aus dieser eben erzählten Beobachtung erhellet, meiner Meynung nach, höchst wahrscheinlich, daß durch den Fall nicht nur eine geringe Erschütterung des Gehirns und Nervensystems überhaupt, sondern auch zugleich an irgend einem Orte im Gehirn Blutergies-

sungen Statt gefunden haben. Es lassen sich zwar auch schon allein aus jenen fast alle von mir beschriebenen Zufälle und Wirkungen, ohne letztere mit anzunehmen, erklären; allein meine Heilart und ihr jetziger Erfolg, denke ich, beweisen letztere, nämlich die Blutaustretung im Gehirn, ziemlich deutlich. Denn wäre die Erschütterung des Gehirns (Commotio Cerebri) so groß gewesen, daß sie die starke Betäubung, oder vielmehr die gänzliche Unterdrückung aller Lebensverrichtungen, in dem Grade, wie ich es beschrieben habe, verursacht hätte: so glaube ich, daß dies eine Zerstörung des Hirnmarks voraussetzt, darauf gewiß ein schneller, oder doch unvermeidlicher Tod hätte erfolgen müssen. Wäre sie — die Hirnerschütterung — aber auch nur die einzige Ursache aller dieser Wirkungen gewesen, das heißt, so heftig, daß sie die gänzliche, und drey Tage daurende Betäubung in dem hohen Grade verursachen konnte: so hätte meine Heilart, als die großen Aderlässe, kalten Umschläge, Klystiere, u. s. w. schwerlich diese Ursache, nämlich die Zerstörung des innern Baues im Gehirn, heben, und die Wiederherstellung des Lebens bewirken können.

Ich schließe daher, daß hier beyde Ursachen, eine leichte Erschütterung des Gehirns, und Blutergießungen in demselben zugleich zugegen gewesen sind, und mit einander gemeinschaftlich jene Zufälle bewirkt haben.

Man nimmt in neueren Zeiten als ein gewisses Zeichen einer Hirnerschütterung an: wenn, nach einer gewaltsamen Verletzung des Körpers, gleich augenblicklich die Betäubung aller Sinne erfolgt; und wenn dies allmählig geschieht, schließt man auf eine Blutergießung im Gehirne. Ersteres ist höchst wahrscheinlich, und auch durch einige sehr merkwürdige, genugthuende Erfahrungen bestätigt. Letzteres leidet aber, meiner Meynung nach, eine Einschränkung. Denn wären, durch eine heftige äußere Ursache, Gefäße im Gehirn zerrissen, und eine beträchtliche Blutergießung erfolgt: so könnte eben sowohl hierdurch, als auf eine heftige Erschütterung des Gehirns, eine urplötzliche Betäubung, ja der Tod selbst erfolgen. Nur glaube ich, daß im letzten Fall, wenn diese Sinnlosigkeit nicht bald nachläßt, oder einer Aderlaß und nervenstärkenden Geistern weichet, selten viel mehr zu thun sey, als einen Sarg zu bestellen; und daß große wiederholte Aderlässe, kalte Bähungen und Abführungen, so heilsam und nothwendig sie auch hier sind, schwerlich solche wahre Hirnerschütterungen heben, oder vielmehr dem in sich selbst geworfenen, zerrütteten Gehirn seine vorige, höchst bewundernswürdige organische Bildung wieder verschaffen würden. Im ersten Fall aber, wenn so viel Blut im Gehirn ausgetreten ist, daß es durch den Druck aufs Gehirn die Sinne betäubt, — mag

nun hiebey irgend ein Schädelknochen gebrochen seyn, oder nicht, — wären allemal große, in kurzer Zeit öfters wiederholte Aderlässe, nebst kalten Kopfumschlägen und nachherigen starken Abführungen, nicht nur nothwendig und heilsam, sondern auch die ersten und vorzüglichsten Hülfsmittel. Durch die nach und nach verstärkten Blutausleerungen — dabey man, um nicht das Herz auf einmal zu sehr auszuleeren, öfters die Ader zuhalten kann — wird die ganze Blutmasse verringert, und die Blutgefäße werden fähig, das ausgetretene Blut wieder aufzunehmen, um so mehr, wenn durch die beständigen kalten Kopfbähungen der fernere zu starke Andrang des Bluts gegen den Kopf verhindert wird, und zugleich die Gefäße des Kopfs zur stärkern Zusammenziehung gereizt werden.

Daß dies geschieht, lehrt die Analogie. Weiß man nicht, daß, nach heftigen äußern Verletzungen, als Schlagen, Fallen, Quetschen, u. s. w. oft eine große Menge Blut im Fachgewebe, unter der Haut unsers ganzen Körpers, austreten, diese färben und erheben könne? daß dies ausgetretene Blut nach und nach wieder in die Blutmasse aufgenommen werde? und daß große wiederholte Aderlässe dies Aufnehmen begünstigen?

Daß dies geschieht, kann ein jeder aufmerksamer Wundarzt, ohne großen Scharfsinn zu besitzen, täglich

erfahren. Allein unser erfahrungsreicher, höchstverehrungswürdiger Generalchirurgus, Herr Theden, hat dies durch die Erfahrung, nämlich durch seine Einwikkelung, bey den falschen Pulsaderbrüchen, u. s. w. unumstößlich bewiesen. Auch sieht man ja, daß in Entzündungsfiebern, wo bisweilen große Austretungen von Blut im Fachgewebe die äußere Haut erheben, und große, rothe, schmerzende Blutgeschwülste bilden, diese nach reichen Aderlässen verschwinden, das heißt, dies ausgetretene Blut wieder aus den Gefäßen in die allgemeine Masse aufgenommen werde. Geschieht dies in so großer Menge äußerlich in unserm Körper, wie viel mehr und leichter wird dies nicht innerlich, wo das Blut wärmer und flüßiger erhalten wird, und sonderlich im Gehirn, geschehen, da hier so häufige und so weiche, zum Einsaugen des Bluts so geschickte Gefäße sind. Freylich muß hier mehr Blut weggelassen, und dies öfterer wiederholt werden, als bey Blutergießungen der Gliedmaßen, weil es hier nicht so lange ohne Schaden, und ohne den Untergang der Maschine zu drohen, ruhig liegen darf. Die starken, oft wiederholten Aderlässe — sollten die vermutheten Zufälle, als Erschütterung des Hirns, Blutaustretung in demselben, u. s. w. auch durch die Folgen widerlegt werden — können weiter keinen Schaden auf den Verwundeten verursachen, als eine in diesen Umständen heilsame, und nach geendeter Gefahr leicht zu hebende

Schwäche des Körpers *). Das versteht sich von selbst, daß, wenn die Knochen des Schädels gebrochen sind, oder auch nur Risse haben, oder stark eingedruckt wären, und die heftigsten Zufälle des Verletzten, nach großen Aderlässen und kalten Bähungen, sich nicht vermindern wollten, die Durchbohrung des Schädels unverzüglich unternommen werden müsse, um das entweder zwischen der harten Hirnhaut und dem Schädel ausgetretene Blut oder Eiter herauszunehmen, oder auch jene zu zerschneiden, und dem darunter gelegenen, so viel möglich, einen nähern Ausgang zu verschaffen. Hierbey bleiben inzwischen doch immer starke Aderlässe nothwendig, einmal der Entzündung der Hirnhäute zu widerstehen, und dann die Wiederaufnehmung einer vielleicht tiefern, dem forschenden Blick des Wundarztes unerreichbaren Blutergiessung, oder auch die Auflösung des in den Gefäßen der dünnen Hirnhaut stockenden Bluts zu befördern, und dadurch endlich die

*) Camperdon erzählt einen Fall, der dieser Behauptung ein großes Gewicht giebt. Ein siebenjähriger Knabe fiel von einem Baum, und verlor plötzlich seine Sinne ꝛc. Der V. bemerkte einen Eindruck des Schädels, eines Pfennings groß; ein heftiges Fieber, Erbrechen, und große Neigung zu schlummern. Dies alles hob er durch öftere Aderlässe so glücklich, daß der Knabe nach fünf Tagen außer Gefahr, und der Eindruck des Knochens unmerklich war. S. Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, zweytes Stück, S. 99.

nachherige Eiterung der Hirnhäute, oder des Gehirns selbst, zu verhindern, die hier in der Folge am öfterſten schadet oder tödtet.

Der gelehrte Wundarzt sieht leicht, daß ich durch dies ganze, auf eigene Erfahrungen gestützte Räsonnement, blos die Wahrnehmungen jener beiden großen, über mein Lob erhabenen Wundärzte, nämlich des Hrn. Potts und Hrn. Schmuckers, bestätigen will. Ersterer hat in allen beträchtlichen Verletzungen des Kopfs die großen wiederholten Aderlässe am kräftigsten empfohlen — ob sie gleich der, um die beste Erklärung der in der Folge entstehenden schlimmen und oft tödtlich werdenden Zufälle bey Kopfwunden, sich höchst verdient gemachte Deaſe nicht statt finden lassen, sondern vielmehr für schädlich erklären will —; und letzterer hat das große herrliche Verdienst, uns ein Mittel gelehrt zu haben, das, gleich beim Anfange gehörig gebraucht, in Hirnerschütterungen und Blutergießungen den wesentlichen Nutzen leistet, und oft Wunder thut; wie dies die größten Beobachter neuer Zeit bezeugen.

Aber auch Herrn Schmucker findet in diesen Fällen große, nach Umständen oft wiederholte, Aderlässe höchst nothwendig und dringend; und die Beobachtungen eines Schmuckers entscheiden bey mir sehr viel. Man folge diesem, mit so großen Beobachtungsfähigkeiten versehenen Wundarzt in seiner chirurgischen Lauf-

bahn, in seinen beygewohnten Feldzügen, und werfe dann einen Blick auf die daselbst häufig vorfallenden Gelegenheiten, wahre und bestimmte Erfahrungen in allen Verletzungen unsers Körpers überhaupt, und dann auch besonders in denen des Kopfs anzustellen. Und hier will ich nur bey denen, die in Neudorf, bey der Belagerung von Schweidnitz, gemacht wurden, stehen bleiben. Mancher große Wundarzt hat sein ganzes Leben hindurch nicht die Geiegenheit, so viel Kopfverletzungen zu sehen, als sich hier in diesen drey Monaten ereigneten. Ich bin ein Augenzeuge gewesen, und habe also den Herrn Generalchirurgum Schmucker hierüber selbst urtheilen gehört und handeln gesehen, und weiß — ob ich gleich damals noch, wegen zu zarten, allzuschwachen Kenntnissen in der Heilkunst, nicht selbst die Kopfwunden mit besorgen, und diesen Fürsten der Wundarzney, auch in diesem noch immer dunkeln Theile der Heilkunst, beobachten durfte — wie viel auch hier, zur Erhaltung, oder vielmehr Wiederherstellung des Lebens, große, oft wiederholte Aderlässe, bey denen oft ganz ohne Hofnung liegenden Verwundeten mit beytrugen.

Nächst Schmuckern, empfiehlt dieses Mittel am hauptsächlichsten und am meisten Pott, ein wahrhaftig großer praktischer Wundarzt. Diesen beiden will ich nur die eben so gelehrten Wundärzte, Bromfield und Alexander Kölqin, entgegen setzen. Ersterer tadelt das

starke Aderlassen, und räth dagegen den Gebrauch des Doverschen Pulvers; letzterer erlaubt, doch nur um die Hirnerschütterung von der Vollblütigkeit zu unterscheiden, höchstens einen Aderlaß, und hält mehrere schädlich.

Wie traurig, wie niedergeschlagend ist diese Betrachtung für einen angehenden, oder noch nicht durch eigene hinlängliche Erfahrungen gegründeten Wundarzt, wenn dieser sich mit Heilung der Kopfwunde beschäftigen soll! Statt daß ihn das Lesen der besten Schriften leiten, belehren, und auf den kürzesten, sichersten Weg führen soll, stürzt es ihn oft in Labyrinthe, und hüllet sein Wissen in dunkle Nacht! Und dies um so mehr, je verwickelter der Fall ist, da gemeinhin der Verletzte betäubt und ganz unfähig ist, auch nur das geringste Zeichen seines Leidens, und dadurch seinem Wundarzt einiges Licht zu geben.

Der eine große Wundarzt lehret, daß man bey Hirnerschütterungen und Blutergießungen in demselben große Aderlässe anstellen, und diese, wenn es die anhaltenden Zufälle heischen, wiederholen, oft bis zur Erweckung der Lebensverrichtungen wiederholen soll; der Andere, ein nicht minder großer Wundarzt, lehrt das Gegentheil, oder flößt dem Unterrichtbedürftigen gegen dies vorzügliche Rettungsmittel doch Mistrauen ein; beweist wohl gar, daß es schade, und den Tod befördere: und dies thun sie beide aus Erfahrung,

beweisen dies durch überzeugende Beobachtungen. Wie soll sich nun der lehrbegierige Wundarzt helfen? Einen muß er verlassen, und dem andern folgen, das sieht er deutlich ein; aber wessen Lehre soll er ohne Zittern und Zagen ergreifen? Er muß also, ehe er sich noch diesem großen Geschäfte unterzieht, für sich die Lehren von Kopfwunden und deren Grund prüfen, seinen Verstand anstrengen, und alle medicinische Kenntnisse gebrauchen, diesen für ihn noch im Dunkeln liegenden Fall mit ähnlichen bekannten vergleichen, und sich so durch richtige Schlüsse Licht zu verschaffen suchen. Mit diesem Licht, so gering es auch seyn mag, und allen Methoden bekannt, wagt er sich zu vorfallenden Kopfwunden, untersucht, doch schnell und kurz, die Höhe des Falls, die Härte des Bodens, die Stärke, Größe und Schärfe des verletzenden Instruments, dessen Kraft und Richtung, die Tagezeit, und den vorigen Zustand des Verwundeten. Mit den zum Theil richtig beschriebenen Kennzeichen im Kopf, untersucht er nun genau den Verletzten selbst, und vorzüglich dessen Haupt. Findet er hier eine Geschwulst oder Wunde, die irgend eine Verletzung des Knochens selbst anzeigt: so öfnet er erstere, und erweitert letztere, um sich augenscheinlich von der Beschädigung des Knochens zu unterrichten. Sind hier Risse, Brüche, Eindrücke des Schädels, und läßt die starke Betäubung, oder Sinnlosigkeit des Verletzten nach Aderlässen, Kopfbähungen, u. s. w.

nicht bald nach: so muß die Durchbohrung des Schädels unternommen werden, weil bey solcher örtlichen Anzeige dieselbe zur Trepanation nicht schaden, sondern oft, und zwar dann nur allein, nutzen kann. Doch ehe dies geschieht, ist allemal eine starke Aderlaß höchst nöthig, — es müßte denn ein vorheriger, zu starker Blutverlust dies einschränken, — und der Puls muß einigermaßen, das Befinden des Verwundeten aber überhaupt die Größe, wie auch die Wiederholung derselben bestimmen. Gleich nach dieser Blutauslehrung müßten allemal, der Verletzte mag noch sinnlos oder schon ermuntert seyn, die kalten Umschläge über den Kopf, der bey Totalverletzungen größtentheils, bey minderen aber über dem Wirbel und um die Wunde herum, abgeschoren werden muß, übergeschlagen, und dies alle Viertelstunden, oder sobald der Umschlag warm wird, erneuert werden, wozu man sich, um keine Zeit zu verlieren, im Nothfall kaltes Wasser, und im Winter Schnee oder Eis bedienen kann, weil hier nur die Kälte vorzüglich nutzt, und alles Zaudern schadet und tödtet.

Aber eben so dringend, und fast noch dringender, ist voriges ganzes Verfahren, wenn auch gar keine äußere Verletzung, Geschwulst, Wunden, u. d. gl. am Kopf in die Sinne fallen, hier also die Anzeige, ob und wo der Trepan anzusetzen sey, fehlt, und der Verwundete doch üble Zufälle hat, darunter große Be-

täubung, gänzliche Sinnlosigkeit, unwillkührlicher Abgang der Exkremente, heftiges Erbrechen, gänzlich unterdrückter, oder doch, wie es hier meistens bemerkt ist, aussetzender Puls, und Bluten aus der Nase, Mund und Ohren, die vorzüglichsten Kennzeichen einer Hirnverletzung sind; dazu ich noch ein sehr gehindertes Athemholen, das sich durch Schnarchen zu erkennen giebt, und sehr erweiterte, ganz unempfindliche Pupillen zählen würde. Denn dies alles zeigt einen sehr gehinderten Kreislauf des Bluts, und Erschütterungen des Hirns und der Eingeweide überhaupt an. Durch diese heftige Erschütterung, und die darauf folgende unordentliche Bewegung der Säfte, können aber auch die innern Gefäße so geschwächt werden, daß sie in der Folge, oder auch urplötzlich, wie hievon das wirklich aus dem innern Ohr u. s. w. ausfließende Blut zeigt, zerreißen. Eben so gut, wie hier, können die weichen Gefäße der dünnen Hirnhaut zerreißen, und hier Blutergießungen veranlassen.

Je mehr nun von vorerwähnten Kennzeichen zugegen sind, und je länger diese anhalten, je dringender und dauerhafter muß die Hülfsanwendung seyn, folglich auch die Aderlässe wiederholt, und so im Gegentheil ausgesetzt oder auch vermindert werden. Es versteht sich von selbst, daß die dem leidenden Theil am nächsten unternommene Blutausleerung die vorzüglichste, und daher die Drosselblutader am ersten zu

wählen ist. Doch muß hier nicht durch langes vergeb-liches Suchen der Ader, oder wohl gar durch zu wenig weglassenden Bluts, die kostbarste Zeit, ja das Leben des Leidenden umsonst verschwendet, vielmehr, wenn diese nicht gleich findbar ist, eine Ader am Arm geöfnet werden. Und dies wird sowohl nach unternommener Trepanation, als ohne dieselbe, so lang wiederholt, bis die gefahrdrohenden Zufälle des Verletzten sich ver-mindern, nämlich mehr Sinnlichkeit, freyeres Athem-holen, und ein fühlbarer Puls, sich wieder einstellen; oder wo dieser im Gegentheil, wie es auch zuweilen geschieht, zu stark gespannt ist, die Rasereyen des Ver-wundeten noch fortdauern, und Entzündungen des Hirns drohen. Lassen diese aber nach, wird der Puls weicher, gleichmäßiger und weniger heftig, der Ver-wundete überall empfindlicher, und kömmt seinem na-türlichen Zustande näher: so wird auch die Aderlaß na-türlicherweise eingeschränkt, oder ganz ausgesetzt, ob-gleich die kalten Kopfumschläge noch so lange, als die geringste Gefahr droht, fortgesetzt werden müssen.

Eins der sichersten Kennzeichen bey großen Hirn-verletzungen ist ohnstreitig der intermittirende Puls. Je öfterer dieser in einer gewissen Zeit aussetzt, je ge-wisser kann man auf die Größe der Verletzung, als Erschütterung des Hirns, und anderer wichtigen Ein-geweide, wie auch auf Blutergießungen in allen die-sen, schließen. Dies bestätigen fast alle große ächte

Beobachter neuerer Zeit, und diese sind zu bekannt, als daß ich sie hier alle namentlich aufführen sollte. Indeß hat neuerlich der Herr Justizrath Kölpin in einer sehr gelehrten Schrift dieses aussetzenden Pulses nicht erwähnt, sonst aber sich viel Mühe gegeben, aus dem Pulse die verschiedenen Folgen aller äußern Kopfbeschädigungen zu bestimmen. So vortreflich eine solche neue Pulslehre wäre, so wahrscheinlich bleibt es, daß wir eine vollständige, und auf alle, auch nur auf die meisten Fälle passende, wohl werden entbehren müssen. Doch hierüber hat ein gewisser scharfsinniger Kunstrichter schon seine gründlichen Anmerkungen gemacht. Indessen will ich kürzlich noch eine Erfahrung anführen, die ebenfalls den aussetzenden Puls in Hirnerschütterungen, oder vielmehr in großen Hirnverletzungen, mit bestätigt.

Im Oktober 1780 wurde hier auf dem Lande eine funfzigjährige Bauersfrau von einem Soldaten mit einer Flinte auf den Kopf geschlagen, worauf sie gleich sinnlos zu Boden stürzte. Der Schlag hatte über dem linken Auge eine Wunde, einen Zoll lang, verursacht, ohne die Schädelhaut mit zu verletzen.

Der erste Wundarzt fand sie sinnlos, röchelnd, und den Puls oft und lange aussetzend. Er ließ zur Ader, setzte Klystire, verband die Wunde simpel, und berichtete den Vorfall an den Herrn Landphysikus Naste. Dieser fand sie am folgenden Morgen noch im vorigen

Zustande,

Zustande. Die Wunde wurde nun erweitert, aber nicht die geringste äußere Beschädigung des Knochens wahrgenommen. Man ließ noch mehr zur Ader, ordnete Klystire, kühlende Abführungen und dgl. mehr, worauf sich die Geschlagene nach einigen Tagen zwar etwas erholte, aber noch lange taub und in gefahrdrohenden Umständen blieb. Am neunten Tage dieser Verwundung, da ich sie in Augenschein nehmen mußte, fand ich die obige Beschreibung der Wunde bestätigt, die Frau aber bey weitem noch nicht außer Gefahr. Sie hatte nicht nur einen langsamen oft aussetzenden Puls, sondern war auch noch ganz unempfindlich, fast wie an allen Gliedern gelähmt, und so äußerst kraftlos, daß sie kaum, oder doch nur mit vieler Mühe, etwas Flüssiges niederschlucken konnte; alles Zeichen einer vorhergegangenen großen Verletzung des Gehirns. Sie ist dennoch, obgleich spät, völlig wieder genesen.

Nächst den eben beschriebenen reichlichen Aderlässen und kalten Umschlägen habe ich erweichende und reizende Klystire, und wenn die große Sinnlosigkeit vermindert und das Vermögen zu schlingen wieder hergestellt war, kühlende Abführungen vorzüglich gut gefunden.

Einmal heben sie die hier so schädlichen Verstopfungen und die damit verbundenen Krämpfe, entleeren die Gedärme von ihren Unreinigkeiten und wirken fürs andere durch ihren Reiz, daß die Säfte mehr vom lei-

denden Theil, dem Kopf, abgezogen und nach den Gedärmen geleitet werden; wodurch sie in der Folge die Ermunterung des Leidenden sehr befördern. Denn die hier so gewöhnlichen Verstopfungen haben wol, wie die nachherigen unwillkührlichen Abgänge durch den After und die Urinblase u. s. w. eher ihren Grund in dem zerrütteten Nervensystem und der gänzlichen Unempfindlichkeit des Verwundeten, als daß sie, nach dem Herrn Kölpin, und andern mehr, mit denen auf Kopfbeschädigungen so öfters erfolgenden Leberkrankheiten, eine gemeinschaftliche Ursache haben sollten. Wie man denn itzt die auf Kopfbeschädigungen erfolgenden Leberkrankheiten in der Natur seltener sieht, und solches durch ächte Beobachter bestätigt findet, als vordem; so sinnreich sie auch, unter andern vorzüglich Herr Betrandi, erklärt hat.

Auch lehret eine richtige Erfahrung den Nutzen dieser Abführungen und Klystire unwidersprechlich. Freilich wenn man den Weinsteinrahm und Salpeter zu halben Skrupeln ordnet und giebt, kann wol bey den unempfindlichen, zumal oft todtenähnlichen Kranken, kein großer Nutzen erwachsen. Und aus diesem Grunde glaube ich auch, daß hier eben so oft unrichtige Erfahrungen von der Wirkung der Abführungen sowohl, als den unzulänglichen Aderlässen, gemacht, und daraus falsche Schlüsse gefolgert sind.

Kleine Abführungen können nichts nutzen, weil sie in dem unempfindlichen Kranken keine Veränderung, folglich keine Wirkung, hervorbringen; sie müssen so stark seyn, daß sie nicht nur den Darmkanal ausleeren — weil Unreinigkeiten in den ersten Wegen alle Zufälle bey Kopfwunden so sehr verschlimmern, wie dies die sechsundzwanzigste Bemerkung, im ersten Bande Schmuckers Wahrnehmungen besonders beweiset — sondern auch, vermöge ihres ersten Reizes in den Gedärmen, diese zur stärkern Zusammenziehung bewegen, und dadurch den gehinderten Umlauf des Bluts wieder befördern, ihre übrigen Wirkungen, die ich schon vorhin erklärt habe, zu geschweigen.

Man darf sich nicht fürchten, daß in diesen Fällen zu starke Ausleerungen den Körprr schwächen werden. Jene erfolgen nicht leicht zu häufig, und die Schwäche schadet da nicht, wo das Gehirn gedrückt, oder alle Augenblicke eine Entzündung in demselben zu befürchten ist, wird vielmehr, wie in allen Entzündungen, heilsam. Und dann müssen diese Abführungen kühlender, entzündungswidriger Art seyn. Glaubersalz, Weinsteinrahm, Salpeter, Manna, Tamarinden leisten dies alles, ohne Wallungen des Bluts zu verursachen. Zum gewöhnlichen Getränk bleiben immer Molken, durch Weinsteinrahm bereitet, vorzüglich.

In der Folge, wenn die Ursachen der Betäubung gehoben sind, habe ich den geringen Gebrauch des

Mohnsafts zuweilen vorzüglich nützlich gefunden. Aber hier sind die Grenzen so enge und so eingeschränkt, daß ichs noch nicht wage, eher etwas zu entscheiden, bis mich mehr Gelegenheit und Erfahrungen dazu berechtigen.

Mit mehr Grund kann ich später, wann die erste Gefahr vorüber ist, den fortgesetzten Gebrauch der Fieberrinde empfehlen. Diese stellet nicht nur die oft so sehr verlornen Kräfte wieder her, sondern verhütet auch besonders die hier, wegen des geschwächten Nervensystems und der Gefäße, so gewöhnlichen Rückfälle, ja selbst die auf schlechte Behandlungen oft erfolgenden Geschwüre der Eingeweide.

Ich habe zwar oben gesagt, daß man die auf Kopfbeschädigungen erfolgenden Leberkrankheiten itzt seltener als vordem bemerkt; dies soll aber nicht alle Krankheiten und Verletzungen in der Leber bey Kopfwunden ausschließen, sondern nur zeigen, daß sie nicht nach dem alten angenommenen Grundsatz, öftere oder fast gewöhnliche Folgen der Kopfverletzungen sind, vielmehr daß beyde Verletzungen zugleich durch eine und ebendieselbe Ursach hervorgebracht werden können. So kann die Verletzung des Kopfs, durch einen hohen Fall, Sturz u. dgl. m. verursacht werden. Sowohl wie hiedurch das Gehirn und dessen Gefäße erschüttert, geschwächt und zerrissen werden können; eben sowohl kann dies, zumal bey starken blutreichen Personen, in allen Eingeweiden des Körpers, und auch in der ohnedem

großen schweren Leber geschehen; folglich können auch hier Stockungen, Entzündungen und Eyterungen entstehen. Und man hat bey solchen starken Erschütterungen des Körpers wol Ursach, hierauf mit sein Augenmerk zu richten. Selbst in der Folge bey der Genesung behalten die einmal so sehr geschwächten Gefäße, bey etwas zu starken Bewegungen, oder anwachsender Vollblütigkeit, die Geneigtheit zu Stockungen der Säfte und zu Entzündungen, daher hier auch noch immer kleine wiederholte Aderlässe nöthig sind. Der vorherige vernünftige, anhaltende Gebrauch stärkender Mittel, besonders der peruvianischen Rinde, hebet aber diese Geneigtheit, indem sie die Stärke und Spannkraft des ganzen Körpers, also auch der Gefäße, wiederherstellt, und die vorherige zu große Empfindlichkeit der Nerven schwächet, das Hirn und den Körper gleichsam härtet, und dadurch hindert, daß die Bewegungen der Seele und des Körpers keinen zu starken Eindruck auf sie machen, und die natürlichen Verrichtuugen in Verwirrung bringen können.

Ich will hier eine nur zum Theil bemerkte Krankengeschichte hersetzen, die diese Erfahrungen noch mehr erhärten wird.

Eine Mutter vieler Kinder, etliche vierzig Jahr alt, ziemlich fett, aber vollkommen gesund, verfehlte die erste Treppenstufe, und fiel, mit einem Arm voll Wäsche, die ganze Treppe hinunter. Man fand sie

sinnlos, und das ganze Gesicht verletzt; unter diesen Verletzungen war eine Wunde am Stirnbein, über dem linken Auge, besonders merkbar.

Man ließ sie gleich zur Ader, erweiterte die Wunde und fand den Schädelknochen unverletzt und noch mit der Beinhaut bedeckt, aber die Schwarte von dieser, in einem großen Umfange um die Wunde, gleichsam abgelöst. Die ganze linke Seite des Körpers war hin und wieder durch starke Blutaustretungen ins Fachgewebe schwarz, und in der Folge gelähmt. Nachdem noch verschiedene Aderlässe angestellt, und hier überhaupt alles — außer den kalten Kopfumschlägen — innerlich und äußerlich aufs beste angewendet worden, fand sich den dritten Tag das Bewußtseyn wieder ein.

So betäubt diese Dame die ersten Tage gewesen, so empfindlich ward sie itzt. Durch die vorherigen Erschütterungen des Hirns und der übrigen Eingeweide war nicht nur der Umlauf des Bluts sehr unterdrückt, sondern auch das ganze Nerven- und Adernsystem so geschwächt worden, daß nun der gegenseitige Zustand, der höchste Grad von Empfindsamkeit, oder vielmehr von innern Entzündungen, erfolgte. Der vorher langsame, zuweilen aussetzende Puls, ward itzt schnell und gespannt, der Durst groß, die Zunge trocken, und die heftigen Stiche im Kopf folterten sie unaufhörlich und verscheuchten allen Schlaf. Dabey war beständiges

Uebelseyn, auch wirkliches Erbrechen ohne Erleichterung, nebst einer großen Bangigkeit ums Herz.

Nach wiederholten Aderlässen, kühlenden Abführungen, Klystiren u. dgl. m. endete diese gefährliche Entzündungsperiode in so weit, daß man wieder einige Hoffnung zur Genesung hatte. Nur blieb die Verwundete äußerst schwach, hatte beständig Fieber, das alle Abende mit einem neuen Anfall ansetzte; die Schmerzen im ganzen Kopf waren viel schwächer wie vorher, doch stark genug fast allen Schlaf zu hindern, und vermehrten sich bis zum Unausstehlichen bey jeder äußern Berührung. — Hier hätten die kalten Umschläge gewiß vorzüglichen Nutzen geleistet. — Beym Aufsitzen, oder wenn der Kopf nur einigermaßen erhöht wurde, vermehrte sich die Beängstigung, und das schwache Herz zitterte und schlug schneller; bey der geringsten Bewegung, beim Umkehren im Bette, fanden sich Stiche in der Brust, auch unter der kurzen Ribben der rechten Seite. Diese Stelle, oder so weit sich die Leber erstreckt, schmerzte besonders bey der geringsten Berührung, und war äußerlich geschwollen; auch konnte man die größere härtere Leber genau mit der Hand fühlen, deswegen man die Eiterung dieses Eingeweides für unvermeidlich hielt.

Vier Wochen nach dem Fall war die Wunde am Kopf völlig zugeheilt, aber sonst im Ganzen noch nicht

viel gewonnen. Kleine Aderläſſe und nachher die Fieberrinde leiſteten in der Folge noch die beſten Dienſte.

Nach drey Monaten war die Verwundete bey völliger Ruhe, ohne Fieber, das ſich aber bey der kleinſten Bewegung wieder einſtellte, und mit demſelben Schmerzen in der Bruſt und der Lebergegend. Beſonders aber ſchadeten die Gemüthsbewegungen. Eine unangenehme Nachricht wirkte itzt noch einen heftigen Rückfall, der alle vorherige Beſſerung wieder vereitelte. Es erfolgte wieder ein Entzündungsfieber mit allen Folgen, Bruſtſtichen, blutigem Auswurf, und Schmerzen in der Lebergegend. Auch hievon wurde ſie, wie in der Folge, von ähnlichen Rückfällen, nach ſechs Monaten gänzlich wieder hergeſtellt, ſo daß ſie itzt die beſte Geſundheit genießt.

In dieſer Krankheit iſt ſehr oft Anfangs in groſſen, in der Folge in kleinen Portionen, zur Ader gelaſſen worden. Sobald ſich die Entzündung legte, wurde die Fieberrinde zuerſt im Aufguß, zuletzt im Pulver häufig gegeben; der ich auch die Verhütung der Eiterung in der Lunge und der Leber ganz allein zuſchreibe. Und aus dieſem Grunde hab' ich auch nur dieſe unvollkommene Krankengeſchichte mit eingerückt, um in ſolchen Fällen die öfteren kleinen Aderläſſe, und dazwiſchen den häufigen Gebrauch der Fieberrinde, die noch ſo oft aus übel verſtandenen Vorſchriften und falſchen Beobachtungen gefürchtet wird, zu empfehlen.

Bemerkenswerth ist es, daß bey dieser Dame, vier Monat nach dem Fall, da sie schon umhergehen konnte, an verschiedenen Stellen des Kopfs, auf dem Wirbel, über den Schlaf- und Hirnhauptsbeinen, solche Ablösungen der Schwarte vom Schädel bemerkt wurden, die Eitergeschwülsten glichen, und die Unwissende gewiß getäuscht und sie zum Oeffnen bewegt haben würden. Meines Wissens sind sie auch, weder durch Kräuterumschläge, noch durch den Gebrauch stärkender und kampferirter Geister, vertrieben worden, sondern nur erst nach einem Jahr — weil neues Fett das durch die langwierige Krankheit zusammengeschrumpfte Fachgewebe wieder anfüllte und gleichmäßig auspolsterte — von selbst vergangen.

Doch ich bin bey dieser Krankheit nur als Freund zugegen gewesen, und habe auch nur so beobachtet und sehr wenig gerathen, weil der vorzüglichste Arzt zugleich der beste Gemahl der Verwundeten war ꝛc.

Folgende Geschichte, die ich später beobachtet habe, gehört mit in meinen Plan, daher sie hier auch gleich eine Stelle verdient.

Fünfte Beobachtung,

von einer glücklich geheilten Kopfwunde.

Eine in gesunden Tagen sehr lebhafte Frau, von einundvierzig Jahren, wurde am siebenundzwanzigsten Januar auf der Straße, bey starkem Frost, von einem vorbeygeführten Handpferde, vor die Stirn geschlagen, daß sie plötzlich zu Boden stürzte und sinnlos ins nächste Haus geführt wurde. Der herbeygerufene Wundarzt ließ ihr am Arm zur Ader, worauf sie sich gleich völlig wieder erholte. Nunmehr wurde die Verletzung untersucht, und eine kleine Wunde am Stirnbein, einen Zoll über der Nase, gefunden, die, da der Knochen bedeckt war, simpel verbunden, und innerlich temperirende Mittel geordnet wurden.

Acht Tage gingen vorüber, nach der Erzählung des ersten Wundarztes, ohne daß die geringsten Zufälle erfolgten, außer daß die Wunde durchaus keine Heilung annehmen wollte.

Den neunten Tag stellten sich heftige Kopfschmerzen und ein starkes Fieber ein. Die Zunge war unrein, der Mund bitter, der Leib seit vier Tagen verstopft und sehr aufgetrieben. Es wurden einige Rhabarberpulver

mit Weinsteinrahm gegeben, die häufige Stühle und starkes Erbrechen bewirkten. Die Nacht wurde das Fieber noch stärker, und die Kopfschmerzen fast unerträglich; daher große Unruhe, und gegen Morgen Irrereden und Zuckungen entstanden.

Nunmehr ward ich ihres Fiebers wegen gerufen, und erfuhr nur zufällig ihre Verwundung des Kopfs, als eine unbedeutende Sache. Ich nahm diese gleich für die Ursache der Krankheit, untersuchte die ganz kleine Wunde, und fand den Knochen einige Zoll entblößt. Ich öfnete die Wunde der Länge nach, fand aber den Knochen natürlich und glatt, weswegen ich auch hier nicht die wahre Ursache der so schlimmen Folgen vermuthete. Der Puls schlug stark und geschwind, die Zunge war geschwollen und gelb, dagegen das Gesicht und die Augen roth und wild.

Ich ordnete eine starke Aderlaß, und innerlich, da sie schon so viel laxirt und gebrochen hatte, eine kühlende Mixtur. Bald nach der Aderlaß war sie bey völligem Verstande, und klagte itzt sehr und am meisten über das Hirnhaupt. Da sie durch den Schlag plötzlich rücklings niedergefallen war, vermuthete ich hier die Hauptursache der schlimmen Zufälle, und ließ deswegen alle Haare des Kopfs abscheeren.

Ich fand kein eigentliches Merkmal einer äußern Verletzung, aber die fleischigten Theile des ganzen Kopfs gleichsam geschwollen. Besonders war über dem

Hinterhauptbein die Schwarte erhoben, wie vom Knochen entfernt, wie auch, doch minder, über den beyden Wand = und Schlafbeinen. Die Geschwulst war weiß, sehr schmerzend, ließ sich eindrücken, und schien eine Feuchtigkeit zu enthalten.

Ich fand noch keine hinlänglichen Anzeigen zum Durchschneiden dieser Geschwülste, und am wenigsten den rechten Ort, wo der Trepan anzusetzen sey; deswegen, und da die Gefahr noch nicht so dringend war, versuchte ich erst die kalten Umschläge über den ganzen Kopf, die alle Viertelstunden erneuert werden mußten. Ich nahm hierzu eiskaltes Wasser mit etwas wenigem Bleyextrakt und Kampherspiritus. Diese Nacht wurde sehr unruhig und unter heftigen Rasereyen zugebracht. Am Morgen fand ich den Puls hart uud geschwind, zwar nicht aussetzend, doch sehr ungleich. Der Urin war wider Willen weggeflossen.

Ich ließ wieder sechszehn Unzen Blut nach und nach aus der Ader fließen, worauf unmittelbar nachher der Puls gleichmäßiger, weicher und die Verwundete ruhiger wurde.

Innerlich ordnete ich anderthalb Unzen Glaubersalz, zwey Unzen Tamarindenmark mit zehn Unzen Wasser, und drey Unzen Altheensyrup, alle zwey Stunden zur halben Theetasse voll, nebst Klystiren aus Haferschleim, Leinöl und Salz; zum gewöhnlichen

Getränk, Wasser und Weineſſig, auch Molken mit Eſſig bereitet.

Die Geſchwulſt am Hirnhaupte war ſehr gefallen, hatte ſich dagegen mehr an die Seiten und nach der Stirn gezogen, und die vordere Wunde hatte ein gutes Anſehen.

Dieſer Tag war viel ruhiger wie die Nacht, auch die Kopfſchmerzen ganz erträglich. Sie hatte zwey flüſſige willkührliche Stühle gehabt. Gegen Abend vermehrte ſich das Fieber wieder, und mit demſelben die Schmerzen im Kopf. Zugleich klagte ſie über große Herzensangſt, hatte kurzen Athem und der Leib war wie eine Trommel aufgetrieben. Ich ordnete zuerſt ein Klyſtir, mit einer Unze Salmiak, und dann wieder eine kleine Aderlaß. Die kalten Umſchläge über den Kopf wurden abwechſelnd mit Eis, alle Viertelſtunden, zur größten Beruhigung der Leidenden, erneuert.

Am folgendeu Morgen fand ich die Verwundete viel munterer, die Augen heller, weiter, das Athemholen freyer und den Puls weich und gleich, aber etwas geſchwind, und den Leib ſchlank. Aus dem linken Ohr war dieſe Nacht mehr denn zwey Eßlöffel voll Blut gefloſſen, und die Geſchwulſt im Hinterhaupt noch mehr gefallen; dagegen hatte ſie ſich weiter nach der Stirn und ins Geſicht verbreitet. Die Kopfſchmerzen waren ganz leidlich.

Ich änderte in allem nichts, sondern ließ mit vorbeschriebenen äußern und innern Mittel fortfahren.

Zu Mittage hatte sie, wie mir ihre Wärterin versicherte, etwas Hafersuppe mit Semmel und einige Pflaumen, doch ganz ohne Appetit, gegessen; worauf sie sich bald nachher erbrach und sehr beängstigt wurde. Gegen Abend fand ich alles schlimmer, das Athemholen schnell und beschwerlich, den Puls hart und geschwind, die Augen roth und die Haut des ganzen Körpers trocken, brennend heiß. Die Kopfschmerzen waren fast unausstehlich, zu ihnen gesellete sich noch ein sehr lästiges Schluchsen, das die Verwundete überaus beschwerte, ihr auch alle Hoffnung zur Hülfe des leiblichen Arztes und zur Genesung raubte.

Ich ließ abermal acht Unzen Blut aus der Ader, und ordnete nach einem Klystir ein gelindes Brechmittel, und gleich nach dessen Wirkung eine Mixtur aus einer halben Unze Glaubersalz, acht Unzen Fliederwasser, Citronensäure und weissen Mohnsyrup, jedes eine Unze, nebst funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum, alle zwey Stunden zu einer halben Theetasse voll. Die kalten Umschläge wurden nicht anders als beym wirklichen Schlaf ausgesetzt.

Um Mitternacht hatten sich alle vorerzählten Zufälle gelegt, daher die Kranke alsdann in einen ruhigen anhaltenden Schlaf gefallen und nur am Morgen erwacht war. Ueberhaupt konnte diese Nacht als kritisch ange-

sehen werden. Ich fand sie am Morgen munter und hoffnungsvoll, völlig ohne Fieber und ohne Schmerzen. Die Geschwulst am Hinterhaupt war gänzlich, und die über dem Schlafbein meist weg, dagegen hatte sie die Stirn und das ganze Gesicht bis zum Halse eingenommen, so daß sie kein Auge öffnen und keine Luft durch die Nase einziehen konnte. Jene auf dem Kopf war stets weiß und nachgebend, diese hingegen rosenartig und glänzend, auch mit einem brennenden Schmerz verknüpft. Aus dem linken Ohr floß itzt eine dünne, übelriechende Jauche. Ich ließ es mit Goulards Bleywasser, etwas Myrrhenessenz und Rosenhonig öfters ausspritzen und über das geschwollene Gesicht Thedens Schußwasser schlagen. Die letzte Mixtur mit Laudanum ließ ich ausbrauchen, und ordnete den folgenden Tag die peruvianische Rinde in Pulver, nebst etwas Rheinwein.

Die kalten Umschläge über den Kopf und das Gesicht ließ ich noch acht Tage, nur seltener, fortbrauchen, weil sie sich davon erquickt fühlte, auch das so sehr verlorne Gedächtniß dadurch merklich wieder hergestellt wurde.

Nach dieser Zeit hatte sich auch die Geschwulst des Gesichts fast täglich verloren; die Oberhaut schuppte unter starkem Jucken der Haut ab, und die vordere Wunde, über dem Stirnbein, näherte sich der Heilung. Nach vier Wochen war die Frau, ohne daß sich etwas

vom Knochen abgesondert hatte, völlig heil, und so weit gesund, außer daß sie mit dem linken Ohr noch schwer hörte, zuweilen Schwindel hatte, und am Gedächtniß litt. Nach einigen Monaten aber haben sich auch diese Uebel verlohren, und das Gehör hat sich wieder eingestellt, so daß sie itzt zwar etwas schwächer wie vor dem Fall, doch aber mit ihrer Gesundheit zufrieden ist.

Aus dieser richtig beobachteten Krankheitsgeschichte und treu erzählten Zufällen derselben, ließe sich, meiner Meinung nach, folgern, daß theils durch den Schlag, theils durch den Fall eine Loßtrennung der äußern und innern Schädelhaut bewirkt worden sey, die zwar anfangs gleich nach der Verwundung nur gering, oder an einzelnen Stellen erfolgte, und daher gar keine schlimme Zufälle, bis endlich nach und nach aus denen getrennten Gefäßen mehr Feuchtigkeiten ausflossen, und die äußere Schedelhaut sowol, als die harte Hirnhaut mehr vom Knochen absonderten, und jene nach außen erhoben, und diese nach innen preßten, dadurch die äußerlich in die Sinnen fallende Geschwulst, und innerhalb ein Druck aufs Gehirn entstand, wodurch endlich die oben beschriebenen heftigen Zufälle erregt wurden; dazu auch noch die viertägige Leibesverstopfung, die schon bey Gesunden das Blut nach dem Kopf preßt, und zum Schwindel, ja zu Schlagflüssen Anlaß geben kann, das ihrige beytrug.

Die

Die starken wiederholten Aderläße und die kalten Kopfumschläge bewirkten wahrscheinlich, daß diese ausgetretenen Feuchtigkeiten nach und nach wieder in die Blutmasse aufgenommen, zugleich einer neueu Entzündung, folglich auch der Eiterung widerstanden, und endlich die natürliche Vereinigung der getrennten Häute mit dem Knochen wieder befördert wurde.

Das Ausfließen des Bluts aus dem einen Ohr zeigte ebenfalls von einer großen Erschütterung und Zerreißung einiger Blutgefäße im innern Ohr, welches hier aber durch die natürliche Oeffnung leichter ausfließen, als von den Gefäßen wieder aufgenommen werden konnte.

Noch wird durch diese Krankengeschichte jene Wahrnehmung verschiedener ächter Wundärzte bestätigt, wie sehr bey den Verletzungen des Kopfs nicht nur die schon vorhandenen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, sondern auch die zu früh genossenen Speisen, alle Zufälle unterhalten, oder gar verschlimmern. Diese Frau hatte bey angehender Besserung, nach dem Zeugniß ihrer Wärter, nur Haferſuppen mit Semmel, doch ohne Appetit gegessen, und fiel bald darauf in den beschriebenen gefahrdrohenden Zustand. Die Herzensangst und der Kopfschmerz waren größer oder doch empfindlicher, wie je zuvor, und mit anhaltendem Schluchsen vergesellschaftet, so, daß sie zu sterben glaubte. Eine kleine Aderlaß, ein gelindes Brechmit-

tel und ein Klystir minderten die Zufälle, und der nachherige gelinde Gebrauch des Mohnsaftes, hob sie völlig. Hier, wo vorher schon so viel zur Ader gelassen, so häufig abgeführt war, und nun eine geringe Menge leichter Speisen eine so üble Wirkung hervorbrachte; hier war nach einer vorgängigen leichten Ausführung jener reizenden Materie, der mäßige Gebrauch des Mohnsafts, meiner Meinung nach, höchst nothwendig. Auch war seine Wirkung ganz bewundernswürdig, indem er die vorher so sehr geschwächten und nun aufs neue beleidigten Nerven besänftigte, und dadurch einen bessern Umlauf des Bluts und allgemeine Ruhe hervorbrachte.

Aus dieser Erfahrung allein ergiebt sich schon der besondere Zusammenhang, und die bewundernswürdige Uebereinstimmung aller Nerven des ganzen Körpers, und derjenigen des Kopfs und der Eingeweide vorzüglich.

Die wenigen genossenen Speisen konnten von dem schwachen Magen nicht nur nicht verdauet werden, sondern verursachten auch in den empfindlichen Nerven desselben einen überaus heftigen Reiz, der sich bald durch das ganze Nervensystem fortpflanzte, und jene heftigen Zufälle, als, aufgetriebenen Leib, Erbrechen, Kopfschmerz, Schluchsen, Herzensangst, und ein heftiges Fieber hervorbrachte. Nachdem die Ursache weggeschaft war, besänftigte der Mohnsaft die gereizten Nerven, hob so auf einmal alle jene heftigen Zufälle,

und wirkte plötzlich eine allgemeine Besserung, bis auf die Schwäche, welche durch den nachherigen Gebrauch der Fieberrinde völlig gehoben wurde.

Sechste Beobachtung.

Von einem besondern Halsschaden, dessen Ursache nur nach dem Tode entdeckt wurde.

Ein Soldat des Petersdorffschen Regiments, zwey und dreyßig Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, der seit einem Jahr öftere Anfälle von Entzündungen und Drüsengeschwülsten, innerhalb und außerhalb des Halses erlitten hatte, wovon er jedoch, ohne daß jemals eine Eiterung erfolgt, oder Verhärtungen nachgeblieben wären, allemal — so weit meine Sinne reichten — vollkommen geheilet worden, bekam im Jahr 1780 in der Mitte des Aprils abermals eine Entzündung des Halses, nebst einer Aufschwellung der linken Mandeldrüse, und einer gänzlichen Nasenverstopfung, die ihn auch merklich am Sprechen hinderte. Dabey klagte er itzt einen stumpfen, anhaltenden Schmerz über den Stirnhöhlen und innerhalb des linken Ohrs; welches ich dem gänzlich gehinderten Ausfluß des natürlichen Schleimes zuschrieb, und sein Uebel überhaupt für

schnupfenartig hielt, weil dies seit einem Jahr seine gewöhnliche Klage gewesen, und äußerlich nichts wahrzunehmen war.

Die Zunge und Zähne waren mit einem stinkenden, gelben Schleim überzogen, der, nebst einer Hartleibigkeit und einem Uebelseyn, mich, wie ich damals glaubte, deutlich genug von der nächsten Ursache seines Uebels zu unterrichten schien. Sein Puls war langsam, träge, wie seine ganze Natur, und die Eßlust nach seinem Dünken gut.

Ich ließ ihn zuvörderst durch Brechweinstein hinlänglich brechen, und nachher Pulver aus Salmiak, Rhabarber und Jalappenwurzel nehmen, um seine Gedärme völlig auszuleeren. Der Hals wurde mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern, Salpeter und Honig gegurgelt, und die Dünste davon in die Nase gezogen.

Hierauf erfolgte keine weitere Wirkung, als ein gelindes Laxiren, das aber weder die Kopfschmerzen noch den Gestank des Halses verminderte, vielmehr verschlimmerten sich alle seine Zufälle binnen einem Monat sehr, und sein Uebel schien itzt hartnäckig und langwierig werden zu wollen.

Die Drüsen schwollen nicht nur innerhalb des Halses stärker an, sondern zerplatzten auch an verschiedenen Stellen, da bald faule Geschwüre mit harten umgeworfenen Rändern entstanden, die eine stinkende

Jauche absetzten. Auch verhärtete sich itzt die linke Ohrendrüse, und schwoll äußerlich stark an; welches meines Erachtens, durch die stärkere Anschwellung der innern Halsdrüsen, indem diese den stenonianischen Speichelgang drückten, und dadurch den Ausfluß des Speichels in den Mund hinderten, verursacht wurde.

Die Schmerzen nahmen nun die ganze linke Halbseite des Kopfs ein, und wütheten, besonders des Nachts, so heftig, daß der Kranke nicht mehr ruhen konnte. Der Puls blieb noch immer, wie am Anfange der Krankheit, und wie sonst in seinen gesunden Tagen, langsam, und, nach seinem Temperamente, natürlich.

Höchst warscheinlich schien es mir nun, daß eine im Körper lange verborgene venerische Schärfe die Ursache aller dieser Zufälle sey, welches sein Umgang und seine vorige Lebensart noch mehr bestätigte; deswegen ich nunmehro eine Queckſilberkur durchaus nöthig hielt.

Und ob ich gleich zum Sublimat und dessen Wirkung in venerischen Krankheiten*) nicht das beste Ver-

*) Ich habe den Sublimat, sowohl in Wasser als auch in Pillen, nach der Vorschrift des Herrn Hoffmanns, vielfach und vorsichtig in venerischen Krankheiten gebraucht, aber nie den vorzüglichen Nutzen gesehen. Besser habe ich das gelinde Einreiben des Queckſilbers, viel besser und sicherer den innern Gebrauch des Calomels, am allerbesten aber diesen mit jenem verbunden, und also den äußern und innern

trauen habe, weil auch die sorgfältigste Anwendung desselben, bisher fast noch immer meinen Erwartungen nicht ganz entsprach: so wählte ich ihn dennoch in diesem Fall, um den Speichelfluß, der hier natürlicherweise den, ohnedem schon zu starken Antrieb der Säfte vermehrt, und die bereits angefangene Fäulniß begünstigt hätte, zu verhüten.

Ich löfete sechszehn Gran Sublimat in sechszehn Unzen Brunnenwasser auf, setzte ein wenig Altheesyrup hinzu, und ließ hievon Morgens und Abends einen Eßlöffel voll nehmen, nnd jedesmal ein halbes Maaß einer starken Abkochung von der Graswurzel nachtrinken. Aeusserlich wurde über die Verhärtung alle Abende sehr wenig von der Queckfilbersalbe eingerieben, und ein Schierlingspflaster übergelegt, auch der Hals mit

Gebrauch zugleich, gefunden; nur muß ein starker Speichelfluß durch die allgemein bekannten Mittel vermieden werden. Wer kennt nicht die Charitee und deren vortreffliche Anstalten zu Berlin! Diese enthält beständig eine Menge venerischer Kranken beyderley Geschlechts, und ist daher vorzüglich zu solchen Untersuchungen geschickt, weil es hier weder an der gehörigen Pflege, noch Aufsicht gebricht. Hier hab' ich schon unter dem seligen Henkel den Sublimat in allen beschriebenen Formen, mit aller nur möglichen Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Dauer gebraucht, aber nie so schnelle und gründliche Wirkungen, als nach dem Gebrauch des versüßten Queckfilbers bemerkt; durch dieses aber, und in tief eingewurzelten Krankheiten, Knochen-Auswüchsen u. s. w. noch eine gelinde Einreibung des Queckfilbers, waren die meisten Krankheiten dieser Art bezwingbar.

einer Auflösung aus Sublimat in Kalkwasser nebst etwas Rosenhonig, öfters gepinselt. Dies verursachte nicht den geringsten Nachtheil, aber auch gar keinen Nutzen, vielmehr nahm sein Uebel täglich zu. Die Drüsen schwollen immer mehr an, dehnten äußerlich die Haut unterm Ohr, wie ein Hühnerey groß, aus, und drängten innerhalb des Mundes den Zapfen ganz nach der rechten Seite. Die Schmerzen hielten mehr oder weniger heftig an.

Nachdem so drey Wochen ununterbrochen fortgefahren war, fand sich ein gelinder Speichelfluß, ohne alle Erleichterung ein, im Gegentheil griff die Geschwulst äußerlich und innerlich mehr um sich, so daß itzt das Schlingen ungemein beschwerlich wurde. Auch hatte sich der Schmerz weiter ausgedehnt, und nahm itzt die ganze linke Halbseite des Kopfs, vom Scheitel bis zur untern Kinnlade, ein. Der Puls blieb noch immer unverändert, und der Appetit gut, nur daß dieser, des verhinderten Schlingens wegen, nicht immer nach Wunsch befriedigt werden konnte, und daher dies von dem Kranken mit als ein Hauptübel angesehen wurde. Inzwischen hatte doch der Körper merklich abgenommen.

Die Idee, daß ein venerisches Gift die Ursache dieses Uebels sey, verschwand wieder, und ich wußte weiter nichts, als daß diese örtliche Drüsengeschwulst, die ich täglich größer, härter und scirrhöser

werden sah, vorzüglich zu bestreiten sey, wenn ich nicht den Kranken unter den fürchterlichsten Zufällen ins Grab sinken sehen sollte.

Freylich mußte ich aus seinem langsamen Puls, auf einen trägen Umlauf des Bluts; aus diesem und einer beständigen hartnäckigen Leibesverstopfung, Abnahme des Körpers und den geschwollenen Füßen, auf noch andere innere und besonders in dem Gekröse verhärtete Drüsen schließen, und darauf meine Heilart einrichten.

Mein Plan war also, innerlich die besten mir bekannten auflösenden Arzneyen zu geben, äusserlich eine Zertheilung, und im Halse eine Zerstörung der scirrhösen Drüsen zu versuchen.

Ich ordnete daher innerlich folgende Pillen, die mir in verhärteten Drüsen und Skropheln verschiedenemal eine Radicalcur bewirkt haben:

Ammoniakgummi, Rhabarberpulver, jedes drey Quentchen, Brechweinstein, Goldschwefel des Spießglases, jedes fünf und zwanzig Gran, Schierlingsextrakt zwey Quentchen.

Hievon wurden Granpillen gemacht, und Morgens und Abends funfzehn Stück gegeben. Aeußerlich wurde ein Liniment aus Mohnsaft, Leinöl, Salmiakgeist und Kampher, alle zwey Stunden stark eingerieben und das Schierlingspflaster übergelegt. Im Halse machte ich in die steinharten Drüsen Einschnitte, und betupfte

sie dann alle zwey Stunden mit einem Pulver aus Salmiak, Tutie und Kampher, abwechselnd mit Salzgeist. Dies schmerzte freilich sehr, schien aber gute Wirkungen zu leisten. Es löseten sich ganze Stücken ab, andere faulten tiefer ein, und äußerlich war die Ohrendrüse merklich kleiner. Auch die Schmerzen verminderten sich doch so weit, daß der Kranke nunmehr einige Stunden ruhig schlafen konnte. Nur blieb der Leib immer verstopft, daher ich ihn alle drey Tage eine Unze Glaubersalz in einem Maaß Wasser, neben seinen Pillen, auf einen Tag trinken ließ, das dann einige Stühle wtrkte und ihn vorzüglich erleichterte.

Da ihm der Gebrauch der Pillen keine Uebelkeiten verursachte, ließ ich sie nach acht Tagen viermal täglich zu funfzehn Stück nehmen. Auch dies wirkte nicht die geringste Uebelkeit, noch andere merkliche Ausleerungen. Da inzwischen doch alle seine Zufälle nachließen; der Kranke, weil er wieder mehr Nahrungsmittel zu sich nehmen konnte, selbst sein Uebel erträglicher fand, so wurde fünf Wochen lang, bis zum vier und zwanzigsten Juny, nichts, weder innerlich noch äußerlich, abgeändert.

Diese Nacht änderte sich diese gute Aussicht mit einmal plötzlich, und vereitelte fast meine ganze Hoffnung zur Genesung. Der Kranke wurde gegen Mitternacht von den heftigsten Schmerzen an der halben Seite des Kopfs geweckt, die alle vorher empfundenen

Schmerzen übertrafen. Seines höchst phlegmatischen Temperaments und sonstigen großen Fühllosigkeit ohngeachtet, jammerte er itzt laut, wälzte sich an der Erde, und bat um Erlösung oder den Tod.

Itzt argwöhnte ich zum erstenmal an irgend einem Hauptknochen einen Beinfraß, konnte aber durch alles Untersuchen keinen Fleck, der vorzüglich schmerzte, oder der den eigentlichen Sitz anzeigte, ausfindig machen. Der Schmerz, der durch die ganze Halbkugel des Kopfs wüthete, unterdrückte alle andere Sinnen, und machte ihn fast rasend. Auch itzt blieb der Puls langsam, nur daß er etwas größer und hart anzufühlen war. An der linken Seite des Gesichts waren alle fleischichten Theile geschwollen und roth, das Auge aus seiner Höhe getrieben, die Pupille groß, unbeweglich, und der Kranke auf dieser Seite blind und taub; dagegen war die rechte Seite bleich, alles Fleisch wie verwelkt, das Auge tief in seiner Höhle und das Gesicht und Gehör gut. Auch waren die Drüsen diese Nacht, innerhalb und außerhalb des Halses, stärker geschwolleu, gleichsam als wenn die ganze Seite, bis an das Kinn aufgeblasen wäre, und die Gaumendecke wie ein Schwamm angetrieben, faul, stinkend, fast wie krebsartig; die Zunge war so geschwollen, daß sie im Munde nicht Platz hatte, und daher die Sprache ganz unverständlich, das Schlingen mühsam und schmerzhaft. Sein übriger Körper war lange schon

einem Geribbe ähnlich; nur die Füße hatten, bis über die Enkel, eine wässerige Geschwulst.

Dies Bild habe ich nach der Natur so treu und so aufrichtig gezeichnet, als es meine Beobachtungsfähigkeit zuließ; und so stelle ich es meinen Lesern, oder vielmehr einem jeden praktischen Arzt, vors Angesicht und frage: was man hier eigentlich für die rechte Ursache aller dieser nach und nach entstandenen Uebel halte? besonders aber, wodurch nun, nachdem sich einige Wochen alles zur Besserung angelassen, eine so plötzliche, wider alle gewöhnlichen bekannten Gesetze des Körpers, schnell überhand nehmende Verschlimmerung entstehen könne?

Mir leuchtet keine Ursache so recht ein, aus der ich nämlich alle die erstaunenden Wirkungen eigentlich hätte erklären können. Ein fortdauernder Beinfraß des Schädels, oder anderer Knochen des Gesichts, glaube ich, müsse mehr örtliche, fixere, anhaltendere Schmerzen verursachen, könne dann hier freylich schreckliche Zufälle erregen, und selbst den Tod, besonders der Zusammenhang der Drüsen des innern und äußern Halses, mit dem Hauptzufall, dem einseitigen Kopfschmerz, da jene, wenn dieser wütete, immer größer und härter wurden, und so beym Gegentheil wieder abnahmen; dies blieb mir beym Beinfraß unerklärbar. Ich kehrte dies also um, und nahm die zunehmende Drüsengeschwulst für die Ursache aller Zu-

fälle. Die erste Ursache setzte ich in die verhärtete Mandeldrüse, und glaubte diese könne durch ihre Größe, Härte und beständigen Druck auf alle nahgelegenen Theile, die Absonderung des Speichels aus der Ohrendrüse gehindert, und in dieser dadurch eine gleiche Verhärtung und Anschwellung veranlasset haben; diese drückte wieder, bey ihrer ungemein starken Ausdehnung und Härte, alle unter und neben ihr gelegenen Theile, und selbst die Blutgefäße zusammen; sie mußte auch die Drosselblutader u. s. w. treffen: hierdurch wurde das Blut, das durch die tiefer gelegenen stärkern Hauptschlagadern immer frey ins Gehirn und zu allen Theilen des Kopfs strömte, in seinem Rückfluß, und also zugleich der gehörige Durchfluß desselben durchs Gehirn gehindert; es mußte sich daher nothwendig in den Blutbehältern und Adern länger aufhalten, diese widernatürlich ausdehnen, und dadurch schon allein das Gehirn und dessen Häute drücken, entzünden und alle die Zufälle erregen, die mein Kranker empfand und die ich schon erzählt habe, zu geschweigen, daß selbst Blutergießungen entstehen konnten. Ein gehinderter Durchfluß des Bluts durchs Gehirn, und selbst Entzündungen der dünnen Hirnhaut, schienen mir nunmehro der eigentliche Sitz der heftigen Schmerzen zu seyn.

Auf dies Raisonnement richtete ich nun auch meine Heilart ein. Ich wählte nämlich eine Methode, die

Blutmasse zu mindern, und aufs kräftigste der Entzündung zu widerstehen. Zuerst wurden sechszehn Unzen Blut aus der Ader gelassen, das auch wirklich eine starke Schleimhaut und wenig Wasser hatte. Innerlich ordnete ich eine Salzmixtur mit Essig und Oxymel, und dazwischen das Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst, und zum ordentlichen Getränk Wadecke mit Weinsteinrahm bereitet und mit Oxymel versüßt. Auf den abgeschornen Kopf, ließ ich die Schmuckersche Kopfbähnung, alle Stunden kalt, und über die äußere Drüsengeschwulst, alle zwey Stunden einen erweichenden Breyumschlag warm überschlagen, und im Nacken ein großes Blasenpflaster legen, das auch lange eiternd erhalten wurde. Die Drüsenverhärtungen, nebst der faulen Gaumenhaut im Munde scarificirte ich wieder, und ließ sie nachher mit Salzgeist und Kampher pinseln. Der Lohn dieser Einschnitte war, der Verlust von acht Unzen Blut, die in einigen Stunden auströpfelten, und die Zufälle des Kranken nicht nur überhaupt, sondern vorzüglich das Schlingen sehr erleichterten. Auch hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß sich die Schmerzen gegen Abend so weit verringerten, daß nur eine drückende Empfindung zurückblieb, die bey jeder äussern Berührung vermehrt wurde. Diese Nacht schlief mein Kranker einige Stunden erquickend, hatte gegen Morgen einige flüssige Stühle, und eine so große Munterkeit, daß er in der

Stube umherging, und, nach seinem Ausdruck, wie neu geboren war, auch mit großem Appetit eine versüßte Haberſuppe mit Zwieback verzehrte.

Wie freute ich mich nun über mein Raiſonnement, und über den guten Erfolg der hierauf gebauten Heilart!

Die geſtrige Methode wurde in allem beybehalten, außer, daß ich noch über die äußere Drüſengeſchwulſt Oel mit Kampfer bey jedem erneuerten Umſchlage einreiben ließ. Auch dieſe Nacht hatte der Kranke Ruhe, war den ganzen folgenden Tag munter, voll guter Hoffnung, ohne Fieber, hatte wirklichen Hunger, und das Vermögen, ſolchen durch leichte Speiſen zu befriedigen.

Allein die folgende Mitternacht ſtellte ſich der heftige halbſeitige Kopfſchmerz wieder ein, und hielt auch den folgenden Tag faſt ununterbrochen an. Ich ließ erſt ausleerende Klyſtire geben, und ordnete nunmehro, weil ich etwas periodiſches in dieſer Krankheit zu finden glaubte, innerlich das Pulver einer Fieberrinde, täglich zu einer halben Unze, mit Vitriolſäure. Aeußerlich ließ ich, ſoweit ſich die Schmerzen erſtreckten, das Goulardiſche Bleyextract mit Brodkrumen kalt überſchlagen Die Geſchwulſt im Halſe wurde itzt mit einer Auflöſung des Queckſilbers in Scheidewaſſer, nach dem Londoner Diſpenſatorium, vorſichtig, aber ſo oft als es erträglich war, gepinſelt, und nachher mit einer Abkochung

aus Schierlingskraut und Rosenhonig gegurgelt. Dieses zerstörte wirklich ganze Stellen der Drüsen, die man wegnehmen, und der Kranke wieder leichte schlucken konnte; auch minderte der innere Gebrauch der Fieber-Rinde die großen Schmerzen etwas, und schien die ersten Tage besonders ersprießlich, außer daß der Leib ganz verstopft war, so wie dies die ganze Krankheit hindurch einen seiner Hauptfehler ausmachte.

Endlich verschwand auch diese anscheinende Besserung wieder, und es stellten sich den fünften Tag alle vorbeschriebenen Zufälle mit verdoppelter Heftigkeit ein. Besonders waren die Schmerzen unerträglich, deswegen ich, da ich so nun an der Besserung verzweifelte, beruhigende Klystire, und dann Abends und Morgens einen Gran Mohnsaft ordnete, und für jeden Tag eine Unze Glaubersalz. Dies linderte etwas und schaffte einige Stunden Schlaf. Allein die Ohrendrüsen sowohl, als die im Munde, wurden itzt stündlich größer und härter, folglich das Schlingen beschwerlicher. Der ganze Körper war ein Geribbe, und die Knie zum Zerplatzen geschwollen.

Von meinem Unvermögen zu helfen überzeugt, und durch das schreckliche Jammern und Flehen des Kranken bewogen, bat ich einen hiesigen, höchstberühmten und in der That guten praktischen Arzt, den Herrn Hofrath Möller, um seinen Rath und Beystand. Dieser sonst unerschrockene Arzt wurde durch den Anblick

des Leidenden äußerst bewegt, untersuchte inzwischen alles, was vorhergegangen war, und was ich versucht hatte, und fand sein Uebel so groß wie ich, und fast absolut tödtlich. Doch aber, um nicht den Elenden so seiner Verzweiflung zu überlassen, und weil er dem Schierling, aus eignen Erfahrungen, eine große auflösende Kraft zutraute, wurde derselbe innerlich und äusserlich geordnet, und zwar innerlich in Pulver zu zwey Quentchen, und äusserlich über die geschwollene Ohrendrüse das Kraut in einem warmen Breyumschlage. Auch war des Herrn Hofrath Möllers Rath, unser Augenmerk vorzüglich auf die Zerstörung der Drüsen im Halse zu richten, weil hierdurch zuerst der größte Nutzen, nämlich das Schlingen erhalten würde, und man dem andern Uebel abzuhelfen, doch wenigstens Zeit gewönne. Er rieth also zuvörderst, die ausserordentlich gespannte, zum Theil kallöse, und zum Theil verfaulte Gaumendecke zu durchschneiden, um dadurch das Eindringen der örtlichen Arzneymittel zu befördern.

Ich schnitt auch gleich, soviel sichs thun ließ, durch, worauf etwa sechs Unzen Blut aus der Wunde flossen. Alsdann wurde die vorerwähnte Queckſilberauflösung zum Pinseln beyzubehalten beliebt.

Mit frischem Muth und einer großen Hoffnung zur Genesung, verschluckte der Kranke täglich zwey Quentchen Schierlingspulver auf viermal, und verstattete

stattete alle übrige Anwendungen willig und genau. Auch betäubte der starke Gebrauch des Schierlings seinen Schmerz ziemlich, wirkte aber viel Herzensangst und eine gänzliche Schlaflosigkeit; fast alles, was ich noch nach meiner eignen Erfahrung, von der Wirkung des Schierlings rühmen kann. Den sechsten Abend nach ihrem Gebrauch war die Beklemmung und Herzensangst so groß, daß der Kranke zu sterben glaubte, und diesen Abend durchaus kein Pulver nehmen wollte, vielmehr sein Salzwasser mit Begierde forderte. Da er nun in diesen drey Tagen keine Leibesöfnung gehabt, so wurde ihm dies wieder, nämlich eine Unze Glaubersalz in viel Wasser aufgelöst, gegeben, das auch die Nacht Leibesöfnung und einige Stunden Ruhe wirkte. Am folgenden Morgen hatte er wieder etwas Munterkeit, und wieder neue Lust zum Leben, daher er den Schierling wieder in voriger Menge nahm.

Mit diesen Mitteln wurde so innerlich und äusserlich fortgefahren, nur daß er dabey itzt täglich eine Unze Glaubersalz, weil dies der Leibesöffnung wegen nöthig war, in einem Maas Wasser aufgelöst, statt eines Brunnens trinken mußte. Und obgleich in der Folge die Herzensangst oft unausstehlich war, so folgte der Kranke auf die Vorstellung, daß dies, wenn es Nutzen schaffen sollte, erfolgen müßte, doch fünf Wochen lang genau.

Folgenden Tag, als am zehnten August, zeigten sich ganz besondere, mir damals ganz unerklärbare Erscheinungen. Er hatte nämlich die ganze Nacht durch — seit zwey Monaten zum erstenmal — ununterbrochen ruhig geschlafen, und empfand am Morgen ein Wohlseyn und eine Stärke seines Körpers, mit dem größten Hunger, wie in seinen gesunden Tagen. Die Oberhaut seiner beyden Füße war diese Nacht an verschiedenen Stellen geplatzt, und das Wasser völlig ausgeflossen, so daß nicht die geringste Geschwulst übrig blieb. Nur war eine alte Wunde am Fuß aufgebrochen, und die fleischigten Theile umher schwarz, so daß man das bloße Schienbein berühren konnte. Ich vermuthete hier einen Beinfraß, welches aber die Folge und baldige Heilung widerlegte. Die Drüsengeschwülste waren nicht nur inner = und außerhalb des Halses viel weicher und kleiner, sondern er konnte auch wieder verständlich sprechen und ziemlich frey selbst Gemüse und Brod hinunter schlucken. Aus der Nase, dem Munde und dem linken Ohr floß nun unaufhörlich eine dünne, stinkende Jauche, doch ohne daß er auf dieser Seite sehen und hören konnte. Von Schmerzen wußte er gar nichts, vielmehr war sein Kopf ganz leicht, und voll der besten Hoffnungen.

Ich hielt dies für eine Auflösung der Drüsen und einen wirklichen Naturbruch, prophezeihte daher,

hoffte auch wirklich noch einmal eine völlige Genesung, und schrieb diese wider alle meine bisherige Erfahrungen der Wirkung des Schierlings, in Verbindung des Glaubersalzes, zu.

Die folgende Nacht war eben so ruhig und des Kranken Muth groß, so daß er sich itzt auch aus dem Bette machte, und seine Frau, fünfhundert Schritte vom Lazareth entfernt, besuchte, und vergnügt und wohl zurückkehrte.

Es wurde also ganz natürlich an seiner letzten inneren und äußeren Behandlung nicht das geringste abgeändert, vielmehr alles, auch die Diät, aufs genauste beobachtet. Nichts destoweniger war die folgende Nacht wieder unruhig, und die große Neigung zum Schlaf durch abwechselnde Kopfschmerzen unterbrochen. Inzwischen hatte sich alles übrige noch in nichts verschlimmert; das Schlingen war noch gut, und der Ausfluß aus dem Munde, den Ohren und der Nase noch wie gestern. Allein die folgende Nacht, als am dreyzehnten August, war alles wieder im alten Geleise, und ich möchte sagen noch schlimmer, wenn was schlimmers möglich wäre.

Der Elende hatte die ganze Nacht, der gräßlichen Schmerzen wegen, alle andere Kranke im Lazareth durch sein Geheul geängstigt; die linke Seite des Halses war wieder stärker wie je vorher geschwollen; und die Geschwulst im Halse hinderte alles Schlingen, er-

laubte nicht den geringsten verständlichen Ton, und drängte die Zunge aus dem Rachen, das Gesicht war wie eines Erdrosselten.

Ich konnte durch alle mein Nachsinnen weder die Ursache seiner vorigen Besserung, noch weniger aber seiner plötzlichen Verschlimmerung begreifen, und war an allen Hülfsmitteln, auch nur zur geringsten Linderung, erschöpft. Dennoch wollte ich ihn nicht so schnell, ohne alle Bemühung zur Hülfe, ersticken sehen, und stieß daher ein in einer Scheide verborgenes Messer in die Halsdrüsengeschwulst, schnitt so tief und zerstörte so viel als ich konnte, bis ein heftiges Bluten erfolgte, und mich fortzufahren hinderte. Es flossen in einer halben Stunde zehn Unzen Blut weg, die alle seine Zufälle minderten, so daß auch wieder flüssige Dinge, obgleich langsam, hinuntergeschluckt werden konnten.

Den folgenden Morgen schnitt ich so viel von den nunmehr getrennten Theilen im Halse, die wegen der großen Fäulniß abscheulich rochen, weg, als ich fassen konnte. Dies wiederholte ich alle Morgen, und ließ, nachdem die itzt geringe Verblutung aufgehört hatte, öfters mit der Queckfilberauflösung pinseln, welches auch in Zeit von acht Tagen so viel fruchtete, daß das Schlingen ziemlich frey von statten ging; nur floß itzt, weil die Gaumendecke gänzlich vernichtet war, immer etwas von dem Genossenen aus der Nase.

Innerlich nahm der Kranke noch immer täglich zwey Quentchen Schierlingspulver und eine Unze Glaubersalz. Dies wurde unausgesetzt noch vierzehn Tage, nämlich bis zum siebenundzwanzigsten, beybehalten, ohne daß sich eine gegründete Hoffnung zur Genesung zeigte. Die Schmerzen im Kopfe waren die letztern drey Wochen nicht so heftig wie vorher, verließen ihn aber doch nie ganz. Das Ausfließen der stinkenden Jauche aus der Nase und dem linken Ohre hielt an, so viel man auch durch balsamische und fäulnißvertreibende Einspritzungen zu Hülfe kam. Die Ohrendrüse blieb gleich groß und hart, war aber nur beym Berühren schmerzhaft. Der ganze Körper war äußerst abgezehrt, der Puls langsam und klein, die Eßlust aber groß, und daher von Seiten des Kranken immer viel Liebe zum Leben und Hoffnung zur Genesung.

Diese Hoffnung wurde noch lebendiger, da in einer Nacht, auf den achtundzwanzigsten August, die Geschwulst innerhalb und außerhalb des Halses wieder gleichsam verschwand. Der Kranke sammelte seine letzten Kräfte und erwartete mich am Morgen außer dem Bette, und verkündigte mir itzt wieder mit deutlicher Stimme, daß er nun ganz gesund sey, und auf künftige Woche gewiß wieder seine Dienste verrichten wolle; nur ein kleiner Stich in der rechten Brust, unter den Ribben, hindere ihn am Athem-

holen und auch am Gehen. Ich erstaunte wirklich über die große plötzliche Veränderung. Die Haut am Halse war ganz schlaff und schrumpflich; die Geschwulst im Halse wie zusammengeschrumpft, und alles umher wie verwelkt.

Ich untersuchte seinen Puls, und fand ihn, wider alle Gewohnheit, geschwind, voll und hart, und das Athemholen kurz und geschwind.

Es schien mir nunmehr höchst wahrscheinlich, daß die bisher in den Drüsen und Schleimhöhlen des Kopfs gelegene Materie, durch eine mir unbekannte Ursache, nach der rechten Lunge gegangen sey, und hier eine Entzündung mit allen Folgen gewirkt habe.

Ich setzte alle vorige Arzneymittel aus, ordnete eine Aderlaß, innerlich entzündungswidrige Mittel, und auf den Stich Einreibungen von Oel und Kampher, und empfahl Ruhe, und viel Molken, mit Oxymel versüßt, zum Getränk.

Den Abend fand ich auf dem Blut eine starke eiterähnliche Schleimhaut, den Puls des Kranken höchst schnell und klein, das Athemholen kurz, beschwerlich, und die Stiche unerträglich. Der Kranke vermogte sich nun, aus Schwäche, nicht umzudrehen, und hatte auch einigemal Ohnmachten gehabt. Ich ordnete ein großes Blasenpflaster auf die leidende Stelle, und ließ zu seiner vorigen Arzeney noch Kampher setzen. Am Morgen waren die Stiche erträglicher, aber der Kranke

äußerst schwach, an den Gliedmaßen kalt, und lag fast immer in Ohnmachten.

Die Eiterung der Lunge war nun gewiß, daher ich noch alle Mittel, die in solchen Fällen gewöhnlich sind, verordnete, um den Auswurf zu befördern, der auch den andern Morgen, als am dritten Tage dieser entstandenen innern Entzündung, so heftig erfolgte, daß der Eiter mit unausstehlichem Gestank unaufhörlich aus dem Munde floß. Dies dauerte bis am folgenden Abend, da dieser Elende, nachdem er eine Zeit von fünf Monaten so viele und fast namenlose Marter erlitten hatte, am ersten September, völlig ausgezehrt, starb.

Diese Krankengeschichte wird freylich nicht allen meinen Lesern gefallen, weil man daraus den ersten Anschein nach, keinen wesentlichen Nutzen fürs Menschengeschlecht schöpfen kann.

Ich habe sie aber, ihrer schrecklichen Zufälle und deren plötzlichen Veränderung wegen, die durch ganz verborgene, damals für meinen Verstand unergründliche Ursachen erregt, und oft so plötzlich verändert wurden, aufgezeichnet; zum Beweise, daß Krankheiten, wenn sie am Anfange auch noch so geringe erscheinen, doch solche Ursachen haben können, die sich nach und nach mehr entwickeln, die Krankheit bey der besten Pflege, verschlimmern, und endlich die schrecklichsten Wirkungen haben, und tödtlich werden können. Ich

kann versichern, daß ich gleich vom Anfange sehr für den Kranken besorgt gewesen bin, und allen meinen Fleiß und alle mir bekannten Mittel, treulich angewendet, auch seinetwegen manche traurige Stunde und Unmuth über das Unvermögen der Heilkunst gehabt habe.

Die Leichenöfnung soll uns nun von dem Sitze seiner gehabten Krankheit näher unterrichten.

Ob ich gleich durch das Ende seiner Krankheit von der nächsten Ursache des Todes, nämlich der großen Eiterung der Lunge, ziemlich gewiß überzeugt war: so wollte ich doch gern die entferntere, wo möglich kennen lernen, und öfnete daher zuförderst den Kopf.

Aeusserlich war itzt alle Geschwulst weg, die Haut am Halse zusammen gefallen, und kein Zeichen ihrer vorigen Lage übrig.

An den abgenommenen Schedelknochen fand ich nichts Widernatürliches. Ich zergliederte nunmehr das ganze Gehirn sehr sorgfältig, um die mir so sehr verborgene Ursache zu entdecken. Der erste Anblick desselben zeigte, besonders auf der linken Seite, sehr aufgetriebene Blutgefäße, sonst aber fand sich durchweg keine Entzündung der Hirnhäute, noch weniger Blutergießungen. In dem obern größern Blutbehälter der harten Hirnhaut fand sich eine polypöse, weiße, feste Gerinnung der ganzen Länge nach, ohne einen Tropfen Blut, dagegen war der kleinere untere Behälter völlig leer. Sowohl die zwey obern größern Hirn-

höhlen, als die dritte und vierte kleinere und tiefer gelegene, enthielten fast gar keine Feuchtigkeit, oder doch weniger als ich noch jemals wahrgenommen habe. Auſſer diesem fand ich überhaupt, sowohl im großen als kleinen Gehirn nichts Merkwürdiges; daher ich alles herausnahm, um nun die untere Hälfte des Kopfs, und vorzüglich die Knochen, die mit zum Geruch beytragen, zu untersuchen. Hier fand ich, zu meinem größten Erstaunen, alles zerstört und vom Beinfraß zerfressen, so daß mir ganze Stücken Knochen in die Hände fielen. Da wo im natürlichen Zustande, die harte Hirnhaut noch das Keilbein (os sphenoideum) und dessen Höhlen bekleidet, fehlte diese Haut ganz, und von den in ihr enthaltenen Blutbehältern, die zum Theil den Körper des Keilbeins umgeben, wie z. B. der Ritlegische Blutbehälter (sinus circularis Ritleji) war keine Spur übrig. Da wo natürlich die Schleimdrüse (glandula pituitaria) in der sogenannten Höhle des türkischen Sattels gelegen, war statt dieser eine Menge stinkenden Eiters, und diese ganze Höhle, wie auch der größte Theil des Keilbeins zerfressen. Der Körper desselben war an der obern und innern Fläche, bis auf etwas weniges, nebst seinen Fortsätzen, und den hier sonst befindlichen Höhlen, durch die zum Theil Nerven und Schlagadern gehen, völlig zerstört, und selbst ein groſser Theil des linken Felsenfort-

satzes, nebst den davor liegenden knorplichten Theil der Eustachischen Trompete; auch erstreckte sich dieser Beinfraß bis zum Hiuterhauptbein, nahe an das grosse Loch desselben. Die untere oder äußere Fläche des Felsenbeins war ebenfalls bis in die innere Substanz zerfressen, und nichts von den, hier natürlichen Furchen und Hervorragungen übrig. So war auch ein ansehnlicher Theil des großen Flügels, besonders aber der damit verbundene, flügelförmige Fortsatz (processus pterygoideus) gänzlich zernichtet, und alle mit ihm verbundenen Theile, als das linke Gaumenbein halb, der linke Oberkiefer bis zum ersten Backenzahn, und selbst die innere Seite der highimorischen Höhle, zerfressen. Der kleinere Flügel (processus ensiformis) war völlig zerstört, so daß der Beinfraß selbst in die Augenhöhle gedruugen, und keine Spur von der Höhle des Sehenerven (foraminis optici) übrig war. Die Stirnhöhlen hatten nichts widernatürliches, ausser daß sie hier klein waren.

Nach dieser Untersuchung öfnete ich auch die Brust, und fand die rechte Lunge faul, und mit etwa einem halben Maaß dünnen stinkenden Eiters angefüllt, gerade so, wie er ihn schon den Tag vor seinem Tode ausgeworfen hatte. Alle seine übrigen Eingeweide waren gut, selbst die grosse Gekrösdrüse natürlich, außer daß alles Fett geschmolzen und völlig verschwunden war.

Man sieht aus dieser Leichenöffnung, meine vorige Vermuthung bestätigt, daß die so plötzlich entstandene Eiterung der Lunge, die nächste, der entdeckte Beinfraß aber die entfernte mir unbekannte Ursache des Todes gewesen ist, aber zugleich auch aus der Beschreibung aller hier vom Beinfraß zerstörten Knochen, daß die größten Verletzungen unsers Körpers, oft lange verborgen bleiben können, ehe sie ähnliche Wirkungen äussern, oder doch recht in die Sinne fallen. Dieser Mensch hatte schon ein Jahr vor seiner gänzlichen Hinfälligkeit öfters über heftige Kopfschmerzen und eine Verstopfung der linken Nasenöffnung geklagt, ohne daß es ihn an seinen Verrichtungen, selbst während des Feldzuges, sonderlich gehindert hätte; daher es auch oft für Verstellung gehalten wurde. Ich glaube nunmehr aber, daß der Beinfraß am Körper des Keilbeins, schon mit seiner ersten Klage angefangen hat, aber auch, daß solcher, wenn er auch gleich entdeckt worden wäre, nicht hätte geheilet werden können. Und noch bleibts mir unbegreiflich, wie eine so große Zerstörung dieser Theile, die so nahe ans Gehirn grenzen, nicht eine Verletzung desselben, und einen frühern Tod verursacht hat; besonders da auch die, diese Knochen umkleidende harte Hirnhaut, und selbst einige hier sonst befindliche Blutbehälter völlig zerstört, und in wirklichen Eiter übergegangen waren. Dieser Eiter floß, einige Monate vor

seinem Tode, in großer Menge aus der Nase und dem Munde; und dies war denn auch wol nur die einzige Ursache, der damaligen Abnahme aller seiner Zufälle, und einer anscheinenden Besserung. Sobald dieser Eiter durch irgend eine Ursache wieder frey abzufließen gehindert wurde, reizte er die, in dieser Nachbarschaft gelegenen Nerven, und selbst das kleine Gehirn, und erregte die fast unbeschreiblichen Schmerzen. Der Beinfraß war also die einzige Ursach aller beschriebenen Zufälle. Dieser war am Anfange nur allein im Körper des Keilbeins, daher nicht zu entdecken; nach und nach griff er um sich, zerfraß den flügelförmigen Fortsatz desselben völlig, drang in die highmorische Backenhöhle bis zum Gaumenbein und linken Oberkiefer, verzehrte diese Knochen zum Theil, und verursachte hier ganz natürlich Fäulniß und Ansteckung der hier gelegenen weichen Theile, daraus nun ein jeder, der da weiß, wie gräßlich der Beinfraß alle angrenzenden fleischigten Theile zerstöret, steinharte Geschwülste, faule, krebsartige Geschwüre u. s. w. verursacht, leicht alle die von mir beschriebenen schrecklichen Zufälle erklären wird.

Aus dem Grunde wird man sagen, hätte ich, nach dieser Entdeckung, meine obige muthmaßliche, größtentheils falsche Erklärung auch wieder ausstreichen oder ganz weglassen sollen. Ich glaube aber doch, daß solche einigen meiner ungeübten Leser vielleicht angenehm oder auch wol gar nützlich seyn könne — da

sie ohnedem einen so geringen Raum einnimmt — und aus dieser Rücksicht habe ich sie stehen lassen.

Siebente Beobachtung,

von einer Lähmung der Speiseröhre, die größtentheils durch den Gebrauch des Queckſilbers gehoben wurde.

Ein junger Edelknabe, zehn Jahr alt, und von einer sanften stillen Gemüthsart, hatte im Jahre acht und siebenzig eine geringe Beschwerde des Halses, die ihn einigermaßen am Schlingen auch am lauten Reden hinderte. Die linke Halsmandel war ein wenig geschwollen und etwas entzündet, äußerlich am Halse aber gar nichts zu merken.

Ich ordnete eine Abführung, ließ den Hals gurgeln, auch mit Rosenhonig und Pimpinelleſſenz pinseln.

Nach acht Tagen war die geringe Entzündung des Halses völlig weg, und nichts weiter zu entdecken, deswegen alles bey Seite gesetzt wurde.

Inzwischen klagte der Kleine noch immer, daß ihn das Hinunterschlucken der Speisen schmerze und ihm beschwerlich falle. Anfangs hielt man es, weil nichts bemerkt werden konnte, für eine Schulkrankheit, und

achtete wenig darauf, bis er sich endlich zu essen weigerte, selbst beym Trinken klagte, und ungemein verdrüßlich wurde.

Nachdem das Kränkeln so drey Wochen gewährt hatte, und auch allerley gute Mittel dagegen gebraucht waren, verschlimmerte sich dieser Zufall in einer Nacht so sehr, daß der kleine Kranke des Morgens seinen Thee stehen ließ, und mit Thränen klagte, daß er nichts ohne viel Anstrengung und Schmerzen hinunterbringen könnte. Die Eltern verlangten deswegen dringende Hülfe, und zogen den Herrn Hofrath Möller mit zu Rathe.

Um uns von dem Zustande der Krankheit genauer zu überzeugen, flößten wir dem Leidenden warme Milch ein, und sahen mit Erstaunen, wie diese nicht nur höchst mühsam, fast nur tropfenweise, hinuntergeschluckt werden konnte, sondern auch den besondern und ganz unerklärbaren Zufall, daß nach jeder Bemühung etwas niederzuschlucken, ein heftiges Aufstoßen mit einem lauten Schall erfolgte, gleichsam als wenn eingeschlossene Luft durch den Schlund wieder ausgestoßen würde.

Dies erfolgte schon gleich beym Durchgang der Speisen durch den Schlund, vermehrte sich aber nun mit dem Schmerz und der Beängstigung, je tiefer sie in die Speiseröhre gebracht wurden, bis sie endlich den Magen erreichten. Alle unsere übrigen Versuche mit

flüssigen Dingen bewirkten den nämlichen Zufall und brauchten überhaupt lange Zeit, ehe sie hinunter gebracht werden konnten. Harte Speisen vermochte er, der großen Schmerzen wegen, gar nicht hinunter zu bringen. Dies war auch die Ursach, warum er in der Folge durchaus nicht die Anwendung eines Fischbeins mit Schwamm gestatten wollte.

Auch itzt war weder innerhalb noch außerhalb des Halses etwas zu merken, der Puls langsam, fast wie etwas zusammengezogen. Aus diesem und einem blassen Urin schlossen wir, nach vielen andern fruchtlosen Räsonnemets, auf einen Krampf des Schlundes und der Speiseröhre. Es war hiezu um so mehr Grund, weil der Kleine nicht nur seit etlichen Jahren eine große Geneigtheit zu Krämpfen geäußert, sondern auch, weil seine Frau Mutter fast beständig, und zwar schon vor seiner Geburt, mit heftigen Krämpfen behaftet gewesen war.

Es wurden ihm, dieser Voraussetzung gemäß, die wirksamsten bekannten krampfwidrigen Mittel innerlich und äußerlich verordnet, ohne die geringste Erleichterung, vielmehr nahm sein Uebel in einigen Tagen noch mehr zu, oder wurde doch unerträglicher, so daß er nur durch viel Zureden und Vorstellen, etwas hinunter zu schlucken bewegt werden konnte. Er bekam nun Sydenhams flüssiges Laudanum mit Kampher nnd Zucker, alle halbe Stunden, in wenigen

Tropfen; äußerlich um den Hals aber wurde süß Mandelöl, Mohnsaft und Kampher eingerieben, und erweichende Breyumschläge Tag und Nacht warm übergeschlagen, dabey warme Fuß- und Halbbäder gemacht, und nährende Klystire gesetzt. Dies fruchtete in den ersten Tagen wirklich so viel, daß flüssige Dinge schmerzloser und daher auch öfter hinuntergeschluckt werden konnten; doch nicht ohne das vorbeschriebene recht gräßlich widrige Aufstoßen. Auch wurde der Urin etwas gefärbter.

Nach einigen Tagen war, nach der fast in den meisten Fällen gewöhnlichen Art der Opiate, alles wieder im alten Geleise. Es wurde also nunmehro nach langen Ueberlegungen der Bisam, Anfangs zu zwanzig, in der Folge aber täglich zu dreißig Gran, mit Kampher und Zucker versetzt, gegeben, und äußerlich obige Mittel beybehalten, und dazu noch die Cantharidentinktur mit eingerieben.

Man hatte den ganzen Tag genug zu thun, diese so geringe Menge Arzneymittel einzuflößen, daher die ganze Nahrung durch Klystire beygebracht werden mußte. Es wurden auf diese Art Fleischbrühen, Milch mit Eyern, Chocolade, nebst einer Unze Chinapulver, in einer Abkochung täglich beygebracht. Demohngeachtet zehrte der Kranke ungemein ab, konnte am Ende kein Glied bewegen, mußte beständig liegen oder getragen werden, und war einem Geribbe ähnlich.

Bey dem ſtarken Gebrauch des Biſams mit Kampher, und allen nur erdenklichen äußerlichen krampfwidrigen Mitteln, zeigte ſich zwar keine Verſchlimmerung in Anſehung des Schlingens, doch auch keine ſonderliche Beſſerung. Den Krampf wollten wir lange nicht mehr für die Urſache erkennen, weil der lange und häufige Gebrauch der beſten Mittel dawider nichts fruchtete — die Krankheit hatte ſchon ſechs Wochen gewährt; — daher wurde unter uns täglich zweymal über die Zufälle des Kranken räſonnirt. Die höchſtvortrefflichen Eltern und die ganze Familie, waren durch dies Leiden äußerſt niedergebeugt, und das ganze Haus wiederhallte von Jammern: ja wir ſelbſt und alle hievon Unterrichteten konnten den ſonſt zwar äußerſt geduldigen, aber itzt herzbrechend jammernden Kranken, nicht ohne die tiefſte Bekümmerniß hinwelken und ins Grab ſchwinden ſehen, und waren daher mit vereinigten Kräften äußerſt bemüht, dies Uebel, wo nicht zu bezwingen, doch zu erleichtern. Nur war uns die eigentliche Urſache der Krankheit zu ſehr verborgen, daher wir auch natürlicherweiſe mit unſern Mitteln im Finſtern tappten. Bald hielten wir ein Geſchwür, bald geſchwollene Drüſen innerhalb und auſſerhalb des Schlundes, bald ein Gewächs, oder Auffſchwellung deſſelben, für die Urſache, konnten aber hieraus nicht alle Zufälle, beſonders nicht das Zurückſtoßen alles Hinuntergeflößten, verbunden mit dem Schmerz und Schall, er-

klären, der manchmal, ehe die Speisen den Magen erreichten, zehn- bis zwanzigmal erfolgte. Man bemühte sich daher nicht weiter, weder die Ursachen noch deren Wirkungen zu erklären, sondern war blos auf die Mittel bedacht, die Zufälle zu lindern und den Leidenden zu erleichtern.

Ich hatte dies Uebel schon lange mit den in neueren Zeiten, vorzüglich von den Engländern beobachteten, und unter diesen vorzüglich von Matthias van Geuns *) beschriebenen Krankheiten des Schlundes zusammengehalten, und die größte Aehnlichkeit bemerkt. Ich schloß daher, daß auch hier jene gepriesene Mittel, darunter ich vorzüglich das Queckſilber zählte **), Nutzen schaffen könnten. Da ich aber noch nicht den guten Erfolg vorhersehen konnte, vielmehr einen schlimmen Ausgang befürchten mußte, wagte ichs nicht, dies Mittel, das bey der bloßen Erwähnung schon verabscheuet wurde, weil es den Speichelfluß erregt, jemanden zu entdecken, sondern übertünchte die Queckſilbersalbe mit Zinnober, und gab sie dem Hauswundarzt als eine krampflindernde Salbe, Mor-

*) S. Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte, 4ten Bandes erstes Stück. S. 100.

**) S. Arzneykundige Abhandlungen von dem Collegio der Aerzte in London, im ersten Bande S. 129. Ferner: Sammlung auserlesener Abhandlungen, ersten Bandes zweytes Stück, S. 136.

gends und Abends unter den äußern Mitteln mit einzureiben. Am dritten Tage entstand schon ein Speichelfluß, und mit dem eine merkliche Erleichterung des Schlingens, so daß wieder flüssige Nahrungsmittel langsam, doch nicht ohne jenes Aufstoßen, hinunter gebracht werden konnten. Ich ließ inzwischen die Einreibung der Salbe weg, weil man so schon anfing, etwas arges zu vermuthen, und weil der ausgemergelte Kranke nicht mehr viel Säfte zu verlieren hatte. Und da auch der Hals, von allem Salben und Reiben, wund und schmerzend war, wurden alle äußeren Mittel bey Seite gesetzt, dagegen mit dem innern Gebrauch des Biesams und Kamphers auf vorige Art fortgefahren. Auch wurden noch immer jene nährenden Klystire beybehalten.

Nach einigen Tagen erholte sich der Kranke zu Jedermanns Freude, wirklich etwas, ward wieder munter, bekam Schlaf, Eßlust, und konnte auch schon, obgleich langsam und wenig, von eingeweichtem Zwieback mit Milch zu sich nehmen. So blieb es inzwischen über acht Tage, ohne zu- oder abzunehmen. Die Krankheit schien gänzlich gehoben, nur blieb das Schlingen noch immer beschwerlich, und besonders mit dem lauten widerlichen Aufstoßen verbunden, daher der Kleine öfters im größten Appetit unterbrochen, und die Speisen wegzusetzen gezwungen wurde. Unterdessen hatte ihn die Natur ein Erleichterungsmittel

gelehrt, das wir vielleicht mit allem unsern Nachsinnen nicht erreicht hätten, nämlich: beym Durchgang der Speisen durch die Speiseröhre mit seiner Hand auf den vordern Theil des Halses, als den Kehlkopf und Schlund, zu drücken.*) Unter diesem Druck konnte er leichter schlingen, und zwar ohne das oft erwähnte Aufstoßen, weil er durch diesen Druck das Zurückprellen der Speisen und der mit eingezogenen Luft, verhinderte.

Dies war noch von Niemand, selbst nicht von der zärtlichsten Mutter, die ihn selbst, ihres hohen Standes ohngeachtet, beständig auf den Armen getragen, und mit eigener Hand genähret und gepfleget hatte, bemerkt worden, und war dem Erfinder selbst unbekannt, daher er es oft unterließ, und dann durch kein Zureden, etwas zu genießen, bewogen werden konnte. So wurde ihm eines Abends, da er durchaus weder Medicin noch Speisen nehmen wollte, in meiner Gegenwart, lange vergeblich zugeredet, bis er mit einemmal plötzlich seinen Hals ergriff, daß ihm das Blut ins Gesicht trat, und dann ganz leicht seinen Löffel Medicin ohne Aufstoßen verschluckte. Ich ward auf-

*) Vogel erzählet von einer Lähmung der Speiseröhren, wo das Schlingen dadurch befördert wurde, daß der Kranke die Speisen vermittelst der Finger, oder Instrumente, durch den Schlund hinunterstieß. S. *Vogel* de cognoscendis et curandis praecipuis Corpor. hum. aff. pag. 335.

merksam, wiederholte diesen Handgriff selbst, und er verschluckte abermal mit gleicher Leichtigkeit, einen Löffel voll Milch; ohne diesen Druck gings in eben diesem Augenblick mühsam, und nicht ohne Aufstoßen. Ich sann nicht lange nach, forderte Leinwand, und verfertigte sogleich eine ziemlich künstliche Bandage. Zuerst machte ich eine auf allen Seiten gleich graduirte und so erhöhete Kompresse, deren Spitze nach allen Seiten, einen Zoll, und die Grundfläche eine Hand breit war. Diese wurde mit stärkenden Geistern angefeuchtet, und mit der Spitze, auf dem ringförmigen Knorpel des Luftröhrenkopfs angebracht, und mit zween daran befindlichen Köpfen im Nacken festgebunden, so daß die kegelförmige Kompresse den vorigen Händedruck ersetzen konnte. Es versteht sich, daß ebenfalls auf beyden Seiten des Halses und im Nacken graduirte Kompressen angebracht wurden, um den Druck der Binde auf den Hals und die Blutgefäße zu hindern, doch so, daß die hintere Kompresse etwas mehr, die vordere aber am meisten vorragte, damit der ganze Druck der Binde nur allein, oder doch vorzüglich auf den vordern leidenden Theil des Halses wirken konnte.

Unmittelbar nach Anlegung dieser Binde, verzehrte der Kleine eine ganze Tasse voll Milch mit Zwieback, auch nachher etwas Wein, und aß, seit sechs Wochen zum erstenmal bis zur Sättigung.

Ich kann nicht beschreiben, wie groß die Freude der Eltern war. Alles im ganzen Hause wurde herbeygerufen, und stand, dessen was vorhergegangen, unbewußt, staunte dies Wunder und dessen Urheber an, bis dann alles in Lob und Dank ausbrach, und diesen Abend zum angenehmen Fest für mich machte.

Des folgenden Tages zweifelten einige an der guten Wirkung dieser Binde, da doch jeder neu gemachte Versuch ihren Nutzen bestätigte: denn der Kleine hungerte lieber, als daß er ohne diesen Verband etwas genießen wollte, daher er sie bey jedem Niederschlucken selbst fester anzog, und nach der Mahlzeit wieder lösete.

Er erholte sich nun auch, bey guten leichten Nahrungsmitteln, die öfters, aber in kleiner Portion gegeben wurden, und dem innern Gebrauch der Fieberrinde, so gut, daß er in vier Wochen seine vorigen Kräfte und Gesundheit wieder erlangte. Aeußerlich wurden, während der Zeit, stärkende Sachen eingerieben, die Binde immer lockerer gemacht, öfters weggelassen, bis er sie endlich nach sechs Wochen völlig weglegen, und ohne dieselbe wieder ungehindert schlingen konnte. Und seit der Zeit genießt er die beste Gesundheit, und dient itzt wirklich in unserer Armee.

Ich habe ihn voriges Jahr vor Warschau, als Adjudant unsers Kronprinzen, mit wahrem Vergnügen, vollkommen gesund gesehen und erfahren, daß er nach der Zeit nie krank gewesen ist.

Ich getraue mich nicht recht, die eigentliche Ursache dieser sonderbaren Krankheit zu bestimmen; soviel erhellt aber aus dem Ausgange derselben gewiß, daß weder Geschwüre noch Gewächse oder Drüsengeschwülste u. dgl. m. die Ursache gewesen sind. Wahrscheinlich hat aber der Fehler in den zu diesen Theilen laufenden Nerven gelegen, so daß jene des Schlundes, der Speiseröhre u. s. w. gleichsam gelähmt*) waren oder doch ein Unvermögen hatten, sich auf den Willen der Seele, weder zusammenzuziehen noch zu erweitern; daher öffneten sich flüßige Dinge auch nur nach und nach durch ihre Schwere, auch wol durchs Erweichen des berührten Theils, eine Oeffnung in den Schlunde, bis sie immer durch eine neue ähnliche Wirkung tiefer drangen, und endlich den Magen erreichten. Bey jeder Berührung einer neu gelöseten Stelle, empfand der Leidende einen empfindlichen Schmerz:**) dieser Schmerz hinderte ihn, das Niederschlucken weiter fortzutreiben; daher prellte das Verschluckte, und mit demselben die vorhin eingedrungene Luft, jedesmal mit

*) Morgagni erzählet ein Beyspiel von einer ähnlichen Lähmung der Speiseröhre, die den Kranken sechs und sechszig Tage am Schlingen hinderte. Noch findet man verschiedene Beyspiele im van Switen.

**) Daß unsere fleischigten Theile, besonders die Muskeln, vollkommen gelähmt seyn, und doch ihre Empfindlichkeit behalten können, lehren häufige Erfahrungen in der Gicht, beym Schlagfluß, u. s. w.

Gewalt in den Mund zurück, und wirkte diesen oft beschriebenen schluchsenähnlichen Schall, der bisweilen zwanzigmal erfolgte, ehe eine Portion hinuntergebracht wurde. Es kostete daher nicht wenig Zureden und Bitten, daß der Kranke dieses Bemühen immer wieder erneuern und bis zum Niederschlucken fortsetzen mögte, so schmerzhaft und beängstigend war es ihm. Und doch vermochte er bisweilen gar nichts hinunter zu bringen, oder spie es doch beym Zurückprallen weg, und war dann auch zu keinem zweyten Versuch zu bewegen.

Dies wäre so eine muthmaßliche mir wahrscheinliche Erklärung, die ich aber weder für die richtige noch einzige ausgeben, sondern sie gern einer bessern aufopfern will.

Was die Heilart anbetrifft, so glaube ich, daß der Mohnsaft anfangs wol nur durch seine betäubende erschlaffende Kraft erleichterte, der Bisam dagegen, als eine höchst durchdringende, nervenstärkende und vorzüglich in Lähmungen sehr wirksame Arzeney, wie viel neuere Erfahrungen beweisen — den ersten Nuzzen leistete, und endlich das Queckfilber die ganze Heilung, *) bis auf eine Schwäche, wirkte, die durch die

*) Ich hoffe, man mird mir die Erklärung, wie hier Queckfilber seine Wirkung geäußert, schenken, und mit der blosen Erfahrung, daß er auch in diesem Fall heilsam gewesen ist, zufrieden seyn; da noch niemand die eigentliche Wirkung desselben in der venerischen Seuche u. s. w. einleuch-

Bandage völlig gehoben wurde. Diese verhinderte anfangs durch ihren Druck das Zurückprellen der Speisen, und vermehrte dadurch nicht nur ihre Kraft, die geschwächten Theile des Schlundes, der Speiseröhre u. s. w. leichter auszudehnen, und sich so nach und nach einen Weg in den Magen zu verschaffen, sondern wirkte auch endlich auf alle umhergelegenen Theile, und beförderte die Federkraft derselben, und stellte folglich das natürliche Vermögen, sich ohne Schmerz auszudehnen, und dann zusammenzuziehen, wieder her.

Achte Beobachtung,

von einem Hirnbruch bey einem zarten Kinde, der durch einen äußern Druck glücklich geheilt wurde.

Ein Soldatenkind vom Petersdorffschen Regiment, brachte im Jahr siebenundsiebzig einen beträchtlichen Hirnbruch mit auf die Welt, ohne daß es dadurch an seiner Munterkeit litt, vielmehr gut saugte und keine Unruhe merken ließ. Weiber und ähnliche Wundärzte hatten schon allerley Kräuter und Weinumschläge verstend und genugthuend hat erklären können, obgleich alle Welt von seiner Heilkraft in diesen Krankheiten vollkommen überzeugt ist.

geblich versucht, letztere schon die Beule zu öffnen gedroht, als ich nach acht Tagen von den Eltern ersucht wurde, dies in Augenschein zu nehmen.

Ich fand die Knochen des Kopfs nicht nur überhaupt sehr weich, sondern auch sehr beweglich, und einige von einander entfernt, daher der Kopf widernatürlich groß erschien. Besonders fand ich an der gewöhnlichen öbern Fontanelle, zwischen dem Stirn- und den Seitenbeinen, die eyförmige, weiße, weiche, mit der übrigen Haut gleichfarbige Geschwulst, eines Enteneyes groß, die diese Beine weit von einander entfernt hatte.

Die Grundfläche dieser Geschwulst machte, von vorne nach hinten, drey, und von einer Seite zur andern zwey und einen halben Zoll aus. Der breite Theil der Geschwulst sahe nach dem Stirnbein und der schmälere, zwischen die unter sich etwas entfernten Seitenbeine hin. Die ganze Geschwulst war sehr weich anzufühlen, und ließ sich durch einen gelinden etwas anhaltenden Druck gleichsam etwas zurückbringen und verkleinern. Auch sahe und fühlte man das Pulsiren des Gehirns sehr deutlich.

Ich hielt also einen gelinden anhaltenden Druck auf die Geschwulst zur Vertilgung derselben, wie auch zur Vereinigung der Knochen, nothwendig und vorzüglich; daher legte ich rund um die Geschwulst, auf allen Seiten graduirte Kompressen, so daß nach oben

nur ein kleiner Theil der Geschwulst frey blieb, den ich mit einem starken Charpiebausch bedeckte. Diesen sowohl, als die Kompressen überhaupt, befeuchtete ich mit einem höchst rektificirten Weingeist, und befestigte dies alles durch eine Binde mit zwey Köpfen, die sogenannte Hippokratesmütze *), (mitra Hippocratis) weil ich diese hiezu vorzüglich schicklich hielt.

Dergestalt wurde die Geschwulst von allen Seiten gleichmäßig gedrückt, zugleich aber auch der ganze Kopf zusammengepreßt, und folglich die weichen sehr getrennten Knochen gestärkt und näher vereinigt.

Um aber nicht mit einemmal das Gehirn zu stark zu drücken, und dadurch üble Wirkungen auf das Leben des Kindes zu veranlassen: so wurde dieser Verband in den ersten Tagen nicht gar zu fest angelegt. Demohngeachtet schlief es den ersten ganzen Tag, und konnte kaum ermuntert werden, daher ich die Nacht den Verband ganz locker machte, doch aber wieder mit Weingeist befeuchtete. Dies wurde auch in der Folge täglich drey- bis viermal wiederholt, um, so viel möglich, die Kompressen immer feucht zu erhalten, und allen Reiz eines harten Drucks zu vermeiden.

Den Morgen war das Kind ganz munter, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß die Geschwulst schon etwas kleiner und die Haut faltig geworden war. Ich erneuerte daher meinen Verband vorbeschriebener-

*) Siehe Henkel vom chirurgischen Verbande. S. 78.

maßen, und in der Folge täglich zweymal, weil die Binde, beym Schwinden der Geschwulst, unter der Zeit wieder locker wurde.

In acht Tagen war die Geschwulst über die Hälfte weg, aber die Haut sehr roth, und hin und wieder wund; daher ich itzt die Kompressen mit dem Goulardschen Bleyextrakt befeuchtete, und nun den Verband immer fester anlegte, ohne daß das Kind davon den geringsten Nachtheil merken ließ, vielmehr täglich munterer wurde und an Kräften und Wachsthum zunahm.

Nach vier Wochen war die Geschwulst völlig weg, die Knochen vereinigt und fest, so daß man nicht einmal die Stelle der Geschwulst bemerken konnte. Und noch itzt, drey Jahr nachher, hat das Kind einen wohlgestalteten Kopf, und ist vollkommen gesund.

Der größte Theil der Heilung bestand also in Anlegung der Binde, und daß die Geschwulst gut bedeckt, gleichsam, bis auf etwas, mit der Fläche des Kopfs gleich hoch ausgefüttert wurde, um alle Theile der Geschwulst gleichmäßig zu berühren, und das in ihr enthaltene Gehirn, ohne Schmerz und Nachtheil des Kindes, nach und nach in seine natürliche Höhle zurückzubringen, und dann zugleich die weichen auseinander gewichenen Knochen zu stärken und wieder zu vereinigen.

Man findet in dem fünften Bande der medicinisch-chirurgischen Bibliothek des Herrn Tode einen fast ähn-

lichen Fall, der vom Herrn Hofrath Held beobachtet und glücklich geheilt worden ist, angeführt, über den Herr Tode sehr wichtige und gründliche Anmerkungen gemacht hat, die dem Verfasser schwer werden dürften, gehörig und genugthuend zu beantworten. Bey meiner eben erzählten Beobachtung treffen mich aber jene Einwendungen nicht, oder können doch von einem jeden selbst beantwortet werden; nicht nur, weil einer richtigen Erfahrung nicht widersprochen werden kann, sondern weil uns dieselbe auch täglich lehrt, wie sehr das Hirn bey zarten Kindern, während ihrer Geburt, oder auch gleich nachher, öfters zusammen gedrückt werde, ohne daß dadurch das Leben des Kindes einer Gefahr ausgesetzt wird. Ueberdem sind die Knochen hier nicht nur sehr weich und feucht, sondern sie sind auch ungemein nachgebend und elastisch, also geschickt, sich nach ihrem enthaltenen Eingeweide, falls dies einen größern Raum einnehmen sollte, zu bequemen; nur muß der Wachsthum des Eingeweides nicht schnell, nicht auf einmal, sondern allmählig geschehen, weil sonst doch das Leben des Kindes in Gefahr kommen könnte, wie dies auch bey meiner Beobachtung, die am ersten Tage, nach einem etwas zu festen Verbande entstandene Schlummersucht des Kindes bezeugte.

Neunte Beobachtung,

von einer hartnäckigen Leibesverstopfung, die den Tod verursachte.

Ein Soldat von des Herrn Obrist von Wolframsdorf Compagnie, sanguinischen Temperaments, und von einer überaus starken, festen Leibesbeschaffenheit, der sich nicht erinnern konnte, jemals krank gewesen zu seyn, beklagte sich im Jahr 1780, am zweyten May, daß er wegen einer großen Mattigkeit nicht exerciren könne. Sein schönes Ansehen, sein fester Körper, und der starke Appetit diesen zu nähren, widersprachen ihm um so mehr, da der Compagniechirurgus, nach einer Untersuchung, seinen Puls sowohl als seine übrigen Leibesverrichtungen ganz natürlich fand.

Er wurde also mit einer nicht leicht zu widerstehenden militärischen Strenge zu seiner Schuldigkeit angehalten. Indessen konnte man doch nicht so recht mit ihm fertig werden, weil er öfters einen Wahnwitz und verlornes Gehör äußerte, ja zuweilen während dem Marsch in Ohnmacht fiel. So viel Grund man seiner häuslichen Umstände wegen hatte, dies alles für Verstellung zu nehmen, so wollte man doch erst

mein Gutachten über seinen wahren Zustand vernehmen, weßhalb ich ihn am sechszehnten May in Augenschein nehmen mußte.

Ich fand diesen zum Theil schon beschriebenen blühenden Mann auf dem Bette mit einer Pfeife Tabak sitzend. Wenn man die Gesundheit der Männer malen wollte, müßte dieser das Modell geben, und der Schöpfer dieses Gemäldes würde sich gewiß empfehlen.

Er war als Mann, vom Fuß bis zum Kopfe schön, und deswegen auch schon zur königlichen Garde bestimmt. Er hatte starke derbe Muskeln, weiße gesunde Zähne, rothe blühende Wangen, schwarze Haare, dunkelblaue große Augen, und überhaupt wohl eingerichtete Gliedmaßen, und eine symmetrische Zusammensetzung derselben, daher Jedermann glaubte, und höchst wahrscheinlich glauben konnte, daß er allen Krankheiten trotz bieten und ein hohes Alter erreichen würde.

Dies Gemälde habe ich deswegen so ausführlich gezeichnet, damit man sich immer erinnere, wie sehr sich auch selbst ein Arzt zuweilen in der Physiognomie irren, und von dieser alsdann auf die innern Eingeweide und deren Verrichtungen falsche Schlüsse machen könne: wie vielmehr werden sich denn nicht zuweilen jene, zu wenig mit dem Bau des menschlichen Körpers bekannte Physiognomisten irren, wenn sie aus der

äußern Bildung den moralischen Charakter beurtheilen wollen?

Den Puls dieses herkulischen Menschen fand ich so gesund, als ihn nur immer die Physiologie fordert, dagegen die Zunge weiß, und die Augen etwas widernatürlich, wie auch selbst die Gesichtsmuskeln. Erstere waren steif auf einen Gegenstand geheftet; die Pupillen waren ungewöhnlich erweitert, und zogen sich träge zusammen; letztere waren in einer Richtung, als wenn er sich des Lachens nicht erwähren konnte, welches sich besser wahrnehmen als beschreiben läßt. Hieraus allein schloß ich auf eine verborgene Krankheit, deswegen ich ihn gleich ins Lazareth legte. Sonst hatte er bisher mit dem besten Appetit gegessen, getrunken, geraucht, geschlafen, und außer einer heimlichen fast unmerklichen Schwermuth, nichts Widernatürliches geäußert.

Ich ordnete ihm gleich den Brechweinstein in vielem Wasser aufgelöset, und ein gehöriges Verhalten. Er erbrach sich hierauf nicht nur stark, sondern hatte auch einige flüßige Stühle. Des andern Tages ließ ich ihn eine Unze Sedlitzersalz auf zweymal nehmen, darauf er, nach seiner und des Lazarethchirurgus Versicherung, sechs Stühle gehabt hatte. Er ging in der Stube umher, klagte über großen Hunger und Neigung zum Tobaksrauchen, welches ich ihm itzt beydes zu einer mäßigen Befriedigung erlaubte.

Die

Die Nacht hätte er ganz ruhig geschlafen, klagte über Hunger, und befand sich übrigens noch wie gestern, außer daß er diesen Morgen einigemal ein dünnes weißes Wasser ausgebrochen hatte. Ich ordnete das Weinsteinsalz mit Citronensäure, alle zwey Stunden, worauf sich das Brechen wieder verlor. Die andere Nacht war eben so ruhig, und der Kranke verlangte aus dem Lazareth gelassen zu werden, weil es ihm hier nicht erlaubt war, seine Eßlust so recht zu befriedigen. Ich konnte dies nicht gestatten, weil ich noch immer etwas verborgenes in seinem Körper, und besonders eine widernatürliche Gleichgültigkeit gegen alles, Speisen ausgenommen, bey ihm bemerkte. Nur die wahre Ursache war mir verborgen. Ich untersuchte seinen Leib, und fand diesen etwas stark, aber eigentlich nicht hart. Er war von Natur stark und fleischigt. Auf alle meine Fragen: ob er hier oder im Kopf, oder irgend wo an seinem Körper Schmerzen habe? antwortete er: nein. Sein Puls that noch immer wie zuvor, einige siebenzig Schläge in einer Minute, war mäßig erhoben, aber weder gespannt, noch hart, noch ungleich, noch aussetzend, kurz, er war natürlich.

Da die Menschen hier zu Lande viel und grobe Kost zu essen gewohnt sind, und dieser zumal eine große Freßbegierde äußerte, so ordnete ich ihm meine gewöhnlichen Digestivmittel, aus der Rhabarber, und dem

Pulver der Jallappenwurzel, jedes zu zehn Gran, Salpeter und Weinsteinrahm jedes zu einem Skrupel, täglich dreymal nm die Gedärme, in denen ich nunmehr die Urfache suchte, auszuleeren. Dies wurde treulich gegeben, und wirkte nach seiner und des Lazarethfeldscheers Aussage einige starke Stühle. Er hatte die dritte Nacht wieder ruhig geschlafen, aber gegen Morgen einige mal heftig gebrochen, und viel grasgrünes Wasser ausgeworfen. Am Puls war keine Veränderung, aber der Leib schien mir mehr gespannt, und der Urin war braun und durchsichtig, und ließ den ganzen Tag keinen Bodensatz fallen. Auch schien er mir immer gleichgültiger, fast wie eine gewisse Art Wahnwitzige, und seine Krankheit bedenklicher.

Ich ordnete ein erweichendes Klystir, und innerlich Manna, jedes eine Unze, in zehn Unzen Brunnenwasser aufgelöst, alle zwey Stunden zur halben Theetasse voll, und verlangte, daß mir den Abend alle sein Stuhlgang gezeigt werden sollte, weil ich wirklich an der gehörigen Oeffnung seines Darmkanals zu zweifeln fing. Aber ich erstaunte über die Menge und Härte der aschgrauen Exkremente, die mir vorgewiesen wurden. Und da er schon vier Tage im Lazareth gelegen, und nach der Erzählung so viel laxirt, und nach meiner Verordnung, nichts denn Haferfuppen und Semmel genossen hatte, vermuthete ich einen Betrug, ließ daher auf der Stelle seinen Tornister und

endlich sein Lager untersuchen, und fand hier unter der Madratze, zu meinem Erstaunen, geräuchertes Fleisch, Speck und Pumpernickel. Er gestand auch sehr offenherzig, daß ihm dies seine junge Frau, vor zwey Tagen vom Lande, und zwar mit der Wäsche hereingebracht habe, und daß er in Ermangelung dieser Speisen längst verhungert wäre.

Diese Entdeckung war sehr wider ihn, und hätte mich bald selbst determinirt, seine ganze Krankheit für Verstellung zu halten, wenn ich nicht immer mehr Zeichen einer wirklichen Melancholie bey ihm wahrgenommen hätte.

Ich ordnete daher diesen Abend noch ein Klystir, und den fernern Gebrauch des vorigen Laxiertranks.

Diese Nacht hatte er unruhiger zugebracht, viel und heftig im Schlaf gesprochen, sonst aber nicht das Bette verlassen. Gegen Morgen erfolgte wieder starkes Erbrechen. Auch klagte er itzt über Kopfschmerz und eine Müdigkeit in den Gliedern, aber gar nicht über den Unterleib. Dieser war itzt noch etwas stärker, aber weder gespannt noch hart; sein Puls noch ebenderselbe, und die Farbe seines Gesichts noch roth und frisch, wie auch sein ganzer Körper ohne die geringste Veränderung; demohngeachtet ordnete ich eine starke Aderlaß, und in den Nacken ein großes Blasenpflaster. Das Klystir war ohne Wirkung wieder abgegangen, und außerdem keine Leibesöffnung erfolgt. Der Urin

war noch braun und dick, hatte aber eine sich bis zur Hälfte senkende Wolke. Ich ordnete alle Stunden Klystire mit Salmiak und Leinöl, und innerlich Salz und Manna, alle Stunden tassenweise. Gegen Abend erfolgte noch kein Stuhlgang, dagegen hatte er öfteres Erbrechen, einen etwas gespannten aber nicht harten Unterleib, weniger Appetit und mehr Trübsinn, ob er gleich noch bis itzt in der Stube umher gegangen war, und seine Pfeife geraucht hatte. Das Pflaster im Nacken hatte eine große Blase gezogen, von der er nichts empfand. Den Puls konnte ich, wie auch alle, die ihn neben mir beobachteten, in nichts verändert finden. Ich ordnete noch eine Aderlaß, und ließ die Klystire und den Trank aus Salz und Manna, wozu ich itzt noch Tamarinden gesetzt, fortbrauchen, und äußerlich den Leib mit Oel und Kampher einreiben, und warme Breyumschläge stündlich überschlagen, um so viel wie möglich, den Krämpfen zu wiederstehen, und den Leib zu erweichen.

Diese Nacht hatte er sehr unruhig zugebracht, fast gar nicht geschlafen, sondern immer geraset und mit seiner abwesenden Frau geredet, endlich sich auf den neben ihn liegenden Kranken gewälzt, und diesen für jene genommen, und ihm mit einem heftigen noch am Morgen anhaltenden Priapismus entsetzlich zugesetzt, bis die Aufwärter ihn mit Gewalt herunter gezogen, und wieder zu Bette gebracht hatten.

Noch am Morgen fand ich ihn sinnloser als je zuvor, und den Puls zum erstenmal etwas verändert, nicht geschwinder oder stärker, sondern ungleich, und zuweilen die ganze Pulsader zitternd, wie sich denn itzt mit unter Springen der Sehnen einstellte. Auch hatte er noch keine Leibesöffnung, erbrach sich wieder, wie sonst, alle Morgen, und hatte öfteres Aufstoßen, und den Urin unter sich gelassen. Der Unterleib war nun etwas mehr aufgetrieben, aber nicht sonderlich gespannt, wenigstens nicht hart, über Schmerzen klagte er gar nicht, wenn man auch darauf drückte und klopfte.

Noch hatte sich der Appetit nicht ganz verloren, daher ich ihn auf sein Bitten noch Caffee mit Semmel und nachher eine Pfeife erlaubte, welches er mit einer lächelnden Miene und dem herzlichsten Dank annahm.

Ich fing nun an, eine äußerst hartnäckige Verstopfung der Gedärme, und den schlimmsten Ausgang dieser Krankheit zu befürchten, obgleich seine vorhergegangenen Zufälle damit nicht übereinstimmten, auch noch itzt, dem bloßen Ansehn nach, nichts fürchterliches drohten.

Ich ordnete nunmehro, neben dem vorigen Mannatrank, noch eine Abbrühung von Sennesblättern, mit der wäßrigten Rhabarbertinktur, und Sydenhams Laudanum, um, wenn etwa Krämpfe, oder eine Unempfindlichkeit, Lähme der Gedärme, Schuld

an der Verstopfung wären, solche zu heben; dabey lauwarme Bäder, in welchen er, so lange er konnte, sitzen mußte, und alle halbe Stunden Tabaksklystire.

Demohngeachtet erfolgte keine wahre Leibesöffnung, sondern alle Klystire prellten wieder ohne Wirkung zurück; dagegen floß der Urin beständig wider Willen unter ihn, wie er denu itzt überhaupt für nichts, als noch fürs Essen, Empfindung äußerte.

Diese große Unempfindlichkeit hielt ich mit für die Ursache seiner hartnäckigen Verstopfung, daher ich, nebst den vorigen abführenden Mitteln, für die Nacht noch das Jallappenharz mit Mandeln abgerieben, ofters in kleinen Dosen ordnete, welches aber der Magen nicht vertragen konnte, sondern bald nach jedem Einnehmen durchs Erbrechen wieder ausleerte. Und eben so ging es mit noch andern Versuchen drastischer Purgiermittel, daher ich diese weglassen und mich bloß mit jenen begnügen mußte.

Diese Nacht war ruhiger wie die vorige. Er hatte einige Stunden geschlafen, und außerdem willig eingenommen. Der Leib blieb noch immer verstopft, dagegen tropfte der Urin unaufhörlich weg, und ätzete ihm die Schenkel und die äußern Geburtsglieder wund. Der Puls schlug nun zum erstenmal geschwinder, zwischen achtzig und neunzig in einer Minute, war noch ungleich und etwas kleiner, der Unterleib auch mehr angeschwollen, aber doch nicht hart, sondern gleich-

mäßig ausgedehnt, und ganz ohne Schmerzen. Auch war er itzt entkräftet, konnte nicht aus dem Bette, aber sich doch noch sitzend erhaltend. Ganz wider alle Erfahrung, sonderbar und auffallend war seine Gesichtsbildung, und seine äußere Leibesbeschaffenheit überhaupt. Noch immer rothe, blühende, volle Wangen, derbe, runde Muskeln am ganzen Körper, und nicht die geringste Abnahme aller äußern Theile, so daß man ihn beym ersten Ansehn gewiß für den gesundesten Menschen gehalten hätte.

Da er niemals, auch nur über die geringsten Schmerzen im Leibe, geklagt hatte, noch andere wahre Kennzeichen vorleuchteten, von denen man mit Grund auf eine Entzündung der Därme, oder anderer Eingeweide im Unterleibe hätte schließen können, und ihm das letztemal sehr harte, graue Exkremente abgegangen waren, vermuthete ich, daß vielleicht diese, verbunden mit einer Unempfindlichkeit der Gedärme, die Ursache der hartnäckigen Verstopfung seyn könnten. Ich untersuchte daher den Mastdarm mit allerley Instrumenten, ob man da etwas verhärtetes entdecken und heraus bringen könnte. Ich brachte nachher einen Wachsstock, eine Elle lang, hinein, konnte aber nichts als eine sehr übelriechende gelbe Flüssigkeit entdecken. Nachher ließ ich wieder frhr stark eingekochten Tabak alle halbe Stunden einspritzen, worauf den Nachmittag um vier Uhr eine wirkliche Leibesöffnung erfolgte.

Eine große Menge flüssiger, äußerst übelriechender, aber gelbgefärbter Exkremente flossen von ihm, so daß ich der Menge nach, gewiß glaubte, daß er völlig ausgeleert sey, und mir schon eines glücklichen Ausgangs dieser Krankheit schmeichelte. Aber es erfolgte das Gegentheil, und die Bestätigung jener alten Regel des Baglivs: „Wenn sich bey einem an der Darmgicht leidenden Kranken eiu Durchfall einstellt, so „stirbt er nach etlichen wenigen Stunden." Er ward nun bald nach dieser Ausleerung ganz unempfindlich, konnte kein Glied bewegen; verlor gegen Abend die Sprache und das Vermögen zu schlingen; der Puls setzte öfters aus: die Geburtsglieder wurden, wegen des beständig ausfließenden, wahrscheinlich äußerst scharfen Urins, brandigt; nach Mitternacht erfolgte ein wirkliches sardonisches Lachen, und gegen Morgen ein sanfter Tod.

Und nur itzt erst verwandelte sich die rothe fast natürliche Farbe des Gesichts in eine blasse, dagegen auch noch nach dem Tode nicht die geringste Abnahme des Körpers, wie wol sonst nach Krankheiten erfolgt, bemerkt wurde; vielmehr hatte die Leiche völlig das Ansehen, als wenn ein gewaltsamer, schneller Tod erfolgt wäre.

Ich war sehr neugierig den Körper zu öffnen, und die Ursache seiner Krankheit und des darauf folgenden unerwarteten Todes zu entdecken, und ich hoffe, meine

Leser werden es nicht weniger seyn, und doch schwerlich die Ursache muthmaßen.

Aeußerlich zeigten sich, außer den wirklichen Brandflecken an den Geburtstheilen, auch an den Hinterbacken, noch am ganzen Körper blaue Flecken, so wie man sie wol bey denen, die am Schlagfluß gestorben sind, zu finden pflegt.

Ich öfnete zuvörderst den Unterleib. Ich fand, außer dem gewöhnlichen Dunst, kein Wasser, und das große Netz wie im natürlichsten Zustande, aber alle Eingeweide, bis zur Beckenhöhle hinunter, ausgebreitet und mit viel Fett angefüllt, unten aber sehr vorragend, als wenu ein großer, widernatürlicher Körper darunter verborgen läge. Begierig schlug ich das Netz nach oben zurück, und erblickte mit Erstaunen einen großen widernatürlichen Körper, der sich aus der Bekkenhöhle bis zur Nabelgegend hinauf erstreckte. Der erste Anblick war gerade so, als wenn eine über die Geburt gestorbene Frau gleich nachher geöfnet wird; so wie da die noch ausgedehnte Gebärmutter hervorragt, eben so und noch größer, präsentirte sich hier die Urinblase.

Ich stand erschrocken und gedemüthigt über dies Wunder und die Eingeschränktheit der Arzneykunst; war äusserst beschämt über meine Beobachtungsschwachheit, insbesondere, weil ich die Urinverhaltung mit für die Ursache des Todes nahm, als mir der Lazarethwund-

arzt zu Gemüthe führte, daß er nicht nur noch zwey Tage vor seinem Tode, täglich zweymal den Urin aufgefangen und mir gezeiget hätte, sondern daß dem Verstorbenen ja überdem diese letzten Tage der Urin unaufhörlich und unwillkührlich, zu aller Anwesenden Verdruß abgeflossen sey, wie ich selbst gesehen hätte, und wie es noch die davon brandig gewordenen Stellen zeugten. Ich erinnerte michs mit einiger Beruhigung, und zog daraus die Lehre — die den Anfängern in dieser schweren großen Kunst nicht tief genug eingeprägt werden kann, weil sie bisweilen den Erfahrensten entschlüpft — wie wichtig es sey, bey allen Kranken, zumal solchen Unempfindlichen, da Vernunft, folglich Antrieb fehlt, nicht nur auf alle Absonderungen, sondern auch vorzüglich, auf ihre Menge und natürliche Beschaffenheit zu sehen, und diese, so viel thunlich, mit den genommenen Speisen und Getränken zu vergleichen. Doch ich versteige mich zu weit von meinem Gegenstande, daher ich wieder zur widernatürlich ausgedehnten Urinblase zurückkehre, theils um die Harnröhre zu untersuchen, ob hier etwas widernatürliches Statt fände, theils die Menge des Urins zu messen, brachte ich einen Urinableiter durch die Harnröhre in die Blase. Ich fand gar keinen Widerstand, auch bey der nachherigen Durchschneidung und nähern Untersuchung nichts fehlerhaftes, so wie die

Blase innerhalb weder entzündet, noch angefressen, oder sonst widernatürlich beschaffen war.

Der ausgelassene Harn war dunkelbraun, dick, ließ auch itzt noch keinen Bodensatz fallen, und betrug an Menge zwey Berliner Maaß und ein Viertel.

Die so sehr ausgedehnte volle Harnblase hatte die mehresten Gedärme nach oben gegen den Magen, und einen Theil der dicken Gedärme nach hinten gepreßt, daher ich hiervon einen Grund zur Darmverstopfung hernahm, welches aber bald durch die weitere Nachforschung widerlegt wurde.

Ich untersuchte nun die Gedärme genauer, und fand bald einen sogenannten Knoten, oder besser, eine Ineinanderschiebung derselben. Ein Theil des leeren Darms hatte sich bald unter dem Zwölffingerdarm in den untern Theil desselben eingeschoben, und zwar so vest, daß wir es nur mit Mühe wieder auseinander ziehen konnten. Der untere Theil des Darms war von dem obern hineingekeilten Theil sehr ausgedehnt, und bildete eine harte Geschwulst, vier Zoll lang, und neun Zoll im Umfange. In dieser eingeklemmten Darmhöhle fanden sich fünf todte runde Spulwürmer. Die ganze Länge des eingeschobenen Darms betrug ein Viertel einer Berlinischen Elle. Weiter unten fanden sich im Grimmdarm noch zwey kleinere Einsenkungen, ebenfalls von oben nach unten, jeder Theil etwa einen Finger lang. Diese Theile waren nicht so fest einge-

keilt, und ließen sich leicht auseinander ziehen. Ueberhaupt waren die dünnen Gedärme allenthalben kraus, zum Ineinanderkriechen geneigt, gleichsam als wenn das Gekröse zu kurz gewesen wäre, und doch war es keinem von uns allen möglich, auch selbst nicht die eben von uns gelöseten Theile der Därme wieder in einander zu schieben, und wir also unfähig, der Natur nachzuahmen.

Uebrigens waren alle Gedärme, sowohl die dünnen als dicken, außer den schon erwähnten Würmern, gänzlich ausgeleert, und nur im Magen war etwas flüssiges enthalten. Ich glaube daher, daß die flüssigen Excremente, welche er kurz vor seinem Tode ausleerte, nur in den dicken Gedärmen, unter der Einklemmung, gesteckt hatten, und itzt, wie gemeinhin kurz vor dem Tode zu erfolgen pflegt, da alle Theile krampflos und schlaff werden, abgeflossen waren. Aus diesem sowohl, wie aus dem so lange verhaltenen Urin, erhellet sattsam, daß er während seiner Krankheit eine ganz geringe körperliche Empfindung, oder vielmehr ganz reizlose Eingeweide gehabt hat. Daher er auch anfangs nur etwas Urin auf unsern Antrieb abließ, und solcher zuletzt, da die Blase nicht weiter ausdehnbar war, nur zum Theil wegtröpfelte.

Die Leber war unfehlerhaft, die Gallenblase dagegen mehr wie gewöhnlich ausgedehnt, und von einer fast schwarzen, dicken Galle angefüllt.

Die übrigen Eingeweide, sowohl im Unterleibe, als besonders in der Brust, waren ganz natürlich.

Da ich gewohnt bin, die Leichenöfnungen so genau als möglich anzustellen, theils um die oft so sehr verborgene Ursache des Todes wo möglich aufzusuchen, theils um mich und meine Untergebenen zu unterrichten: so öfnete ich hier auch den Kopf, um so mehr, da ich an dem Verstorbenen, während seiner Krankheit, eine Schwermuth beobachtete, an der er vielleicht lange vor unserer Bemerkung gekrankt haben mogte.

Nach abgenommener Hirnschale fand sich nichts merkwürdiges. Die Blutgefäße waren nicht stärker wie gewöhnlich angefüllt, und der obere Behälter enthielt wenig geronnenes Blut. Ich zergliederte sehr sorgfältig das Gehirn, fand nichts weiter bemerkungswerth, als daß mir das Hirnmark härter wie gewöhnlich zu seyn schien. Die Hirnkammern enthielten etwas weniges von einer durchsichtigen Feuchtigkeit, wie man mehrentheis darin antrift. Endlich entdeckte ich auf dem Gehirnkern (Corpore calloso) gerade auf dessen Mitte, einen kleinen widernatürlichen Körper, einer Erbse groß. Er war gleichsam aus dem Hirnmark hervorgewachsen, von diesem fest umgeben, und konnte nicht, ohne daß man dies zerstörte, davon getrennt werden. Seine Farbe fiel ins Graue, und sein Wesen war hart, wie knorpelartig, und konnte nicht mit den Fingern zerdrückt werden. Weiter nach innen

wurde er härter, und endlich der rechte Mittelpunkt, wie eine Linse groß, wirklich steinartig.

Ich überlasse es scharfsinnigern, erfahrungsreichern Aerzten und Zergliederern: ob dieser fremde harte Körper eine so wichtige Veränderung im Hirnmark habe zuwege bringen können, daß dadurch die Seele des Menschen in ihren natürlichen Verrichtungen gestöret worden, und die von mir bemerkte Schwermuth entstanden sey? oder ob das hier überhaupt härter befundene Hirnmark die Ursache der Melancholie, und besonders der so großen Unempfindlichkeit dieses Kranken, wie die ganze Geschichte desselben zeigt, gewesen seyn kann? Mir ist es wahrscheinlich, daß beide Fehler im Gehirn gemeinschaftlich die erste Veranlassung der Krankheit haben abgeben können.

So viel ist gewiß, und durch öftere Erfahrungen bewiesen, daß alle widernatürliche Veränderungen des Hirns, auch mehr oder wenigere Veränderungen der Seele und des Körpers hervorgebracht haben. Daher schließe ich hier mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die bemerkte Abweichung des Hirns vom Natürlichen, allerdings die erste Ursache der Krankheit gewesen seyn könne. Zuerst kann nur eine Gleichgültigkeit der Seele die Folge dieser Hirnveränderung gewesen seyn, die mit der Zeit eine Unempfindlichkeit, und endlich wirklich verkehrte Begriffe in derselben hervorgebracht hat. Und hieraus lassen sich nun auch einigermaßen seine körperlichen Uebel erklären. Denn ich nehme an, daß ein

Mensch, dem es an Verstande und Urtheilskraft fehlt, ja der eine besondere Art Schwermuth hat, die, wie bey diesem wirklich der Fall war, eine große Begierde zum Essen und Trinken in ihm erregt und erhält, daß ein solcher Mensch, sowohl in der Menge als Güte, fehlen, mehr und gröbere Speisen genießen wird, als seine Eingeweide zu verdauen im Stande sind, und seine Natur überhaupt in gute Säfte verwandeln kann; daß bey diesem Menschen dadurch ganz natürlich anfangs einzelne, nach und nach aber mehrere Lebensverrichtungen in Unordnung gerathen können, die dann nicht nur einr Verderbniß der Säfte, sondern auch ganz verkehrte Verrichtungen der Eingeweide, und endlich die Zerstörung der Maschine zur Folge haben müssen.

Demohngeachtet getraue ich mich nicht, die Ineinanderschiebung der Gedärme richtig zu erklären, ob ich gleich, so lange, bis hier mehr Licht angesteckt wird, Krämpfe in denselben zur ersten oder doch mitwirkenden Ursachen annehme.

Die Erfahrung lehrt, daß durch heftige Krämpfe einige Theile der Gedärme sehr enge zusammen gezogen, und daß zu eben der Zeit andere Theile unmittelbar unter diesen, durch die schnell eingepreßte Luft, sehr stark ausgedehnt werden können. Hieraus ließe sich einigermaßen das Hineinkriechen des einen Darms in den andern begreifen.

Ich stelle mir nemlich vor, daß wenn bey hefti-
gen durch irgend eine Ursache entstandenen Krämpfen
in den Därmen, der eine Theil sehr zusammengezogen
und der andere weit ausgedehnt wird, dieser so erwei-
terte Darm, das mit ihm an allen Punkten so fest ver-
bundene Gekröse zugleich mit ausdehnen müsse, und
da eben dies Gekröse an den nebenliegenden Theil des
verengerten Darms als wie ein Band angeheftet ist:
so wird hier dies Band natürlicherweise kürzer, und
der mit ihm verbundene zusammengezogene Darm plötz-
lich gezerrt, und gleichsam genöthigt, in den neben ihm
erweiterten Darm zu schlüpfen; um so mehr, wenn
die Ursache der Krämpfe, und folglich die Zusammen-
schnürung noch lange fortdauert, und die obern Ge-
därme immer heftig gegen den erweiterten Theil be-
wegt werden.

Freylich geschieht dies, wie die Erfahrung zeigt,
zum Glücke der Menschen nur selten. Doch aber glaube
ich, daß es bey hartnäckigen Verstopfungen, die allen
Mitteln trotzen, und einen grausamen Tod verursa-
chen, öfterer der Fall ist, als wie, wegen Mangel an
Leichenöffnungen, in der bürgerlichen Praxis beobach-
tet worden. Ich habe z. B. schon im vorigen Jahr
einen solchen Fall in Herford gesehen, den ich gleich er-
zählen werde. Zuvörderst will ich nur noch die kurze
Anmerkung beyfügen, daß die eben beschriebene Be-
obachtung so wohl, als die gleich folgende beweisen,

wie

wie schwer der Zeitpunkt zu bestimmen sey, wo es einem Arzt erlaubt ist, in hartnäckigen Verstopfungen dem Elenden das Queckſilber einzuschütten, weil es in einem ähnlichen Fall nothwendig den Tod beschleunigen würde, und der Arzt dadurch bey den Anverwandten verdächtig werden könnte; des tödtenden innern Vorwurfs zu geschweigen, den sich ein gewissenhafter Arzt gewiß machen müßte — wenn man ihm, wie nicht selten der Fall ist, die Leichenöffnung verweigerte — ob vielleicht nicht der Verstorbene noch ohne dieses Mittel hätte gerettet werden können? Hier kömmt meine Seele in Bewegung, und empört sich wider die üble medicinische Polizey in der bürgerlichen Praxis, zumal in den kleinen Städten abgelegener Provinzen, wo außerdem noch sehr viel Teufeley und Aberglaube herrscht.

Wie selten ist es hier einem Arzt erlaubt, Leichen zu öffnen, und dadurch seine Kenntnisse zum Nutzen seiner Kranken und zum Besten der Welt, zu bereichern! Die Familie würde es für die größte Schande halten, wenn einer von ihren verstorbenen Anverwandten geöffnet werden sollte, weil sie dies als eine Strafe für Missethäter, und allenfalls nur bey ermordeten Personen, für erlaubt halten, ohne zu bedenken, daß Könige und Fürsten nicht ohne Oeffnung und Untersuchung ihrer Leichen begraben werden.

Wie oft kann nicht durch diesen häßlichen Wahn die wichtigste Entdeckung verloren gehen, die vielleicht Tausenden in der Folge hätte Nutzen schaffen können. Möchten doch die Leibärzte, oder diejenigen, die sich in der Absicht für die Wohlfahrt und Beförderung der Medicin zu sorgen, dem Thron nähern dürfen, dies den regierenden Herren recht ans Herz legen, damit es als ein Gesetz eingeführt würde, daß, außer wenn Seuchen graßiren, alle Leichen geöffnet werden dürften; doch müßte die Wahl, welche geöffnet werden sollten, gänzlich den Aerzten überlassen bleiben.

Zehnte Beobachtung.

Von einer Darmgicht, die nach achtzehn Stunden tödtete.

Ein Grenadier von des Hrn. Majors von Bandemer Compagnie, sechsundzwanzig Jahr alt, sehr mager und cholerischen Temperaments, ward plötzlich von heftigen Leibschmerzen überfallen, wobey der Bauch hart und sehr zusammen gezogen, und der Puls schnell und voll war.

Der Wundarzt ließ in meiner Abwesenheit zur Ader, setzte Klystire, bähete den Leib mit einer Abkochung von erweichenden Kräutern und Oel, und gab

dem Kranken innerlich die wäßrigte Rhabarbertinktur, mit etwas Laudanum. Es erfolgten aber, bey wiederholten Klystiren, weder der Abgang von Excrementen, noch Linderung der Schmerzen, vielmehr stiegen diese bald, wie auch alle übrigen Zufälle aufs höchste.

Nach vier Stunden ward der Kranke sinnlos, röchelte, hatte einen starken, harten, äußerst geschwinden Puls, auch harten zusammengezogenen Leib, und der Schweiß floß vom ganzen Körper wie Wasser.

Es wurde nun ein Arzt gerufen, und mir ein Bote geschickt. Neun Stunden nach seinem ersten Anfall war ich zugegen. Ich fand ihn noch in dem vorigen Zustande, und im ganzen wie einen Sterbenden. Es war bereits schon alles, was man in solchen Fällen weiß, von dem Herrn Doktor Hartog ohne Nutzen versucht worden, und wurde auch itzt von mir eben so fruchtlos angewendet.

Er starb, nachdem die Krankheit in so hohem Grade achtzehn Stunden gedauert hatte, ob er gleichwol schon acht Tage vorher etwas kränklich, aber doch nicht bettlägerig gewesen war.

Ich öffnete zuerst den Unterleib. Ein unerträglicher Gestank belehrte uns bald von einem gegenwärtigen Brande in irgend einem Eingeweide. Das fettleere Netz war durch die heftige Bewegung der Gedärme ganz nach oben am Magen in einen kleinen Klumpen zusammengepreßt. Die Gedärme waren alle

untereinander geworfen, und hatten meistens eine ungewöhnliche Lage. Besonders waren einige, als der ganze Grimmdarm, außerordentlich ausgedehnt, und andere äußerst zusammengezogen. Selbst unter den dünnen Därmen fand dieses Statt. Ich entdeckte unter diesen bald einen ungewöhnlichen Körper, der an Länge und Größe dem Magen glich, aber sehr hart, und äußerlich an verschiedenen Stellen braun, schwarz und brandigt war. Ich untersuchte dies näher, und fand, daß sich der obere Theil des Grimmdarms in den untern eingeschoben hatte. Mit vieler Gewalt konnten wir den eingepreßten Darm ausziehen. Dieser eingeschobene Theil war außerordentlich enge zusammengezogen, und so mit seinem umgebenden Theil des Gekröses hineingeschlüpft. Die Länge des eingekeilten Theils betrug noch einige Zoll über eine berliner Elle, war, außer seiner widernatürlichen Veränderung, unbeschädigt und ganz leer: dagegen hatte sein erweiterter Nachbar verschiedene Brandstellen. Auch hier vermochten wir nur einen kleinen Theil wieder in den erweiterten Darm einzuschieben.

Im Magen fand ich eine ziemliche Menge der Arzney und des Getränks, welches man ihm vor seinem Tode eingeflößt hatte, ganz unverändert, aber die Därme, auch selbst der Theil über der Einklemmung, waren völlig leer. Die Gallenblase war auch hier, aber mit einer wäßrigen blaßgelben Galle, angefüllt,

Die Lungen strotzten vom ausgetretenen Blut, daher ihm solches auch kurz vor seinem Tode aus dem Munde geflossen war. Die hintere Herzhöhle enthielt viel geronnenes Blut, und die große Schlagader eine polypenähnliche Gerinnung, die sich bis in die ersten Aeste, die aus ihrem Bogen entspringen, erstreckten; dagegen war die vordere, sammt der aus ihr entspringenden Lungenschlagader, ganz leer. Aus diesem allem erhellet weiter nichts, als daß durch die heftigen Krämpfe in den Därmen das Blut verhindert wurde, durch diese Theile frey durchzufließen, daher es sich in den Gefäßen der Brust, und hauptsächlich der Lungen, anhäufte, diese endlich zersprengte, und so einen Stickfluß und schnellern Tod verursachte. Wodurch aber so plötzliche und heftige Krämpfe entstanden waren, daß dadurch eine so große Veränderung uud Ineinanderschiebung der Gedärme verursacht werden konnte, vermochte ich auch hier nicht zu erforschen. Alle Anwesende versicherten, daß er sich noch eine Stunde vor seinem Anfall ganz munter und wohl befunden, auch diesen und den vorigen Tag nichts genossen hätte; woraus sich auch nicht im geringsten die so plötzlich eintretenden schlimmen Zufälle herleiten ließen. Auf einmahl hätte er aber über heftige Leibschmerzen, Zusammenziehung des Leibes u. s. w. geklagt, sich öfters gebrochen, und wäre endlich in den Zustand gefallen, den ich schon vorher beschrieben habe. Würmer waren

nicht zugegen, konnten also eben so wenig als verschluckte Gifte, oder andere scharfe Körper, für die Ursache genommen werden, weil der Magen und die Gedärme über der Einklemmung unversehrt und ganz natürlich beschaffen waren.

Da er aber lange vor seinem Tode einigemal gichtische Zufälle erlitten und immer eine sehr ausschweifende Lebensart geführt hatte: so ließ sich vermuthen, daß der Gichtstof, durch irgend eine Ursache, vielleicht plötzlich in die Gedärme abgesetzt worden sey, und hier Krämpfe, Schmerz, Entzündung und die übrigen Zufälle verursachen können.

Eilfte Beobachtung.

Von einer zerrissenen Gebärmutter, auf die ein plötzlicher Tod erfolgte.

Im Jahr 1780 wurde ich am zehnten May zu einer kreyßenden Soldatenfrau gerufen. Ich fand eine sehr kleine, etwas verwachsene, sechs und zwanzigjährige Frau. Sie erzählte mir: daß sie diese vergangene Nacht — itzt war es am Morgen um acht Uhr — mit einemmal heftige schmerzhafte Wehen bekommen hätte, worauf sie gleich die itzt noch gegenwärtige Hebamme

hätte rufen lassen; doch vor der Ankunft derselben, wäre ihr die Blase gesprungen und die Wässer abgeflossen.

Die Hebamme erzählte nun weiter, daß sie auf diese Nachricht gleich die Geburtstheile untersucht, den Muttermund geöffnet, und die rechte Schulter des Kindes vorliegend gefunden hätte; da die Kreyßende aber gebrechlich, und ihre erste Geburt vor einem Jahr so unglücklich abgelaufen wäre — das erste Kind war in der Zeit, da wir in Campagne waren, zu Herford, durch Instrumente, todt zur Welt gebracht worden — hätte sie nichts unternehmen, sondern den Morgen und mit demselben meine Gegenwart abwarten wollen.

Ich untersuchte nun selbst die Frau, und fand die Aussage der Hebamme gegründet, aber auch die Oeffnung des Beckens, wegen des hier zu stark vorragenden Hügels, den das Heiligen- mit dem Lendwirbelbein macht, so enge, daß ich nur mit Mühe meine Hand einbringen konnte. Dies, nebst der ganzen elenden Figur, und die Erinnerung ihrer ersten schweren Geburt verkündigte mir nicht den besten Ausgang. Außerdem erfuhr ich, daß sie seit ihrer vorigen Geburt einen beständigen anhaltenden Schmerz im Unterleibe rechterseits des Nabels empfunden, der sich besonders bey jeder Bewegung vermehret hätte, mit zunehmender Schwangerschaft aber so heftig geworden wäre, daß sie alle Bewegungen vermeiden und beständig sitzen

oder zu Bette liegen müssen. Außer diesem Schmerz hätte sie sich aber gesund befunden, beständig gute Eßlust und gehörige Verdauung gehabt, wie auch ihr starker vollblütiger Körper bezeugte.

Ich verordnete dieserwegen erst eine Aderlaß, und gleich darauf ein erweichendes Klystir, das auch bald gute Wirkung leistete. Unter der Zeit besorgte ich, daß das Bette der Lage einer solchen Frau, bey der man die Geburt durch Hülfe der Kunst befördern will, gemäß eingerichtet wurde, und entleerte alsdann die Blase, vermittelst eines Ableiters, von einer Menge Urin.

Meine Absicht war, da das Kind, ihrer Aussage nach, noch lebte, die Wendung zu versuchen. Es war mir schon schwer, wegen des engen Beckens, die Hand hinein zu bringen, aber unmöglich die Füße zu bekommen, oder auch nur etwas, außer dem vorliegenden Arm, zu unterscheiden. Gleich über der Schulter fand ich einen großen, mir ganz unbekannten Körper, den ich weder abschieben noch ihm vorbey kommen konnte. Dieser Körper lag mehr rechterseits, füllte aber doch den ganzen untern Raum des Beckens aus, daß mirs unmöglich war, nur nach der Brust zu gelangen. Nach langem vergeblichen Bemühen hatte ich weiter nichts ausgerichtet noch erkannt, als daß der große Körper den Kopf des Kindes vorstelle, widernatürlich groß, und das Ausziehen desselben, ohne ihn zu verkleinern unmöglich sey.

Ich muß öffentlich bekennen, daß mir ein solcher Fall nie vorgekommen war, so viele Gelegenheit ich auch gehabt hatte, schweren und selbst widernatürlichen, nur von dieser verschiedenen, Geburten, beyzuwohnen, und selbst zu behandeln. Und da ich, bey der Unmöglichkeit, die Geburt ohne Instrumente zu befördern, fast gewiß von dem Tode des Kindes, oder der Mißgeburt, überzeugt war, weil ich nicht nur kein Zeichen des Lebens wahrnahm, sondern auch alles schlaff, kälter wie gewöhnlich, und die Oberhaut sehr ablösbar fand: so stellte ich dies der Frau, wie auch ihren Verwandten vor, und zugleich, daß nichts anders zu thun sey, als den ungestalteten Kopf zu öffnen, und die Geburt durch Instrumente zu befördern, so ungern ich auch, wenn irgend ein anderes Mittel möglich ist, solches unternehme. — Die Trennung der Schambeine wäre hier, wenn man sie auch gestattet hätte, nicht hinreichend gewesen. — Aber so wie sich, besonders schwache Menschen, sowohl dieser, als allen Operationen überhaupt, bis aufs äußerste widersetzen, und durch Zaudern und Zagen öfters den Wundarzt hindern, hülfreich zu seyn, oder gar ihr Leben zu retten: so geschah es auch hier; die Frau behauptete nicht nur, daß ihr Kind, nach ihrem Gefühl, noch lebendig sey, sondern daß sie sich auch stark genug fühle, ihre zwey Meilen von hier entfernte Mutter, die selbst eine Hebamme sey, zu erwarten. Alles Zureden und Ermahnen, daß

jede auffschiebende Stunde die Schmerzen vermehre und die Gefahr vergrößere, daß ich die saure, höchst mühsame traurige Arbeit, ja ohne allen Gewinn, oder andere Absichten, blos aus Liebe zur Erhaltung, und um meinem Gewissen ein Genüge zu thun, unternehmen wolle, fruchtete nichts; man wolle die Mutter, die viel Erfahrung habe, erwarten, und mich dann wieder rufen lassen. Mit wahrhaftig betrübtem Herzen verließ ich die Frau.

Da ich vergeblich eine Nachricht erwartete, ging ich denselben Nachmittag um vier Uhr von selbst hin, fand die Mutter noch nicht, und die Kreyßende fest entschlossen, sich vor deren Ankunft nicht anrühren zu lassen, so heftig sie auch die Schmerzen und Krämpfe im Unterleibe folterten.

Nicht ohne vieles Zureden war es mir erlaubt, die Geburtstheile zu untersuchen. Ich fand alles in der vorigen Beschaffenheit, nur war das Einbringen der Hand, wegen zukommender Geschwulst und stärkerer Krämpfe beschwerlicher, schmerzender. Außerdem hatte die Frau starke Leibeskräfte, Eßlust, kein Fieber, aber doch einen vollen etwas harten Puls. Ich rieth deswegen noch eine kleine Aderlaß, die man eben so willig zuließ, als äußere erweichende Bähungen gegen die Geburtstheile. Uebrigens mußte ich unverrichteter Sache abgehen; schärfte es aber so sehr ein, daß es alle Umstehende zu beherzigen schienen, mich gleich bey der Ankunft der Mutter rufen zu lassen.

Nach fünf Stunden kam die Hebamme gelaufen, bat mich, gleich mit zu kommen, weil die Frau aus einer Ohnmacht in die andere fiele, und sich nun alles gefallen lassen wolle, um nur ihre Leben zu fristen.

Ich ging, und fand sie sterbend; die Mutter aber noch nicht zugegen. Alles weinte und flehte erbärmlich um meine Hülfe; selbst die sterbende Frau wendete ihre letzten Kräfte an, reichte mir die Hände, und bat um Errettung. — Eine sehr niederschlagende Scene für einen Arzt, der gern wenigstens lindern möchte, und es nicht vermag. — Ich tröstete mit wahrhafter Theilnehmung, versicherte mit einer überzeugenden Miene, sie würde bald Linderung, und wirkliche Hülfe erlangen, weil sich dieser ängstliche Zustand gleich endigen würde. Auch endigte er sich in einer Viertelstunde, da sie verschied.

Nun erst wagte ichs — weil ich wieder, wie hier zu Lande Mode ist, einen Pfuscher oder Würgeengel neben mir vermuthete — nach der Ursach eines so plötzlichen Todes zu forschen, da ich die Verstorbene vor fünf Stunden noch mit so viel Leibeskräften verlassen hatte; und erfuhr, daß sich, nach einer wohlschmeckenden Abendmahlzeit, der Schmerz auf der rechten Seite des Unterleibes sehr verstärkt hätte; daß man deswegen warme Umschläge übergelegt, auch den Ort mit allerley Oel eingesalbet; die frierende Frau ins gewärmte Bett gebracht, und eine Menge warmes

Bier eingeflößt hätte; daß, diesem allem ohngeachtet, der Schmerz heftiger geworden wäre, bis die Leidende mit einemmal durch ein starkes Geschrey versichert, daß ihr etwas im Leibe geplatzt sey.

Nach dieser Erzählung versuchte ich das Kind zur Welt zu bringen. Aber wie erstaunte ich über den gräßlichen Gestank! ich habe schon verschiedene todte, faule Kinder zur Welt gebracht, aber solch einen erstickenden Gestank nicht bemerkt. Und hier, wo ich vor fünf Stunden noch gar keinen widrigen Geruch bemerkte, die Frau, außer dem Schmerz in der rechten Seite, ohne Fieber, ohne andere schlimme Zufälle war; auch noch wenig durch meine Hand gelitten, und erst seit zwanzig Stunden die Wässer verloren, und eben so lange die ersten Wehen empfunden hatte; hier war itzt ein so tödtender Gestank, daß ich mir, während der Arbeit, beständig Essigdampf unter die Nase halten lassen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden.

Sobald ich nun meine Hand durchs Becken gebracht hatte, fand ich viel mehr Platz wie beym Leben, konnte sie daher leichter nach oben bringen, und die Beine holen. Die Wendung ging also leicht, nur der ungeheure, itzt kennbare Wasserkopf, erfolgte nicht, war auch noch nach dem Tode nicht möglich durchzubringen. Ich öffnete ihn also, ließ eine große Menge Wasser ausfließen, bis er folgte; und doch war er noch so groß, daß er alle Umstehende in Erstaunen

setzte. Ich selbst hatte einen so großen Wasserkopf nie gesehen; er enthielt noch über ein Maaß Wasser, nachdem wol eben so viel durch die gemachte Oeffnung ausgeflossen war.

Ich überließ den Anwesenden das todte Kind, und brachte meinen Arm noch einmal in die Gebärmutter, theils um die Nachgeburt zu holen, theils um jene zu untersuchen. Ich fand einen ungewöhnlichen Raum, verfolgte den, und fuhr mit meiner Hand sehr leicht durch eine geraume Oeffnung in den Unterleib. Zu meiner und der Umstehenden Ueberzeugung faßte ich einige dünne Gedärme, und zog sie mit aus der Mutterscheide vor.

Man kann leicht denken, daß ich um die Erlaubniß, den Körper zu öffnen, bat, welches man aber aus dem Grunde, weil es die Sterbende ausdrücklich verboten hätte, und weil überdem nichts mehr zu entdecken sey, verweigerte. Ich untersuchte daher den Riß der Gebärmutter wieder durch die Mutterscheide, fand ihn gerade an dem Ort, wo sie im Leben immer über einen anhaltenden Schmerz geklagt hatte, vollkommen einen halben Fuß lang: der Riß war halb rechterseits, und halb in dem Grunde der Gebärmutter.

Es war Schade, daß ich es nicht in Augenschein nehmen konnte, um zu sehen, ob der gerissene Theil brandigt, oder nach und nach, durch den lange wirkenden Druck des ungeheuern Kopfs, so verdünnt

worden war, daß er endlich platzen mußte. Ersteres war des gräßlichen Gestanks wegen wahrscheinlich, obgleich die Zufälle der Frau einige Stunden vor der Geburt solchem nicht entsprachen; letzteres hatte auch wieder einige Wahrscheinlichkeit, weil die Seiten des Risses offenbar viel dünner, auch lockerer waren, wie der übrige Theil der Gebärmutter. Und wer weiß nicht, wie dick und fest diese im natürlichen Zustande kurz nach der Geburt ist!

Es ist also fast gewiß, daß diese Gebärmutter, eben zu der Zeit, da die Frau das Zerplatzen eines innern Theils, durch das laute Geschrey anzeigte, gerissen sey. Unmittelbar darauf folgte ein heftiger Frost, Herzensangst, kalter Schweiß, und in einer halben Stunde der Tod, und dann der große Gestank aus der Mutterscheide. Das allerschlimmste war, daß sie, während dieser Untersuchung, das Kind, aus dem guten Grunde, mir den Gestank zu benehmen, bey Seite geschafft und vergraben hatten. Und weil die Frauen zu viel Lerm machten, auch nicht so, wie die Männer, unter meiner medicinischen Aufsicht und Polizey stehen, konnte ich hier weiter nichts mit Gewalt ausrichten. So viel erinnere ich mich, daß es ein innerer und äußerer Wasserkopf zugleich war; daß das Wasser die äußere Haut außerordentlich ausgedehnt hatte, die Schädelknochen weiter aus einander entfernt, und, wegen der starken Ausdehnung der Haut, gar keine

äußere Nase, und ein sehr breiter Mund zugegen war. Die Wirbelbeine des Halses und des Rückens waren auch viel stärker ausgedehnt, wie natürlich, auch weich und nachgebend, und mit Wasser angefüllt. Doch waren sie nicht getheilt, wie bey einer sogenannten Spina bifida; die Lendwirbelbeine sowohl, wie das heilige, waren ganz natürlich.

Zwölfte Beobachtung.

Von einer sehr schweren Geburt, die durch die Wendung glücklich geendigt wurde.

Eine kreyßende Soldatenfrau von der nämlichen Compagnie, ließ mich am sechszehnten Januar 1781, des Vormittags um neun Uhr rufen, um ihr wegen der zögernden Geburt meine Hülfe zu leisten. Vor acht und vierzig Stunden waren schon ohne starke Wehen die Wässer abgegangen, ohne daß man etwas vom Kopf des Kindes hatte wahrnehmen können; endlich war dieser nach vier und zwanzig Stunden wirklich und natürlich eingetreten, ohne daß, der guten Verarbeitung der Wehen von Seiten der Mutter, und der hülfreichsten Unterstützung der Hebamme ungeachtet, das Kind weiter fortgerückt wäre. Da sich aber nunmehro

seltenere, schwächere Wehen einstellten, und die Frau äußerst entkräftet war, wußten sie weiter keinen Rath, sondern verlangten bey mir Hülfe.

Der erste Anblick war höchst traurig! Die Schaamlefzen waren so dick geschwollen wie zwey Fäuste, schwarz, fast brandigt, mußten auch in der Folge durchgeschnitten werden, und heilten langsam. Dies war von dem fleißigen Betasten, und der unbesonnenen unrechten Hülfleistung der Weiber entstanden. Man kann leicht erachten, daß die Mutterscheide auch nicht wenig gelitten hatte, und daher alle jetzige Hülfe höchst mühsam und schmerzend war. Ich untersucht nun die Lage des Kindes, und fand den Kopf in der obern Beckenöffnung ganz spitz eingetreten, folglich für die Zange zu hoch, und für die Wendung zu tief.

Ich machte einige Einschnitte in die Lefzen, worauf etwas Wasser und Blut ausfloß, das sie aber wenig verkleinerte. Ich ließ die sehr schwache Frau aufgerichtet sitzen, Bähungen untersetzen, die Schaamlefzen mit Thedischem Schußwasser belegen, und ordnete innerlich etwas guten Wein, und Zimmtwasser, mit funfzehn Tropfen Sydenhams Laudanum und etwas Pomeranzensyrup. — Dies habe ich, nebst dem Gebrauch des Weins bey schwachen und mangelnden Wehen immer noch als das beste Mittel gefunden.

Nachmittags um fünf Uhr fand ich noch alles wie vorher. Die ohnedem arme kränkelnde, bey der vor-

jährigen

jährigen schweren Geburt sehr mitgenommene Frau, war zu schwach, ihre Lebenskräfte zu unterdrückt, als daß sie Wehen erzeugen und die Geburt befördern konnte. Ich entschloß mich also schnell, auf irgend eine Art Hülfe zu leisten, um Mutter und Kind von der vorstehenden Lebensgefahr zu erretten.

Ich brachte meine Hand noch einmal, obgleich nicht ohne viel Mühe auf meiner und großen Schmerz auf der Mutter Seite, durch die Mutterscheide, und versuchte, ob der Kopf nicht zurück zu bringen wäre. Ich fühlte bald keinen starken Widerstand, fuhr daher fort, nach und nach von allen Seiten gegen den Kopf zu drücken, bis es mir glückte, ihn wirklich wieder ins große Becken zu bringen. Gleich folgte ich mit meiner Hand, und war auch so glücklich, bald die Füße zu bekommen, und die Wendung leichter, wie je zuvor zu enden.

Das Kind war ohne Bewegung und Herzschlag; die Nabelschnur blutete sehr wenig und alle Umstehenden hieltens für todt. Ich brachte zuerst den Schleim aus dem Munde, blies alsdann dem Kinde meinen Athem, unter abwechselndem Niederdrücken der Brust, so stark und so lang ich konnte, in den Mund, worauf es bald einige Zeichen des Lebens durch geringe Zuckungen der Gliedmaßen äußerte. Nunmehr blies ich Tabaksrauch in den After, und nachher in den Mund; ersteres geht im Nothfall recht gut, durch zwey kurze

irrdene Pfeifen, die beide mit Tabak gefüllt, angezündet, ein Kopf auf den andern gesetzt, und die eine Spitze in den After gebracht, und die andere in den Mund genommen wird, wodurch man abwechselnd raucht und bläßt, bis der Rauch in den Mastdarm dringt; nachher füllte ich meinen Mund voll Tobacksrauch, und blies solchen dem Kinde in den Rachen. Auch ließ ich nebenher unter den Fußsohlen, und über dem Herzen, mit Bürsten reiben, und dann das Kind in lauwarmes Wasser legen. Dies sind alles gute Hülfsmittel, das todt scheinende Kind zu retten, doch bleiben die vorzüglichsten, das anhaltende Luft- und Raucheinblasen in den Mund, nebst den Tabaksklystiren.

Dies Kind fing nach und nach an, langsam und unterbrochen Athem zu holen, bis es beynahe nach einer halben Stunde völlig lebendig wurde, und solches durch Schreyen zu erkennen gab. Man wickelte es locker in warme Windeln, und flößte ihm einige Theelöffel Meerziebelhonig mit Rhabarbersyrup ein. Dies Kind hatte freylich schon viel, durch seine lange anhaltende eingeklemmte Lage und die nachherige Wendung gelitten, erholte sich aber dennoch so gut wieder, daß es itzt, acht Monate nachher, vollkommen gesund ist. Es war auf der Oberfläche des Körpers hin und wieder blau und schwarz, welches vom angehenden Stickfluß zeigte. Bey dieser Gelegenheit muß ich anführen, daß ich schon verschiedene Kinder, wo selbst die Eltern, von

dessen gewissen Tode überzeugt, mich von meinen Bemühungen abhalten wollten, auf die beschriebene Art wieder ins Leben gebracht habe.

Ich erinnere mich eines nach der Wendung todt scheinenden Kindes in der Charitē zu Berlin, das ich mit Hülfe verschiedener Wundärzte erst nach einer Stunde ins Leben gebracht.

Mit der Besserung der eben beschriebenen Mutter gings nicht so gut von statten. Sie fiel in ein anhaltendes auszehrendes Fieber, das sich endlich spät durch einen eiterhaften Auswurf aus der Lunge endete. Besonders war durch die lange anhaltende Anstrengung, während der langsamen Geburt, der rechte Schenkel lange gelähmt, erst geschwollen, nachher geschwunden, und äußerst schmerzhaft. Die Schmerzen waren so heftig, daß sie zuweilen rasete und Zuckungen hatte, welche die ersten acht Tage allen äußern und innern Mitteln widerstanden, bis sie endlich den Blasenpflastern und dem innern Gebrauch der Fieberrinde wichen; doch blieb sie über zwey Monate lahm, konnte den Fuß gar nicht bewegen, und hatte auch mitunter noch Schmerzen.

Ich vermuthe, daß während der langsamen Geburt, der große Schenkelnerve durch den Kopf des Kindes gedruckt worden seyn mag. Inzwischen befindet sich die Frau itzt vollkommen wohl, und ist wieder gesegneten Leibes.

Ich habe diese Geschichte nicht sowohl wegen ihres glücklichen Ausgangs, so erfreulich mir auch derselbe war, als vielmehr wegen des in der Entbindungskunst noch nicht festgesetzten Handgriffs, den in die obere Oeffnung des kleinen Beckens eingetretenen Kopf wieder in das große Becken zurück zu bringen, und die Geburt durch die Wendung zu befördern, angeführt.

Es ist schwer und mißlich, wenn der Kopf noch so hoch steckt, die Zange mit Nutzen anzubringen; und hier war es, wegen der stark geschwollenen Schamlefzen und entzündeten Mutterscheide, fast unmöglich; und doch mußte geholfen werden, weil gar keine Wehen zugegen waren.

Der selige Henkel erwähnt einen solchen Fall, da der Kopf schon so tief in die Mutterscheide getreten war, daß man ihn deutlich sehen konnte, und dennoch, weder durch die starken Wehen, noch durch die verschiedenen Versuche mit der Zange, zur Geburt befördert werden konnte. Eine nähere Untersuchung mit der Hand lehrte, daß die Nabelschnur um den Hals des Kindes geschlungen war. Herr Henkel brachte den Kopf wieder zurück, und endete die Geburt glücklich durch die Wendung.

Bey dieser Gelegenheit will ich kürzlich einen Fall, erzählen, der mir viel Mühe und Schweiß kostete, und doch nur halb glücklich ausfiel.

Ich wurde im Monat May 1781 zu einer Kreyßenden aufs Land geholt. Ich fand eine kleine, starke, vollblütige, fünfundvierzigjährige Person, die außer der Ehe zum erstenmal geschwängert war, und sonst ihre übrige Lebenszeit, nach dem Zeugniß ihrer Herrschaft, ein recht züchtiges, ehrbares Leben geführt hatte.

Die Wässer waren bereits vor sechsunddreyßig Stunden abgelassen, die Wehen sehr heftig gewesen, und weiter nichts als der linke Arm nebst der Nabelschnur erfolgt. Die Weiber, unter denen die weiseste siebenzig Jahr alt war, und seit vierzig Jahren prakticirt hatte, betheuerten, daß sie nach der reifsten Ueberlegung, die sie aus einer so langen Erfahrung gelernt, noch nichts vorgenommen hätten, als daß sie bisweilen sacht an dem vorgelegenen Arm gezogen, und die Geburtstheile fleißig gebäht hätten, und doch habe das Kind nicht erfolgen wollen.

Bey meiner Untersuchung fand ich die Angabe gegründet, den Arm nebst der Schulter und einen großen Theil der Nabelschnur in der Mutterscheide, und diese geschwollen und schmerzend. Die Leidende schrie unaufhörlich über große Schmerzen im Leibe; ihr Puls war voll und hart, und der Leib seit drey Tagen verstopft.

Ich ordnete erst eine starke Aderlaß und ein Klystir; mit letzterem mußte ich bis nach der Operation

warten, weil kein Instrument dazu im Dorfe war. Eine Steckpille fruchtete nichts.

Die starke Aderlaß verursachte eine leichte Ohnmacht; diese bewirkte Erschlaffung, und bald nachher Linderung der Schmerzen, daher ich auch itzt meine Hand leichter einbringen konnte. Der linke Arm war vorgefallen, schon sehr geschwollen, und das Gesicht nach oben gedreht und gegen die Schaambeine fest angestemmt.

Die Kreyßende war ungemein kernigt, ungewöhnlich stark von Muskeln und Knochen, dagegen sehr klein von Persou, und das Becken enge, obgleich nicht widernatürlich.

Die Wendung war demnach, so stark auch das Kind war, am ersten zu versuchen. Um diese glücklich verrichten zu können, ist eine gehörige Lage der Kreyßenden mit ein wesentliches Stück. Vorzüglich muß das Kreuz und der Kopf gut unterstützt werden, doch so, daß das Steißbein und besonders der Damm nicht gedrückt wird, sondern vor dem Bette vorragt, und die Schenkel frey in die Luft schweben; diese werden in den Knieen gebogen, und die Beine auf bequeme Bänke oder Stühle gestützt, und von zwey starken herzhaften Menschen gehörig und weit auseinander gehalten. Am Kopf und an die Arme stellt man ebenfalls gute Gehülfen, die nebst dem Festhalten zugleich auf den Wink des Entbinders der Kreyßenden eine mehr horizontale oder senkrechte Lage geben kön-

nen. Doch dies ist ja bekannt und beschrieben genug. Nach dieser gehörigen Lage machte ich also die Vorbereitung zur Wendung. Ich versuchte das angestemmte Gesicht von den Schaambeinen ab, und um den Kopf mehr rechterseits zu lenken, um gleichsam eine Queerlage zu bewirken, welches mir auch sehr gut von statten ging.

Dies muß aber langsam und mit großer Vorsicht und Ueberlegung, immer ohne große Schmerzen der Kreyßenden geschehen, weil man sonst lieber nachlassen, besonders wenn, wie es hier immer geschieht, Wehen und Krämpfe eintreten, und so lange diese anhalten, die Hand still halten muß.

Den vorgefallenen Theil lasse ich, wie es auch wahren Geburtshelfern bekannt ist, immer ruhig liegen, weil dieser bey der Wendung von selbst und unverletzt zurückgeht.

Nachdem ich so den Kopf rechts geschoben hatte, führte ich meine Hand die Brust hinauf nach den Schenkeln, und fand die Füße kreuzweise übereinander geschlungen im Gebärmuttergrunde, und diese fest um jene zusammengezogen. Ich öffnete mit meinen Fingern sehr leicht den zusammengezogenen Theil, und faßte beyde Füße. Eben so leicht lösete ich solche — dies ist für einen ungeübten, und besonders übereilten Geburtshelfer, ein sehr schwerer Handgriff, daher er leicht diesen für jenen greift — und verrichtete die Wen-

dung bis zum Kopf glücklich. Aber hier fand ich unüberwindliche Hindernisse, denselben heraus zu bringen. Ich hatte den starken Körper leicht durchgebracht, und die Arme ebenfalls gelöset, aber der Kopf folgte nicht. — Mit großer Wehmuth halte ich mir noch immer diesen Fall vor. — Nachdem die Frau, auf mein Zureden, alles willig ausgehalten hatte, und nun ihrer Erlösung so nahe war, daß sie mich schon laut segnete; nachdem ich alles aufs beste, treulichste, mühvollste ausgerichtet hatte, blieb das wichtigste zurück, und vereitelte meine Arbeit. Ich wendete alles an, den Kopf durch schraubenförmige Bewegungen zu lösen, brachte nachher zwey von meinen Fingern leicht in den Mund — sonst ein herrlicher Handgriff — aber es war auch so nicht möglich, wenn ich auch die Kinnlade abgerissen hätte; und dies wollte ich doch nicht, weil ich noch kurz vorher von dem Leben des Kindes überzeugt war. Ich brachte endlich, ob gleich nicht ohne viel Mühe, die Zange an, ließ den Körper etwas nach unten neigen, um bequem ziehen zu können, aber alles umsonst; die Zange glitschte verschiedenemale ab, und doch stand der Kopf natürlich, das Gesicht völlig nach hinten gekehrt. Aber er war zu groß, wie eingenagelt, und die alten Knochen zu hart, zu sehr verwachsen, als daß sie hätten nachgeben können.

Nach vielem Bemühen und Zusammendrücken des Kopfs, brachte ich das Kind endlich zur Welt. Es

war sehr groß, ganz unverletzt, der Kopf völlig rund, und doch vermochte ich es nicht wieder zu erwecken. Aber die Bemühung, den Kopf zu lösen, währte eine halbe Stunde. Und doch glaube ich, daß der Wundarzt, der den Körper halten mußte, für Angst zitterte, und immer davon laufen wollte, mit gezogen hatte, um nur davon zu kommen; weil ich nachher bey einer genauern Untersuchung, das erste Halswirbelbein abgewichen fand, und dies auch für die eigentliche Ursach des Todes hielt. Die Mutter hingegen erholte sich bald wieder, verrichtete nach drey Wochen die stärkste Hausarbeit, und genießt itzt die beste Gesundheit.

Dieser Fall ist mir deswegen merkwürdig und lehrreich, weil er ziemlich gewiß beweist, daß die Knorpel-Verbindungen der Knochen, die das Becken bilden, während der Schwangerschaft, durch den häufigern Andrang der Säfte nach diesen Theilen, auch durch einen anhaltenden Druck der anwachsenden Gebärmutter erweicht, verdünnert und zur Ausdehnung geschickt werden; und daß endlich diese erweichten verdünnerten Knorpel, die die Knochen verbinden, als z. B. die Schaambeine u. s. w. während der Geburt, wirklich mehr oder weniger, nachdem es die Größe des Kindes erfordert, ausgedehnt, und also die Beckenöffnungen vergrössert werden. Daher sind gemeinhin die Geburten bey jungen Personen, bey denen diese Verbindungen

noch knorpelartig sind, leichter als bey alten, wo fast alles knochenartig ist. Ich sage gemeinhin, denn freylich können auch bey jungen Frauen schwere und widernatürliche Geburten statt finden.

Hier bey dieser Frau war das Becken nicht fehlerhaft, nach Beschaffenheit ihres Körpers nicht zu klein, aber zum Nachgeben zu hart, weil die Verbindungs-Knorpel höchst wahrscheinlich verknöchert waren. Nicht eine Linie breit wichen die Knochen des Beckens. Und wer weiß nicht, wenn er sonst aufmerksam ist, und die Gabe hat es zu seyn, wie oft ein kleines Becken, das dem ersten Ansehen nach, offenbar zum Durchlassen des großen Kindes zu enge ist, sich wirklich, oder vielmehr die Knochen desselben, während der Geburt fast sichtbar ausdehnen, und so glücklicherweise den Durchgang des Kindes erleichtern? Wo dies nicht geschieht, erfolgt natürlich eine sehr schwere Geburt. Und dies war der Fall bey der fünf und vierzigjährigen erstgebärenden Frau, deren Geschichte ich vorhin erzählt habe.

Es ist überdem eine bekannte Beobachtung, daß alte Frauen, wenn sie nicht schon in der Jugend Kinder geboren haben, gemeinhin schwere und oft sehr unglückliche Geburten halten. Dies kann von nichts anderm herkommen, als daß die Verbindungsknorpel des Beckens knöchern und also unausdehnbar sind; denn die hier befindlichen fleischigten Theile geben sowohl

im Alter, obgleich mit etwas mehr Schmerz verknüpft, als in der Jugend, nach. Aus diesem Grunde halte ich auch die Sigauldsche Methode nicht von so großem Nutzen in schweren Geburten, als die Erfinder derselben uns weis machen wollen; denn bey jungen Personen geben die Knorpel so nach, und bey Alten sind sie, wegen ihrer Härte, schwer und nicht ohne Gefahr zu durchschneiden, ohne dennoch, besonders bey widernatürlichen Becken, durch diese Trennung viel Nutzen zu schaffen. Dies sind so meine muthmaßlichen Meynungen, die freylich durch mehrere Erfahrungen entweder widerlegt oder bestätiget werden müssen. *)

*) Ich habe nach der Zeit einige Geburten gesehen, wo die Ausdehnung der Knochenbecken ziemlich deutlich bemerkt wurde. S. meine Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern ꝛc. 1ster Th. S. 151.

Dreyzehnte Beobachtung.

Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung der Art, wie ich ihn ausziehe.

Einige werden sich vielleicht wundern, andere es mir wol gar verargen, daß ich es wage, etwas über die Ausziehung des grauen Staars zu schreiben, da ein Richter diese Materie so vollständig und lehrreich abgehandelt, und die Vorzüglichkeit seiner Methode durch so viele treffliche Erfahrungen bestätigt hat. Diesen will ich nur, zu meiner Entschuldigung, im voraus antworten, daß Operationen dieser Art in Deutschland noch lange nicht genug beschrieben worden sind, um die Wundärzte zur Nachahmung aufzumuntern, sich diesem vorzüglichen Theil der Wundarzneykunst zu widmen, und ihn den ungeschickten Händen der herumziehenden, zum Theil gewissenlosen, zum Theil unwissenden Marktschreyer gänzlich zu entreißen.

Die Erfahrung bestätigt es, daß, der verschiedenen guten Schriften über den Staar und dessen Ausziehung, die in neuern Zeiten herausgekommen sind, ohngeachtet, noch viel zu wenig Wundärzte sich mit dieser wichtigen, dem menschlichen Geschlecht so heilsamen Operation beschäftigen.

Ich kann mich selbst zum Beyspiel anführen, wie schwer es mir geworden ist, und wie lange ich angestanden habe, ehe ich mich dazu entschloß; ob ich gleich alle bekannte Methoden in Berlin gelernt, und solche häufig an todten Körpern geübt hatte. Nur die Abhandlung des Herrn Leibarztes Richter zu Göttingen, von der Ausziehung des grauen Staars, flößte mir Muth ein, und spornte mich an, sie an lebendigen Körpern zu verrichten. Und Dank sey es dem vortreflichen Verfasser dieser Abhandlung! ich bin über meine Erwartung glücklich gewesen. Ich habe ganz dessen Methode befolgt, und habe bey den wenigen, die ich operirt habe, die süße Beruhigung gehabt, ihnen ihr verlornes Gesicht, zu ihrer völligen Beruhigung, wieder herzustellen. Wie sehr dies das Herz des Wundarztes bewegt und mit Freude und innerer Zufriedenheit erfüllt, kann nur der Leidende und Heilende begreifen. Der zwischen Furcht und Hofnung zitternde Blinde ist, zum Nachtheil seines Helfers, äußerst bewegt, bisweilen in einer Todesangst, die die Umstehenden erschreckt, und einen unentschlossenen, angehenden Wundarzt leicht muthlos machen könnte. Empfindet er nun bey der Operation den vorgestellten großen Schmerz und die befürchtete Gefahr, dagegen nach derselben das neue Licht der Welt, und die angenehme Hofnung zur Genesung: so geht diese Angst plötzlich in lauten Dank

gegen Gott und Arzt, ja in eine Art von Entzückung über, die den Umstehenden Thränen auspreßt, und gewiß zum Wundarzt überfließt; ja ich kann bezeugen, daß hier, wenn alles glücklich abläuft, eine ganz eigene, freudige Empfindung in uns erregt wird, die von der, nach anderen glücklich geendeten Operationen, verschieden ist. Und dies alles wäre, meiner Meinung nach, hinreichend, alle junge Wundärzte anzulocken, sich diesem Theile ihrer Kunst vorzüglich zu widmen.

In der Behandlung meiner Kranken nach der Operation bin ich etwas von den Vorschriften meines Göttingschen Lehrers abgewichen, habe mich einer ganz einfachen Heilart bedient, und nicht die schlimmen Zufälle erfolgen sehen, die so allgemein beobachtet und beschrieben worden sind. Doch hat auch Herr Richter bereits die vorbeschriebene äußere Behandlung geändert, und Herr Vogel zu Lübeck die seinige, größtentheils mit der meinigen übereinstimmend, in dem ersten Theile seiner chirurgischen Wahrnehmungen vortreflich und nachahmungswürdig beschrieben. Ich habe mich bey Durchlesung derselben herzlich gefreuet, daß ich in verschiedenen Stücken, als der frühern und öftern Eröfnung des Auges, und der äußern Behandlung desselben, mit Ihm meist übereingekommen bin.

Doch ich will mein ganzes Verfahren, vor, bey, und nach dieser Operation, kürzlich erzählen.

Wenn mein Kranker, der sich operiren lassen will, nicht sehr schwächlich oder gar krank ist: so lasse ich ihm drey Tage vor der Operation, nach Beschaffenheit seines Körpers, mehr oder weniger Blut aus der Ader am Arm, und gebe ihm den folgenden Tag eine gelinde Salzabführung, wobey ich ihm eine magere Diät, und Enthaltsamkeit von allem, was sein Blut erhitzen, oder seinen Magen und seine Gedärme schwächen, verderben, oder auch nur zu voll pfropfen kann, empfehle, und selbst, so viel ich weiß, und so viel ich vermag, alle Leidenschaften von ihm entferne, dagegen sein Gemüth mit getrostem Muth und froher Hoffnung erfülle, kurz ihm gerade so zu leben rathe, als wie er sich nach der Operation die ersten vierzehn Tage verhalten muß.

Einige Stunden vor der Operation gebe ich funfzehn Tropfen von Sydenhams Laudanum, mit einer Unze Pomeranzensyrup, auf zweymal.*)

Zur Operation wähle ich, soviel wie möglich, ein großes helles Zimmer mit Gardinen; setze den Kranken so, daß ihm das Licht schief über die Nase ins Auge fällt, und mich vor ihm so hoch, daß ich mit meiner Hand bequem und ohne Zwang sein Auge berühren kann.

*) Nach der Zeit habe ich bey meinen häufigern Operirten, wenn dies nicht besondere Umstände erforderten, kein Opium gegeben.

Meine ersten Operationen habe ich aus freyer Hand, nach Herrn Richter, meine zwey letzten, nach Herrn Vogel verrichtet, so, daß ich itzt meinen einen Fuß auf eine kleine Bank oder den Stuhl des Kranken setze, und dann den Ellbogen der operirenden Hand auf das gebogene Knie stütze. Ich finde warlich diesen kleinen Handgriff eben so nützlich, als nach Herrn Richter, das gesunde Auge während der Operation recht vest zu verbinden, um dadurch dem Arm gleichsam mehr Festigkeit zu geben.

Das obere Augenlied lasse ich durch einen Gehülfen mit seinen Fingern so stark wie möglich in die Höhe ziehen, und das untere ziehe ich selbst mit zwey Fingern hinunter, und befestige hiedurch zugleich den Augapfel, so viel es, ohne ihn zu stark zu drücken, möglich ist. Eines Instruments den Augapfel zu befestigen, habe ich mich bisher noch nicht bedient, theils weil eine dritte Person dazu gebraucht wird, und theils aus Furcht, Schmerz und Entzündung zu erregen. Der Fingerhut des Herrn Rnmpelt hat freylich das Gute, daß man die dritte Person entbehren kann, aber doch auch die Unbequemlichkeit, daß man einen dritten Finger dazu gebraucht. Besser wäre ein Ring mit einem Spieß versehen. Dieser Ring kann von Zinn oder Silber seyn, und oben eine breite Vorragung, statt eines gewöhnlichen Steins, haben, an dem der Spieß befestigt wird. Einen solchen Ring bringt man

auf

auf den Mittelfinger dergestalt, daß der Spieß über den Finger so weit wegragt, daß er das Auge berühren kann. Auf diese Weise kann man mit dem nämlichen Finger, mit dem man das untere Augenlied hält, zugleich durch den darauf festsitzenden Spieß das Auge befestigen. — Mein Freund, der itzige Regimentswundarzt Herr Ollenroth, hat wirklich einen solchen Ring erfunden, und öffentlich auf dem Berliner anatomischen Theater an todte Körper bequem und nützlich gebraucht.

Nachdem ich nun das Auge dergestalt befestigt habe, und die Richtung derselben bequem finde, das heißt, daß es etwas nach außen und oben gerichtet ist, stoße ich das Messer — ich bediene mich nunmehro des Richterschen *) — eine halbe Linie breit von der Albuginea in die Hornhaut, und durchschneide ebenfalls die untere Hälfte derselben. Tritt die verdunkelte Linse nicht gleich von selbst in die Pupille, wie es mir denn einigemal begegnet ist, so hebe ich die abgeschnittene Hornhaut mit einem feinen silbernen Spatel, nach dem Herrn Daviel, in die Höhe, und bringe mit der rechten Hand ein Instrument, das vorne einige Linien

*) Nach der Zeit habe ich mich meines eignen Messers bedient; das eine Linie schmäler ist, sonst aber alle Eigenschaften des Richterschen hat Auch habe ich mich nachher eines Spießes, zur Festhaltung des Auges, bedient, und darauf nichts Nachtheiliges erfolgen sehen.

breit zweyschneidig ist, und einigermaßen der gewöhnlichen Staarnadel gleicht, durch die Pupille, zernichte behutsam den vordern Theil der Kapsel, und befördere nachher, nachdem ich das Zimmer durch das Herablassen der Gardinen verdunkelt habe, durch einen gelinden Druck aufs Auge, den Ausgang des Staars. Im Fall aber auch die Linse von selbst vortritt, brauche ich doch diesen Handgriff vorsichtig, um so viel wie möglich die Kapsel zu zernichten. Ich bediene mich hiezu des erwähnten einfachern Instruments, weil ich es bequemer durch die Pupille bringen, es dann freyer bewegen, und diese Bewegung besser als bey dem Gebrauch des Kistitoms von Lafaye, bemerken kann. Das Aufheben der abgeschnittenen Hornhaut mit einem kleinen Spatel, wird, weil es ein Wundarzt verrichtet, wol gewiß weniger quetschen, als die dickere unbequemere Scheide des Kistitoms, wodurch ohnedem noch, während der Zerschneidung der Kapsel, die Hornhaut gescheuert und gerieben wird. *)

Nach der Operation bedecke ich das Auge gleich mit vierfach zusammengelegter Leinewand, die mit kaltem Bleywasser angefeuchtet ist. Ich nehme sechszehn

*) Itzt bediene ich mich zur Zerstörung der Kapsel eines silbernen Instruments, das vorne etwas geschärft und am Davielschchen Löffel befindlich ist. Hiemit kann man die Hornhaut leicht aufheben und dann gleich ins Auge dringen und die Kapsel zernichten.

Loth Brunnenwasser, Bleyextract und Kamphergeist, jedes ein Quentchen, und befeuchtete hieruit die Leinewand alle zwey Stunden, die erste Zeit auch des Nachts, weil die Kranken es sehnlich verlangen, und sobald die Polster trocken werden, über Schmerzen im Auge klagen.

Meine sehr einfache Binde dient blos die übergelegte Leinewand, ohne die Augen zu drücken, zu befestigen. Gleich nach dem Verbande lasse ich den Operirten zu Bette legen, und sich ganz ruhig, meist so als beym wirklichen Entzündungsfieber, verhalten, außer daß ich seine Eßlust mäßig, durch leicht verdauliche Speisen, vorzüglich aus dem Pflanzenreich, zu befriedigen erlaube. Sein Getränk ist Wasser mit Citronensäure, Haferschleim, oder Wadecke mit jener Säure bereitet. Dabey bekommt er den nämlichen Tag folgenden Trank, alle zwey Stunden zur halben Tasse voll: Glaubersalz, zwey Loth; Brunnenwasser, zwanzig Loth; Rhabarbersyrup, vier Loth. Sollte hierauf die Nacht keine Leibesöffnung erfolgen, so wird ihm ein Klystir gesetzt. Erfolgt aber hierauf, wie es gewöhnlich geschieht, ein gelindes Laxiren, so bekommt mein Kranker kein Klystir, sondern den folgenden Tag eine kühlende Mixtur von Glaubersalz, Salpeter, jedes zwey Quetchen, Brunnenwasser, sechszehn Loth, Citronensäure, zwey Loth, und Essigmeth, sechs Loth, alle drey Stunden zur halben Tasse voll. Dies lasse

ich bis den vierten oder sechsten Tag fortbrauchen, wenn nicht der verstopfte Leib, den ich hier, wie nach allen Operationen, sehr scheue, Klystire erfordert, und alsdann den Kranken nichts weiter nehmen, als daß er sich mäßig und ruhig hält.

Mit solchen Mitteln bin ich bey dieser Art Kranken, einen ausgenommen, dessen Geschichte ich gleich erzählen werde, immer fertig geworden, und habe niemals schlimme Zufälle gesehen. Den zweyten oder dritten Tag äußerten sich ganz gelinde Fieberbewegungen, und dann eine geringe schmerzhafte Empfindung in den Augen, eben so, als wenn das Befeuchten der Augenpolster etwas lange versäumt worden war.

Den zweyten Tag nach der Operation öffne ich im dunkeln Zimmer vorsichtig die Augen, nachdem ich sie vorher mit einem sehr verdünnten Bleywasser ohne Kamphergeist losgeweicht habe. Dies wiederhole ich täglich, und lasse dann vom dritten Tage an einige Tropfen dieses Wassers ins Auge fallen, welches sehr guten Nutzen leistet, die Röthe der Albuginea früher wegschafft, und die Heilung der Hornhaut befördert. Diese Bähung besteht aus zwey Loth Brunnenwasser und sechs Tropfen Bleyextract.

Wenn die Hornhaut völlig zugeheilet, und das Auge schmerzlos und ohne sonderliche Röthe ist, welches ohngefähr zwischen dem neunten und zwölften Tag erfolgt, erlaube ich dem Geneseten täglich zu ver-

schiedenen Zeiten das Auge eine halbe Stunde im dunklen Zimmer unter einem grünen Schirm zu öffnen und dies täglich zu verlängern, bis das Auge die einfallenden Lichtstrahlen ohne Schmerz, und ohne daß Thränen fließen, ertragen kann. Die Zwischenzeit, wie auch des Nachts, lasse ich noch immer, so lange noch die geringste Schwäche oder unangenehme Empfindung im Auge übrig bleibt, das Bleywasser überlegen, und nachher bey völliger Besserung die ersten Wochen in der freyen Luft einen weißen Flohr über die Augen tragen.

Nun folgen meine wenigen Krankengeschichten selbst.

Die erste Operation verrichtete ich 1778, in Herford, an einer sechsundsiebenzigjährigen Frau. Sie war auf dem rechten Auge drey, und auf dem linken zwey Jahr so staarblind gewesen, daß sie nur Licht und Finsterniß unterscheiden konnte.

Der Staar beider Augen war perlfarbigt, und die Pupillen sehr beweglich und klein, die Augen hingegen groß, gewölbt, und zur Ausziehung des Staars vorzüglich geschickt.

Die große Angst, welche diese Frau vor der Operation hatte, so sehnlich sie doch die Wiedererlangung ihres Gesichts wünschte, verursachte, daß sie nur ein Auge zur Probe hergeben, oder wie sie sich ausdrückte, aufopfern wollte.

Nach meiner gewöhnlichen Vorbereitung unternahm ich den sechsten August, vor einer Menge Zuschauer, die Operation, und wählte dazu das linke Auge. Beym ersten Niedersetzen war solches in einer wilden Bewegung, und konnte nicht in die gehörige Richtung gebracht werden. Dies geschieht oft, darf aber den Wundarzt nicht erschrecken, vielmehr muß es ihn antreiben, seine Unerschrockenheit recht sichtbar, recht eindringend zu machen, und die ganze Operation als unschmerzhaft, unbedeutend vorzustellen; dadurch bekommt der Kranke Muth, und der Wundarzt erhält den großen Vortheil, freyer und ungehindert handeln zu können. Ist nur erst das Gemüth des Kranken wieder beruhigt, so verliert sich auch die wilde Bewegung der Augen, und können nach Willkühr gelenkt werden. So ging es mir auch hier; durch sanftes Zureden ward die Frau ruhiger, und hatte ihre Augen mehr in ihrer Gewalt. Sobald ich mich aber mit meinem Messer näherte, erfolgte das Gegentheil. Das Auge stand still, war steif und ohne alle Bewegung, welches wol, wie bald die Folge noch mehr bestätigen wird, von einem wirklichen Krampf der Augenmuskeln herrührte. Zum Glück stand der Augapfel fast gerade, wenig einwärts. Ich hoffte ihn nachher mit dem Messer etwas nach außen zu lenken, aber vergeblich. Demohngeachtet gerieth der Schnitt so glücklich, daß ich gerade die untere Hälfte der Hornhaut ablösete. So

wie ich die Spitze des Messers ins Auge stieß, flossen gleich einige Tropfen der wäßrichten Feuchtigkeit aus — wie dies auch bey allen meinen übrigen Operationen geschehen ist — der größere Theil aber erst nach vollendetem Schnitt. Auch drängte sich beym Durchschneiden der Hornhaut die Regenbogenhaut, wie Jedermann sehen konnte, so stark vor, daß ich die Richtung des Messers verändern mußte, es auch so gut nach vorne lenkte, daß ich den Schnitt, ohne alle Beschädigung, auf vorige Art glücklich endete.

Das Auge hatte, nach der Aussage der Operirten, nicht den geringsten Schmerz, auch, da ich kein Instrument, es zu befestigen, brauchte, keinen Druck erlitten, und dennoch sprang die Linse gleich nach geendetem Schnitt aus dem Auge, welches ich einem Krampf der Augenmuskeln zuschreibe: doch erfolgte nichts vom Glaskörper. Sie schrye gleich: ich sehe Finger u. s. w., wurde dadurch äußerst bewegt, und konnte sich, alles Zuredens ungeachtet, nicht der Thränen enthalten. Dieserhalb verband ich das Auge, bis sie sich etwas erholt hatte, alsdann untersuchte ich es bey behutsam geöffneten Gardinen, und fand keine Spur von der Kapsel, den Stern höchst empfindlich und die Pupille klar, deswegen ich das Auge verband; da die Kranke alt und vollblütig war, ließ ich noch einmal zur Ader, und ordnete vorbeschriebene äußere und innere Mittel. Die Linse, welche ich noch aufhebe,

war beynahe knochenhart, nicht groß und also bequem, ohne Verletzung der Pupille vorzudrängen. Da keine Spur der Kapsel wahrgenommen werden konnte, vermuthe ich fast, daß diese mit der Linse verwachsen, zusammengetrocknet, und also von ihrer natürlichen Verbindung getrennt gewesen ist.

Bey dieser Frau erfolgten nach der Operation fast gar keine übeln Zufälle, außer daß die Leibesöffnung — wie auch schon in ihrem gesunden Zustande geschehen war — schwer bewirkt werden konnte. Ich ließ sie deswegen die ersten sechs Tage, täglich zwey Loth Glauber-Salz mit etwas Rhabarbersyrup nehmen, und mußte doch noch bisweilen ein Klystir setzen, um die Leibesöffnung zu befördern, weil sie im Gegentheil einen etwas aufgetriebnen Leib und unruhigen Schlaf hatte. Fieber habe ich gar nicht an ihr bemerkt, so wie sie auch, wenn nur die Polster fleißig befeuchtet waren, nicht den geringsten Schmerz im Auge klagte, ja den vierten Tag sich nicht einmal recht besinnen konnte, welches Auge operirt sey.

Den zehnten Tag war die Wunde der Hornhaut völlig geschlossen, und nur die Narbe etwas locker und erhaben, wie mir denn dies nach allen Operationen der Augen die ersten vierzehn Tage erfolgt ist. Nach und nach aber wird die Narbe nicht nur fester, sondern auch so fein, daß ein Unwissender sie nicht wahrnehmen kann.

Diese alte Frau konnte nachher ganz gut sehen, selbst durch eine ihrem Auge gemäße Brille lesen und schreiben, nur Schade, daß sie diese Wohlthat nicht lange genießen konnte: sie starb ein Jahr nachher, da ich in der Campagne war, plötzlich am Schlagfluß.

Eben so glücklich war meine zweyte Operation bey einem Bauer in Bielefeld, wie auch die dritte in Herford, an einer Soldatenfrau, wobey mein Freund, der Herr Doctor Hartog, mit zugegen war. Ersten operirte ich den achten September 1777 an einem, und letzte den sechszehnten August 1780, an beiden Augen.

Der Mann hatte seit zwey Jahren einen völligen reifen Staar auf dem rechten Auge, eine bewegliche Pupille und das Vermögen Licht und Finsterniß zu unterscheiden. An dem linken Auge war zwar noch nichts zu merken, die Pupille rein, und die Linse durchsichtig, demohngeachtet klagte der Mann über ein blödes Gesicht, das bisweilen so zunahm, daß er seine Freunde oder andere Gegenstände nicht erkennen konnte, und deshalb auch die Operation recht sehnlich wünschte.

Auch hier trat die Linse gleich, nachdem die Hornhaut leicht, und ohne allen Druck aufs Auge, durchschnitten war, in die Pupille, und fiel, beym gelindesten Druck, obgleich sanft, und ohne alle Begleitung des Glaskörpers, aus dem Auge. Die Kapsel zerstörte

ich, ihrer völligen Durchsichtigkeit ohnerachtet, durch wiederholte Kreuzschnitte.

Der Mann hatte gar keine Zufälle, bedurfte daher innerlich sehr wenig Arzneyen, als nur die ersten Tage aus Vorsorge; erhielt sein Gesicht nach Wunsch wieder, und verlor auch den Fehler des linken Auges.

Eben so leicht gerieth bey der Frau in Herford der Schnitt an beiden Augen, ohne Hülfe eines Instruments, sie fest zu halten, obgleich die Augen hier sehr empfindlich und in einer beständigen Bewegung waren; daher ich auch bey jedem Auge einige Minuten warten, und viel zureden und ermahnen mußte, ehe sie solche in eine gehörige Richtung bringen konnte. Selbst beym Durchschneiden der Hornhaut bewegte sie beide Augen heftig nach dem innern Winkel, so daß ich Mühe hatte, das Messer, ohne Verletzung der Regenbogenhaut, im Auge zu behalten; doch wurden sie bald wieder, theils durch mein Messer, theils durch kräftiges Zureden, so gelenkt, daß ich den Schnitt glücklich vollenden konnte.

Hier erfolgte der Ausfluß der Linsen nicht von selbst, doch aber ein Vortreten in die Pupille, so, daß ich deutlich wahrnehmen konnte, wie der Staar noch in seiner Kapsel eingeschlossen war, und diese mit sammt der Linse sich gleichsam bemühte, sich der durchschnittenen Hornhaut zu nähern. Während daß ich in dem linken Auge die Kapsel durchschnitt, drang der Staar von

selbst durch die Pupille, dagegen der des rechten Auges nur erst nach zerschnittener Kapsel, und nach gelindem Drücken auf den Augapfel gleichsam ausfloß. Kein Tropfen des Glaskörpers folgte hier aus beiden Augen. Die Pupillen waren rein, und zogen sich bey den einfallenden Lichtstrahlen gleich wieder zusammen. Auch erkannte sie gleich nach der Operation mit beiden Augen die Gegenstände ziemlich deutlich, welches den Anwesenden, zum Theil vornehmen Zuschauern, herzliche Freude verursachte.

Ich reisete denselben Tag wieder nach Bielfeld, und kam erst den zehnten nach der Operation wieder, da ich denn die Augen völlig geheilet, obgleich die Narben noch etwas breit und locker fand.

Ich erlaubte ihr nun, die Augen zu öffnen und frey — doch im dunkeln Zimmer — umherzusehen, ob sie die um ihr versammelten zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden Menschen erkennen konnte. Die Freude war wahrlich sehr groß, wie sie ihre Empfindung über ihr wieder erhaltenes Gesicht ausdrückte, und rührte und entzückte die Umstehenden abwechselnd. Sie hatte seit drey Jahren nichts als das Helle unterscheiden können, war deswegen mit ihrem Manne weit umher gezogen, aber zum Unglück überall Quacksalbern in die Hände gefallen, die ihr viel versprochen, sie ausgezogen und ihr nicht geholfen hatten. So getäuscht, verarmt, und ohne Hoffnung zur Besserung,

nahm der Mann in Herford Dienste, um sein Leben zu fristen, und fand hier zufällig Hülfe für seine Frau.

Sie war also hier in der Stadt und im Hause ganz unbekannt, hatte außer ihrem Mann keinen Menschen gesehen, daher war das Erstaunen und die Freude, alle diese verschiedene sie umgebende Menschen und darunter einige Wohlthäter, kennen zu lernen, sehr groß. So herrlich nun auch diese Scene war, so sahe ich mich doch genöthigt, die Augen wieder zubinden zu lassen, um die zu große Entzückung und die Beschädigung der Augen zu verhüten.

Diese Frau, so empfindlich und ängstlich sie auch vor der Operation war, hatte ebenfalls nach derselben keine übeln Zufälle, fast keine Schmerzen in den Augen, wie mir, außer ihr, der Herr Doktor Hartog, der sie in meiner Abwesenheit besucht hatte, versicherte. Auch erhielt sie mit der Zeit so weit ihr Gesicht wieder, daß sie ganz kleine Gegenstände mit natürlichen Augen unterscheiden, und daher nähen, spinnen und andere weibliche Arbeiten wieder verrichten konnte. Und noch itzt, anderthalb Jahr nach der Operation, da sie Mutter eines Kindes geworden, sieht sie gut, ihre Augen sind ganz hell, und die Narben in der Hornhaut kaum zu erkennen.

Einen Monat später in demselben Jahre verrichtete ich meine vierte Staaroperation an einem zwey und vierzigjährigen Bauer. Diese Operation hat mir

mehr Mühe und Aufmerksamkeit gekostet, als alle vorhergehenden, ob sie gleich noch am Ende, über meine anfängliche Erwartung, einen glücklichen Erfolg hatte.

Dieser Mann war auf dem rechten Auge fünf, und auf dem linken drey Jahr staarblind: hatte deswegen alles angewendet, um Hülfe zu erlangen; ebenfalls seine kleine Hütte und sein geringes Vermögen gewissenlosen Augenärzten vergeblich aufgeopfert, als er, an der Hand seiner Frau, im Lande herum bettelte, in der Hoffnung, doch endlich noch Hülfe für seine Blindheit zu finden. Zufällig und glücklicherweise gerieth er dem Herrn Doctor Hartog zu Herford in die Hände. Dieser erkannte sein Uebel, und schickte ihn mit einer schriftlichen Empfehlung zu mir nach Bielefeld.

Er hatte in beiden Augen einen völlig reifen aschgrauen Staar, große, gewölbte Augen, sehr empfindliche Pupillen, und vermochte auch noch das helle Sonnenlicht vom dunkeln, obgleich schwächer wie alle vorhergehenden, zu unterscheiden.

Da er etwas ausgezehrt war, und eine blaßgelbe Gesichtsfarbe hatte, untersuchte ich seinen Körper, und befragte ihn und seine bey sich habende Frau, ob er Gebrechen an sich hätte, oder krank wäre, konnte aber weder selbst, noch durch ihn etwas erfahren, daher ich sein vorstechendes, einfältiges Betragen, von seiner schlechten, kümmerlichen Lebensart herleitete.

Die Folge lehrte aber deutlich, daß er nicht nur den Scharbock, sondern auch einen geringen Grad von Wahnwitz hatte.

Da ich von allem diesem nichts wußte, versprach ich mir einen guten Erfolg, legte ihn in das Regimentslazareth, und gab ihm eine solche Pflege, als ich seinem Zustande zuträglich hielt.

Bey seiner augenscheinlichen Abzehrung hielt ich eine Aderlaß für schädlich; deswegen ich ihm eine gelinde Abführung, und den dritten Tag ein gelindes Opiat ordnete, und einige Stunden darauf die Operation, in Gegenwart einiger Aerzte und verschiedener Wundärzte, verrichtete.

So standhaft dieser Mensch vorher geschienen, und so sehnlich und feurig er den Tag der Operation gewünscht hatte, so ängstlich und furchtsam wurde er kurz vor deren Vollziehung. Todtenblaß, sprach- fast sinnlos wurde er zum Stuhl geführt. Eine nie gesehene Angst hatte alle seine Sinne betäubt; alle Gliedmaßen, besonders die Gesichtsmuskeln, zuckten, und das Herz pochte heftig von dem gewaltsamen Andrang des Bluts nach innen. Er konnte kein Wort reden, und schien ganz ohne Verstand zu seyn. Ich ließ ihm Zeit zur Erholung, wendete alle meine Beredsamkeit an, ihn zu besänftigen und zu trösten. Auch wurde er etwas ruhiger, sprach wieder, und versicherte, er sey völlig entschlossen und gutes Muths. Doch vermochte

er nicht, das Auge still zu halten, deswegen ich unter vielem Zureden, von dem er das wenigste verstand, lange warten mußte, ehe das Auge die erforderliche Richtung erhielt. Den palmarischen Spieß wollte ich deswegen nicht brauchen, weil ich befürchtete, der geringe Schmerz würde ihn nur beängstigen und noch unentschlossener machen. Endlich nutzte ich den Augenblick, da das Auge still stand, und stieß das Messer recht glücklich in die Hornhaut; als sich das Auge plötzlich in den innern Winkel drehte. Ich würde es aber dennoch wieder mit dem Messer nach außen gelenkt, und den Schnitt glücklich verrichtet haben, wenn nicht der unbedachtsame Wundarzt das Oberlied in diesem Augenblick hätte fallen lassen, so daß die Spitze des Messers solches berührte, und ich nun durch die heftige Bewegung des Auges, und weil ich auch die so nöthige Kaltblütigkeit verlor, den untern Theil der Regenbogen-Haut, ohngefehr zwey Linien breit, mit zerschnitt. Die Linse und mit dieser gewiß die Hälfte des Glaskörpers, stürzte plötzlich aus dem Auge, so daß ich und die Umstehenden glaubten, daß das ganze Auge ausfließen und eine völlige Blindheit erfolgen würde. Ich verband es ohne alle weitere Untersuchung mit meinem gewöhnlichen Bleywasser.

Der Operirte schien inzwischen wieder beruhigt zu seyn, daher ich mir an dem rechten Auge einen glücklichern Ausgang versprach — der schlechteste Erfolg bey

dem ersten schien mir unvermeidlich; — ich hatte mich aber geirrt; er verfiel in den vorbeschriebenen Zustand, alle Muskeln zuckten wieder, und das Auge drehte sich unaufhörlich in seiner Höhle herum. Durch Warten und gutes Zureden stand es endlich, und erlaubte mir, das Messer gehörig in die Hornhaut zu stoßen; aber indem ich sie durchschneiden wollte, drehete sich das Auge plötzlich und so weit in den innern Winkel, daß es durch nichts abgelenkt werden konnte, daher ich mein Messer auszog, das Auge verband, und die Operation aufschob.

Da ich eine große Empfindung des linken Auges und üble Folgen überhaupt fürchtete, ließ ich ihn gleich nach der Operation, seiner Schwäche ungeachtet, zur Ader, ordnete erst ein gelindes Klystir, und dann das Glaubersalz in vielem Wasser aufgelöst.

Die erste Nacht war ganz schlaflos, der Schmerz im Auge groß, der Puls geschwind und klein, der Leib hingegen schlank und geöffnet. Aus dem linken Auge war die Nacht noch etwas vom Glaskörper geflossen. Nichts destoweniger hielt ich es verschlossen, und ließ stündlich mein kaltes Bleywasser überschlagen, und dem Kranken eine entzündungswidrige Lebensart, auch dergleichen Arzneyen nehmen, und Wasser mit Vitriolgeist trinken.

Die zweyte Nacht erfolgte etwas Schlaf, der Schmerz im Auge war erträglicher, und das Aus-

fließen

ließen geringer und wäßrichter. Der Puls war noch geschwind und klein.

Den vierten Tag klagte er wenig Schmerz im Auge, war munter, und hatte Eßlust, aber noch immer den vorigen Puls. Ich öffnete itzt sorgfältig das Auge, fand die Hornhaut angeklebt, und den ganzen Augapfel noch ziemlich gewölbt, aber die Albuginea so roth wie Scharlach. Ich goß etwas von meiner schwächern Bähung in den äußern Augenwinkel, so daß solches ins Auge fließen konnte, und ordnete innerlich das Pulver der peruvianischen Rinde, täglich zu einem Loth, mit Vitriolgeist. Zur Speise erlaubte ich dem Hungrigen öfters in kleinen Portionen Gemüse, Mehl- und Grützspeisen, auch Zwieback mit etwas wenigem alten Bier.

Hierauf verlor sich den sechszehnten Tag das Fieber und alle übrigen Zufälle, außer daß man hin und wieder blaue Flecke am Körper, und einen unerträglichen Gestank aus dem Munde bemerkte.

Das Auge war inzwischen noch sehr entzündet, obgleich nicht schmerzhaft, und die Wunde neigte sich zur Heilung. Nach vierzehn Tagen war sie völlig heil, die Pupille ganz klar, aber nach unten länglicht, so daß der untere Theil der Regenbogenhaut einige Linien fehlte, und doch entdeckte ich mit Vergnügen, daß mein Kranker etwas, obgleich nur dunkel, sehen konnte, worüber er so heftig und anhaltend lachte, daß

ich wirklich besorgte, es möchte die Wunde wieder aufreißen, und alles verderben. Ich ließ das Auge wieder zubinden, auch sorgfältig Acht haben, daß es nicht ohne mein Beyseyn geöfnet werden durfte.

Acht Tage später, also drey Wochen nach der ersten Operation, befand sich der Kranke sehr gebessert, auch wirklich stärker und gesunder wie vorher, deswegen ich nun mit seiner Genehmigung das rechte Auge zum zweytenmal operirte.

Aber auch itzt wurde es ihm schwer, das Auge still zu halten, daher ich wieder lange zureden und warten mußte, bis mir endlich das Einbringen des Messers glückte; plötzlich drehte sich das Auge wieder in den innern Winkel, und konnte auch itzt durch keine Gewalt wieder abgelenkt werden. Ich entschloß mich daher schnell, nahm eine convexe Scheere des Daviels, und löfete damit, doch nicht ohne Schwierigkeit, ohne den Augapfel durch einen Spieß fest zu halten, die untere Hälfte der Hornhaut ab. Die Linse blieb hier an ihrem gewöhnlichen Orte in der Kapsel unbeweglich, und drang, nachdem ich den vordern Theil der Kapsel zerschnitten hatte, wegen ihrer Größe und Dichtigkeit, langsam und mühsam durch die Pupille, so daß ich solche, da ich den stärkern Druck auf den Augapfel scheue, mit einem feinen Haken, völlig vorziehen mußte. Vom Glaskörper folgte nichts, dagegen war die Pupille rein und hinter ihr alles helle, so daß der

Operirte auch über eine große Empfindlichkeit bey den einfallenden Lichtstrahlen klagte.

Ich verband das Auge, und behandlete es, so wie den Kranken überhaupt, wie gewöhnlich. Es erfolgten die ersten beiden Tage gar keine Zufälle, fast gar keine Schmerzen im Auge, demohngeachtet fand ich am dritten Morgen einen starken Vorfall der Regenbogenhaut. Sie hing gewiß drey Linien breit aus dem untern Theil der Wunde hervor, schmerzte bei der Berührung sehr, und hatte die Pupille mit sich näher an die Wunde gezogen, die auch ganz länglicht und völlig trübe erschien.

Ich versuchte das Zurückbringen mit einem kleinen Spatel lange vergeblich, weil die Berührung nicht nur sehr schmerzte, sondern weil auch die Hornhaut herum, mehr wie ich nach einer so kurzen Zeit jemals vermuthet hätte, so fest anklebte, daß ich sie nicht ohne Gewalt und ohne Verletzung absondern konnte. Ich band daher das Auge, nach dem Rath des Herrn Richter, fest zu, ließ diesen Druck, so viel möglich, und so viel, ohne großen Schmerz zu erregen, geschehen konnte, nach und nach verstärken, und den Kranken stets ruhig auf dem Rücken liegen. Zwey Tage nachher öffnete ich das Auge, und fand die Regenbogenhaut noch stärker vorgefallen, etwas schmerzloser, härter, und die Pupille fast ganz zusammengezogen. Ich bemühete mich nun auf alle Weise, selbst mit Hülfe des Messers,

die Lostrennung der Hornhaut von der vorgefallenen zu bewirken, um sie wieder in ihre Lage zu bringen, fand aber alles von eben so schlechtem Erfolg, als das nachherige Betupfen mit einer Alaunauflösung. Ich versuchte also am zehnten Tage nach der Operation das Mittel, welches Herr Janin vorschlägt. Ich betupfte nämlich alle Morgen den vorgetretenen Theil sehr vorsichtig, mit einem ganz kleinen, aus einigen Leinewandfasern verfertigten Pinsel, nachdem ich ihn in die Spießglasbutter getaucht hatte, einmal, und ließ das Auge sogleich mit lauwarmer Milch bähen. Dies milderte den anfangs äußerst empfindlichen Schmerz bald. Das erstemal war der Schmerz so heftig, daß der Kranke nicht ohne vieles Zureden einen zweyten Versuch wagen wollte, ob ich gleich den kleinen zarten Pinsel, vor der Anwendung, noch in Leinewand abtrocknete, so daß er gleichsam nur feucht, nicht naß, den leidenden Theil berührte. Gleich bey der Berührung zog sich die vorgefallene Haut merklich zusammen, oder schrumpfte vielmehr ein. Aber nicht so geschwinde, wie Herr Janin versichert, merkte ich das Zurückgehen dieses vorgetretenen Theils, sondern ich mußte zwölf Tage lang dies Mittel, und zuletzt, da der Theil immer schmerzloser wurde, täglich zweymal anwenden, ehe ich meinen Endzweck völlig erreichte.

So wie sich der Vorfall verkleinerte, so vergrösserte sich die Pupille, doch blieb diese selbst, nachdem

alles gehoben und die Wunde der Hornhaut völlig heil war, etwas länglicht, und die Hornhaut trübe und undurchsichtig. Der Gebrauch des weißen Vitriols im Auge, nebst Blasenpflastern im Nacken, fruchteten nichts, so gut ich diese Mittel sonst in ähnlichen Fällen gefunden habe. Ich wählte daher folgende Salbe, die ich vielfältig, bey einer trüben undurchsichtigen Hornhaut, selbst wenn beträchtliche Flecke, nach den Pocken oder andern Eiterungen, auf deren Oberfläche zurückgeblieben waren, sehr nützlich gefunden habe: rother Niederschlag des Queckfilbers zwanzig Gran, präparirter Tutian zehn Gran, Salpeter und Kampher jedes fünf Gran, alles recht zart untereinander gerieben, nnd mit zwey Quentchen Schweineschmalz genau vermischt. Dies lasse ich mit einer feinen Sonde, täglich zwey- bis dreymal, einer Linse groß, in den äußern Augenwinkel bringen, und das Auge eine Stunde nachher zubinden.

Auch bei dem gegenwärtigen Falle leistete mir dies Mittel die beste Wirkung, Die trübe Hornhaut wurde nach einigen Wochen wieder heller und durchsichtiger, so, daß der Operirte auch, obgleich nur große Gegenstände, dunkel erkennen konnte. Da er aber mit dem linken Auge, so viel als er wünschte, sehen konnte, auch bereits zwey Monate hier im Lazareth gelegen hatte, überfiel ihn das, den Westphälingern nicht ungewöhnliche Heimweh, deswegen er mit gedachter Salbe

und meinem Rath hinzog, mit dem Versprechen, mir ehestens Nachricht von seinem Befinden zu geben. Ich habe aber, zu meinem Verdruß, seitdem nichts weiter von ihm erfahren können, und vermuthe daher, daß er sich noch mehr gebessert und vielleicht sein völliges Gesicht wieder erhalten hat, weil er im Gegentheil wol wieder gekommen wäre.

Dieser Fall hat mir in der That viel Mühe und Unruhe verursacht, ich halte mich aber für belohnt genug, diesem Elenden so weit sein Gesicht wieder verschafft zu haben, daß er sich, seiner Frau und seinen fünf Kindern wieder nützlich werden kann. Ueberdem ist er mir auch in manchem Betracht lehrreich geworden. Einmal hat er mich überzeugt, daß man große Ursache hat, bey einer im Körper verborgen liegenden Krankheit, diese Operation so lange auszusetzen, bis jene gehoben ist, wenn man seinen Kranken nicht der größten Gefahr, und sich selbst einem gegründeten Vorwurf aussetzen will; ferner daß ein großer Theil des Glaskörpers aus dem Auge fließen kann, ohne auf das Gesicht einen besondern Einfluß zu haben, und endlich daß, wie die Herren Janin und Richter schon bemerkt haben, die Verletzung der Regenbogen-Haut, die vordem so sehr gefürchtet wurde, nicht den glücklichen Erfolg der Operation hindert. Verschiedene schon beschriebene Ursachen, die hier zusammen kamen, waren Schuld, daß der Schnitt am ersten Auge höchst

fehlerhaft gemacht und ein beträchtlicher Theil der Regenbogenhaut völlig durchschnitten, auch nachher nie wieder ersetzt wurde; demohnerachtet erhielt dieser Mensch sein Gesicht wieder.

Daß bey der zweyten Operation des rechten Auges, das so wenig Druck oder Gewalt erlitt, dennoch ein so hartnäckiger Vorfall der Regenbogenhaut erfolgte, schreibe ich erstlich jenen heftigen Krämpfen, welche der Mensch vor und nach der Operation erlitt, und dann zweytens, der gequetschten Wunde, die natürlich die Scheere verursachen muß, zu, indem eine solche Wunde breiter, stumpfer wird, sich später vereinigt, und daher dem Vordrängen der Regenbogenhaut weniger widerstehen kann.*)

*) Ich habe nach der Zeit, so wol in Westphalen, als in Berlin, viele Staarblinde und zwar größtentheils glücklich operirt, und bleibe daher noch bis itzt bey der eben beschriebenen leichten Methode. Neulich hat hier ein italienischer Wundarzt, Herr Prof. Santorelli, aus Rom einen Staar operirt, und das Auge, mit seinem eignen Messer von oben dergestalt getrennt, daß die Hälfte der Hornhaut am obern Theil halb getrennt wurde. Die Operation gerieth eben so gut, wie diejenige, welche der Pensionnairchirurgus Hofmann an einer andern Person dergestalt verrichtete, daß er die Hornhaut, der Länge nach, von oben bis unten und nach außen trennte. Der Vorzug dieser beiden Operationen soll darin bestehen, daß der Wundarzt beide Augen mit der rechten Hand operiren kann. Dieser Vorzug ist aber bey dem geübten Wundarzt von keiner Bedeutung. Ueberdem aber glaube ich, daß, wenn der Staar

Vierzehnte Beobachtung.

Von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmaßen.

Ich habe im teutschen Museum gelesen, daß man in Hamburg eine Schulterverrenkung an einem starken Manne, trotz der geschwindesten Gegenwart einiger geschickten Wundärzte, und der nachherigen Unterstützung eines noch geübtern, unmöglich wieder einrichten konnte, ob diese Wundärzte gleich die besten in Hamburg waren, auch alle ihre Kräfte treulich und eifrig anwendeten. Diesem allen ohngeachtet hätte der Leidende ein Krüppel bleiben müssen, wenn nicht

verwachsen, oder auch nur die vordere oder hintere Fläche der Kapsel verdunkelt seyn sollte, das Einbringen der Instrumente nach dem länglichten Schnitt sowol, als nach dem obern schwerer und nachtheiliger, als bey dem Queerschnitt nach unten seyn würde; wie ich denn auch diesen letztern Schnitt für leichter und sicherer, wie jene halte. Der zweyte angegebene Vorzug des länglichten Schnittes, daß dadurch eine bessere Narbe gebildet, und folglich eine bessere Gestalt des Auges, und ein freyerer Durchgang der Lichtstrahlen bewirkt würde, ist uur eingebildet. Wenn der Queerschuitt gehörig, das heißt so gemacht wird, daß man die Hälfte der Hornhaut kunstmäßig trennt, ist oft gar keine Narbe sichtbar; das Auge völlig natürlich und folglich zum freyen Durchgange der Lichtstrahlen geschickt.

das von dem Herrn Brasch verfertigte, und vom Herrn Doktor Mumsen beschriebene Instrument zugegen gewesen wäre, wodurch der Arm ohne viel Schmerz und Mühe, bald wieder eingelenkt wurde.

So schön dies von dem Instrumente und seinem Urheber klingt, so schlechte Begriffe erregt es bey allen Layen und Kunstgenossen, die dies lesen, von den dortigen Wundärzten und ihrer Kunst.

Und damit dies Irrlicht nicht mehrere angehende Wundärzte Teutschlands vom rechten Weg abführen — ohne eine solche kostbare Maschine hülfreich zu werden — oder doch abschrecken möge, eine der leichtesten Verrenkungen am menschlichen Körper für so wichtig und für so schwer zu halten, daß sie bisweilen unmöglich ohne jenes Instrument eingelenkt werden könne: so will ich itzt durch meine eignen Erfahrungen beweisen, daß ein ächter Wundarzt solches nicht nur völlig entbehren, sondern in frischen Schulterverrenkungen auch aller Instrumente gänzlich überhoben seyn kann, wenn er nur hinlängliche anatomische Kenntnisse, einige Begriffe von der Einlenkungskunst, und etwas gesunden Menschenverstand besitzt. Ohne diese drey Eigenschaften kann er freilich nicht fertig werden, wird oft, wie leider eine nicht seltene Erfahrnng lehrt, im Finstern tappen, über den Mangel der Kunst und die zu großen Muskelkräfte seines Leidenden seufzen, und aller seiner Bemühung, seiner vielen Schweißtropfen,

und der großen namenlosen Schmerzen seines Kranken ohngeachtet, den Endzweck verfehlen, und Krüppel schaffen, die, bey der völligen Unbrauchbarkeit eines Gliedes, noch ihr ganzes Leben durch, abwechselnd Schmerzen erdulden müssen, und daher dieser wahrhaftg großen wohlthätigen Kunst fluchen, statt sie zu segnen.

Durch solche unglückliche Beschreibungen von dem Unvermögen der Wundarzneykunst, die doch, zumal itzt, so groß und heilsam ist, wird ein sehr übler Saame ausgestreut, der mehr Schaden anrichtet, als viele glauben, und der nur mit Mühe und durch Hülfe der Zeit von ächten Wundärzten wieder von der wahren Wissenschaft abgesondert werden kann: da doch dies Unvermögen blos in der wissenschaftlosen Ausübung dieser Kunst gegründet ist.

Wenn eine solche Hauptstadt, wie Hamburg, keine Wundärzte aufweisen kann, die eine frische Schulter-Verrenkung nicht ohne jenes neu erfundene Instrument haben einrichten können, wie viel weniger werden dies Wundärzte kleinerer Städte und Dörfer im Stande seyn. Diese werden sich auf ihr Unvermögeu, solche kostbare Instrumente anschaffeu zu können, stützen, und also ganz ruhig so viele Krüppel entstehen sehen, als bey jenen, vor Erfindung dieser Maschine, lant eigener Versicherung jener Schrift, nothwendig haben entstehen müssen.

Und daher ist denn auch der niederschlagende, demüthigende Vorwurf der Welt entstanden, und von Jahr zu Jahr genährt, und vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet worden, daß unsere Kunst ungewiß sey, meist vom Glück abhänge, weil so viele umhergehende Krüppel dies laut predigen, und zuweilen, wann sie ein Schwarm von Wundärzten — wenn diese einen so ehrwürdigen Namen verdienen — hülflos gelassen, von Schäfern und alten Weibern wieder hergestellt worden sind, wie dies nicht selten Erfahrungen beweisen, ich selbst vielfältig gesehen, und an meinem eigenen Körper erfahren habe.

Doch trifft zum Glück dieser Vorwurf weder diese Wissenschaft noch ihre ächte Lehre, noch diejenigen die sie nach Regeln und mit Kenntnissen versehen, ausüben. Täglich erndten diese den Lohn ihres Fleißes, schaffen um sich her gesunde, glückliche Menschen, die theils Unbedachtsamkeit, theils Unglück und Grausamkeit ihrer Nebenmenschen, gelähmt, verstümmelt, siech gemacht und mit Schmerzen angefüllt haben; helfen oft da noch, wo alles verzweifelt, und geben selbst alten trostlosen Krüppeln ihre Gesundheit, verlassenen Kindern einen unterstützenden Vater, und dem Staat brauchbare, nützliche Bürger wieder.

Mit wahrer Freude und inniger Beruhigung sehe ich auf die letzten Jahre, in denen ich die Heilkunst ausgeübt habe, zurück, und finde mit Wonnegefühl,

daß ich in der Wundarzneykunst wenig Unglück gehabt habe, so oft mich auch die weniger gewisse Arzneykunst — weil das ewige Gesetz: alle Menschen müssen sterben, erfüllt werden muß — und zuweilen die Entbindungskunst, verlassen haben; ob ich gleich auf die letztern Wissenschaften weit mehr Zeit, Mühe und Kosten, als auf die äußere Heilkunst gewendet habe.

Dies alles kann ich durch das Regiment, dem ich diene, durch Aerzte und Wundärzte, durch die Krüppel selbst, die ich geheilt habe, bezeugen.

Ich stehe beynahe sechs Jahr bey diesem Regiment, habe in der Zeit verschiedene Brüche der obern und untern Gliedmaßen, und noch mehr Verrenkungen derselben gesehen, und alle glücklich geheilt, und nur einen unvollkommen. Dies war ein alter, ohnedieß schon unbrauchbarer Mann, der den Schenkelknochenhals zerbrach, und nicht wieder so vollkommen geheilet wurde, daß er als Soldat hätte dienen können, ob er gleich noch bis itzt, sich und dem Regiment nützlich ist.

Ich habe in diesem letzten Jahre allein zwey an Beinbrüchen, und fünf an Verrenkungen der Gliedmaßen, vollkommen glücklich geheilt. Von diesen Fällen will ich nur die drey letzten merkwürdigen kürzlich erzählen, da ich meine Leser, weil ich nichts Neues anführen kann, nicht durch Weitschweifigkeit ermüden, sondern ihnen nur durch diesen Aufsatz beweisen, und

besonders dem jungen Wundarzt zeigen will, daß Verrenkungen bey weitem nicht so gefährlich sind, als sie von Unwissenden oder Ungeübten oft ausgeschrieen werden, und daß sie meist glücklich, und oft ohne alle Instrumente geheilet werden können.

Zuvörderst muß ich noch anführen, daß ich alle mir anvertraute Verrenkungen, unter denen die mehresten das Schultergelenk betrafen, zwey den Schenkelknochen, und einzelne an verschiedenen Knochen des Körpers waren, durch meine Hände und Gehülfen, ohne alle künstliche Instrumente, eingelenkt und nachher geheilet habe; einen Fall ausgenommen, den ich gleich erzählen werde. Ich rechne von der Zeit an, da ich hier als Regimentschirurgus diene; sonst habe ich freylich von meiner Jugend her vielen solchen glücklichen und unglücklichen Fällen beygewohnt, auch z. B. in der Berliner Charitẽ einige selbst, obgleich immer unter der Leitung eines vorgesetzten Arztes, geheilet.

Folgende drey Fälle halte ich zum Beweise meiner obigen Versicherung für hinreichend.

Ein Bürger aus der Stadt Werther, hatte sich durch einen Fall das linke Oberarmbein ausgerenket, und deswegen gleich einen Wundarzt in dieser Stadt zu Hülfe gerufen. Dieser hatte sich nicht nur diesen Tag, sondern noch acht Tage hintereinander, nebst einigen Gehülfen, aufs äußerste bemüht, den ausgefallenen Arm wieder einzulenken; zu dem Ende alles,

was er wußte und vermochte, versucht; den Arm, da die Handleistung allein nichts fruchten wollte, und er wahrscheinlich keinen Flaschenzug kannte, über einen Schemmel, über Thüren und Leitern, so lange hergezogen, bis die Haut ums Gelenk herum blutete, wund ward, und der Leidende, seiner großen natürlichen Standhaftigkeit ohngeachtet, solches nicht länger ertragen konnte. Hierauf versicherte der Wundarzt, daß der Arm eingelenkt sey, und daß solcher binnen sechs Wochen völlig brauchbar seyn würde. Nach dieser verflossenen Zeit war der Arm nicht nur noch lahm, sondern fing auch an zu schwinden. Der Krüppel bat um Hülfe, und der Wundarzt um Geduld; wickelte ein großes Pflaster ums ganze Gelenk, machte täglich mit dem Arm Bewegungen, die sehr schmerzten, und betheuerte, daß dies Pflaster endlich alle Steifigkeit und Lähme zertheilen, und den Schmerz an sich ziehen würde. Der Mann, der eine zahlreiche Familie hatte, und solche mit seinen Händen ernähren mußte, flehte ihn an, doch noch einen andern Arzt zu holen, der ihm völlige Hülfe leisten, oder doch nur die Versicherung, daß er kein Krüppel bleiben werde, geben könne. Nichts konnte den unwissenden harten Menschen erweichen; er drohte ihm, weil er an seiner Geschicklichkeit zweifele, ihn zu verklagen, und hielt diesen Unglücklichen noch einige Wochen auf. Nach dieser Zeit, nämlich acht Wochen nach der Verrenkung, wurde

endlich ein gründlicher Arzt zugerufen, der denn gleich erkannte, daß der Knochen nicht eingerichtet, und gleichsam verwachsen war, und deswegen dem Verletzten zu mir zu gehen rieth.

Ich mag hier aus Bescheidenheit nicht alle die Gottlosigkeiten anführen, die jener Mensch, um solches zu verhindern, unternahm, sondern will meinen Fall erzählen.

Der Leidende, der nun, nachdem er acht Wochen vergeblich gelitten hatte, dieser Verrenkung wegen bey mir Hülfe suchte, war ein Kern-Westphälinger, einige dreißig Jahr alt, groß und stark von Körper, und mit solchen derben, harten Muskeln versehen, daß man ihn, überhaupt genommen, für einen der stärksten, und außer dieser Verrenkung, auch für einen der gesundesten Menschen halten konnte.

Ich fand den Kopf des Oberarmbeins, nach unten und etwas nach vorne, unter dem großen Brustmuskel, auf den wahren Ribben, fest und unbeweglich, fast wie verwachsen, und den ganzen Arm viel dünner wie den gesunden, gleichsam geschwunden, dagegen den Deltaähnlichen Muskel sehr angespannt und dünne, den Brustmuskel aber dick und hart, gleichsam geschwollen. Nach der Erzählung des Kranken, war der Kopf des Knochens gleich nach unten ausgewichen, und nachher erst etwas nach vorne gerückt, wie dies denn fast die einzige, oder doch gewöhnlichste

nrsprüngliche Verrenkung des Gelenks und der hiesigen Muskellage natürlichste ist, die ich mehrentheils beobachtet habe, und auch nachher näher bestimmen und erklären werde.

Da ich bisher alle mir vorgekommenen verrenkten Glieder ohne alle Hülfe von Instrumenten glücklich wieder eingelenket und geheilet hatte, machte ich auch mit dieser, so alt auch die Verrenkung war, folgenden Versuch.

Ich setzte den Kranken auf einen starken Schemmel ohne Rückenlehne, und nahm vier starke Gehülfen; ich stellte von diesen zwey von gleichen Kräften hinten und zwey vorne, dergestalt, daß einer durch ein breites, über die Brust und unter der gesunden Axel durchgezogenes zusammengelegtes Handtuch, und der Andere, mit einer Hand das Schlüsselbein, und mit der andern das Schulterblatt festhaltend, den Körper zurückziehen konnte, um der Ausdehnung des Arms, welche die zwey übrigen verrichteten, hinlänglich zu widerstehen; diese stellte ich so, daß der eine die am untern Theil des Oberarmes befestigte Bandschleife (Laqueum) und der Andere das Glied selbst kurz über dem etwas gebogenen Ellenbogengelenk mit beiden Händen fassen, und so die Ausdehnung verrichten konnten. Bey gewöhnlichen frischen Verrenkungen bin ich immer mit zwey schwachen Gehülfen in sehr kurzer Zeit, in einigen Minuten, fertig geworden, aber hier waren

vier

vier nicht hinreichend; wenigstens vermochten die zwey vördersten nicht, den Kopf des Knochens da wegzuziehen, und die Kräfte der zum Theil lange ausgedehnten, zusammengezogenen Muskelfibern zu überwinden.

Ich legte daher zum erstenmal den Flaschenzug am Oberarm an, ließ den Körper dnrch vorerwähnte zwey Gehülfen fest halten, und lenkte in Zeit von funfzehn Minuten den Arm glücklich ein. Ich hätte es vielleicht eher bewirken können, vielleicht aber auch Muskelfibern gelähmt, wo nicht gar sammt einigen Gefäßen zerrissen: denn es bleibt immer ein Hauptgesetz bey der Wiedereinlenkung aller Knochen, den ausgewichenen Theil langsam, durch Vernunft und anatomische Kenntnisse geleitet, anzuziehen, die zusammengezogenen Muskeln nur nach und nach, und die widernatürlich ausgedehnten nicht mit einemmal über ihr Vermögen auszudehnen, sondern allmählig, um keinen Schaden und weniger Schmerz zu verursachen.

Nach der glücklichen Einlenknng wollte ich hiervon einen gegenwärtigen Arzt, wie auch den noch immer zitternden Leidenden überzeugen, und bewegte den Arm ohne Schmerzen hin und her, als er unvermerkt wieder aus dem Gelenk wich, und unter die Axel fiel, so gut ich auch bey dieser Bewegung den Ellbogen mit einer Hand unterstützt hatte. Ein Beweis, daß das Gelenkband zu sehr erschlafft, oder gar zerrissen und völlig unbrauchbar, und der Zwischenraum, den sich der so lang ausgewichene

Knochen gebildet hatte, bequemer als die natürlich itzt wol schon etwas verkleinerte Gelenkpfanne war.

Ich mußte also noch einmal die Ausdehnung vornehmen, die itzt aber weniger schmerzte, so daß der Kopf wieder mit leichter Mühe eingelenkt wurde

Ich umwickelte nun das Gelenk gleich mit starker zusammengelegter Leinewand, wie bekannt, mit Kampfergeist brfeuchtet, und legte einen hier gehörigen festen Verband an, und erlaubte dem frohen, durch die angehende Hoffnung stark gewordenen Mann, gern denselben Tag, eine Meile von hier, nach Hause zu gehen, um seine große Freude mit seiner bekümmerten Frau und hoffenden Kindern zu theilen. Einige Tage nachher schickte ich einen Wundarzt zu ihm, der den Verband fest und alles gut fand. Acht Tage später kam der Mann wieder zu mir, dankte mit großer Freudigkeit, und versicherte, daß aller Schmerz weg sey, auch daß er einigermaßen den Arm bewegen könne. Ich fand ihn wirklich schon etwas stärker und beweglicher, erneuerte den Verband wieder, empfahl noch einige Wochen Ruhe, und äußerliche stärkende Arzneyen, worauf er in Zeit von vier Wochen völlig wieder hergestellt war, und auch seit der Zeit nichts an seinem Arm empfunden hat, sondern ihn eben so gut wie den rechten gebrauchen kann.

Man wird sich wirklich wundern, warum ich nicht gleich den Flaschenzug angelegt habe. Darüber dienet

zur Antwort, daß ich vorhero immer ohne denselben sehr leicht, besonders mit den Verrenkungen des Oberarms, fertig geworden bin, und daß ich daher lieber alle entbehrliche Geräthschaften und künstliche Instrumente vermeide, vorzüglich aber von meinen Kranken gern alle unnöthige Angst entferne, die sie sowohl wie die Zuschauer, bey allen Arten von Instrumenten äußern, weil sie dann immer größere Gefahr befürchten, und nachher nicht selten unsere Hülfleistungen einiger Grausamkeit beschuldigen, die unwissenden, zärtlichen Menschen, Angst und Grausen einflößt: dies beweist vorzüglich die Entbindungskunst, wo bisweilen die Kreyßende blos deswegen ihr Kind, oder auch wol ihr eigenes Leben aufopfert, weil sie alle Anwendung der so schrecklich beschriebenen Instrumente scheuet, und glaubt, daß kein Geburtshelfer ohne dieselben etwas ausrichten kann und mag; aus diesem Grunde habe ich auch nach dieser Zeit alle meine Verrenkungen, selbst eine des Schenkels, ohne alle Instrumente eingerichtet und auch glücklich geheilet.

Der zweyte hieher gehörige Fall betraf einen fast eben so starken und noch fettreichern Mann in Bielfeld. Er war auf dem Wege mit dem Pferde gestürzt, und hatte den rechten Oberarm aus dem Gelenk gefallen. Er vertraute sich einem in der Nähe befindlichen, wirklich geschickten, verehrungswürdigen Wundarzt, der aber, wegen mangelnder Kräfte und fehlenden guten

Gehülfen, in der Nacht nicht mit der Einlenkung fertig werden konnte, deshalb der Leidende den folgenden Tag nach Bielfeld reisete, und mich, weil er seinen Arm eingelenkt glaubte, am dritten Tage rufen ließ.

Dem ersten Ansehen nach war die Verrenkung schwer zu erkennen, und noch schwerer die Lage des ausgefallenen Kopfs zu finden, weil das hier natürlich häufige Fett und die dazu gekommene starke Geschwulst, alle Theile ums Schultergelenk fast gleichmäßig aus-polsterte, und daher die Untersuchung erschwerte.

Dies sind in der That für einen nicht recht geübten Wundarzt große Hindernisse, die Verrenkung überhaupt, und dann besonders die Art und Weise derselben zu erkennen, worauf doch sehr viel bey der Hülfanwendung ankommt. Einem geübten, durch anatomische Kenntnisse und richtigen Verstand geleiteten Wundarzt verursachen die angeführeten Umstände zwar auch einige Beschwerde, und erfordern allenfalls eine längere Betrachtung, hindern aber keinesweges die richtige Erkenntniß der Verrenkung, wie auch die Art derselben. Die wesentlichen Kennzeichen dieser Verrenkung überhaupt sind: eine schmerzhafte Bewegung des Arms, und die Unmöglichkeit ihn auszustrecken, weil die zu sehr gespannte Sehne des zweyköpfigten Muskels dies hindert; ferner eine stärkere, gleichsam spitzere Vorragung des Acromiums, und unter diesem, über der Schulterpfanne, weil der Kopf fehlt, eine fast

gerade leicht nachgebende Fläche, anstatt im natürlichen Zustande, wie die Vergleichnng mit dem gesunden Arm zeigt, der Deltamuskel etwas erhoben, und nach dem Kopf des Knochens gewölbt ist. Die Lage des Kopfs wird nun theils durchs Gesicht, theils durchs Gefühl, vorzüglich aber, wie in dem gegenwärtigen Fall, da das zu häufige Fett und die große Geschwulst es verhindern, durch die Beurtheilungskraft erkannt. Doch dies werde ich am Ende besser und umständlicher zeigen; daher ich wieder zu der Beschreibung meines Kranken zurückkehre.

Dieser konnte den Arm nicht ohne großen Schmerz ausstrecken, und noch weniger leiden, daß man ihn frey, und am allerwenigsten nach vorne gegen die Brust bewegte; besonders schmerzte die Stelle, die der ausgewichene Kopf eingenommen hatte, bey jeder Bewegung des Arms sehr: dieser örtliche Schmerz, und die größere, rundlichte Geschwulst der äußern Theile bezeichneten den Sitz des Kopfs nach unten und nach vorne, unter der großen Brustmuskel ganz deutlich. Der Kopf war etwas mehr vorgetreten, auch höher, wie bey dem eben beschriebenen Fall, gerückt, doch noch immer unter dem Schnabelähnlichen Fortsatz; daher der ausgewichene Arm auch nur sehr wenig, im ersten Fall aber mehr, über einen Zoll länger als der gesunde war.

Ich setzte den Verletzten, wie den vorigen, auf einen starken Schemel, ohne Rückenlehne, stellte einen Gehülfen hinten, der den Körper zurückhalten, und einen vorne, der mit seinen Händen, kurz über dem gebogenen Ellenbogengelenk, den Oberarm anfassen, und die Ausdehnung verrichten mußte. Ich stellte mich an die äußere Seite des Arms, legte die linke Hand unter denselben, nahe an die Axel, und meine rechte oben, faßte damit den untern Theil des Arms, kurz über den Händen des Gehülfen, vermochte also die Ausdehnung zu verstärken, besonders aber den Arm, auf meiner linken Hand, wie durch einen Hebel zu lenken, und zugleich die Gehülfen zu ordnen. Von diesen mußte der hintere den Körper geradeaus nach hinten fest halten, der vordere aber den Arm nach außen von der Brust abziehen, um die Kraft des verkürzten Brustmuskels zu überwinden, und den Kopf denselbigen Weg, den er dahin genommen hatte, wieder zurückzuführen. Dies geschah auch in kurzer Zeit, nämlich den Kopf unter die Axel zu bringen — meine linke Hand hinderte den Arm wieder zurück zu weichen. — Nunmehro ließ ich die Ausdehnung geradeaus, mit der Gegenausdehnung in gerader Linie, verrichten. Hierzu wird schon eine grösere Kraft erfordert, den Kopf unter der Axel weg, und gleichsam so weit vorzuziehen, daß er vor der Schulterpfanne vorragt, weil er ohne dieß nicht eingelenket werden kann: denn

es müssen nunmehro fünf Muskeln, die sich an diesen Knochen festsetzen, und mehr oder weniger der Ausdehnung widerstehen, als vorzüglich, der große Brust- Delta und breite Rückenmuskel; wie auch zum Theil der kleine runde, nebst dem zweyköpfigten ausgedehnt werden.

So bald ich den Kopf des Knochens etwas unter der Schulterpfanne vorgezogen fand, ließ ich die Ausdehnung nachlassen, und lenkte den auf meiner linken Hand ruhenden Arm durch das Niederdrücken meiner Rechten, und Aufhebeu meiner Linken glücklich ein. Diese ganze Einlenkung gerieth ohne großen Schmerz, in einer Zeit von einer Minute, obgleich die Verrenkung schon einige Tage alt, und der Kranke ein starker und fetter Mann war. Man muß inzwischen erwägen, daß die Verenkungen bey sehr fetten Männern, leichter eingelenket werden können, als bey starken, mit harten, steifern Muskeln versehenen Menschen, wie auch mein voriger Fall beweist. Nach vier Wochen konnte der Mann seinen Arm wieder brauchen, und empfand weiter nichts dran.

Der dritte hieher gehörige Fall ereignete sich erst vor einigen Monaten.

Einem eine Meile von hier beurlaubten Soldaten dieses Regiments, fiel ein vorher durchgesägter Eichbaum aufs Kreuz, so daß er wol einige Minuten betäubt und wie todt darunter liegen mußte, ehe ihn

seine Gehülfen von dieser großen Last befreyen konnten.

Auf diese Nachricht schickte ich erst einen Wundarzt vom Regiment hinaus, der den Verletzten in Augenschein nehmen mußte. Er berichtete mir am Abend, daß der rechte Schenkel ausgerenkt, und der linke Fuß zerbrochen sey, wenn nicht das Kreuz, welches ganz schwarz und verwundet wäre, mit Schaden genommen hätte, weil der Verwundete hierüber am meisten jammere, und große Unruhe äußere.

Am folgenden Morgen ging ich selbst, nebst zweyen Wundärzten hin, um ihm Hülfe zu leisten. Ich fand die Nachricht des ersten Wundarztes gegründet, nämlich den rechten Schenkel aus dem Gelenk gewichen, und das Schienbein des linken Fußes schräge zerbrochen, und neben diesen Uebeln freylich noch viele Sugillationen über dem Kreuz und dem Schenkel, ohne daß weitere Knochenverletzungen statt fanden.

Der Verletzte war ebenfalls sehr stark, acht und zwanzig Jahr alt, und von mittlerer Größe, aber recht kornicht und vierschrötig. Itzt jammerte er am mehrsten über den Schenkel, der auch stark geschwollen war. Demnach untersuchte ich erst diesen, und fand den Fuß überhaupt eine handbreit länger als den gesunden, und sowohl im Knie- als Hüftgelenk mäßig gebogen, ruhend. Dies war ihm die erträglichste Lage und Richtung; sobald diese verändert wurde, vermehrten sich

die Schmerzen; bey der Ausstreckung des Fußes wurden sie stärker, bey der mehrern Beugung, wie auch dem Aus- und Einwärtsdrehen des Schenkels aber fast unerträglich.

Die große Geschwulst des Schenkels verhinderte anfangs sehr den Sitz des ausgewichenen Kopfs zu finden. Nur die Vergleichung mit dem gesunden Fuß, und richtige anatomische Kenntnisse belehrten mich, daß der Kopf des Schenkelknochens nvch unten und nach vorne gewichen war, und unter dem eyförmigen Loch auf dem niedersteigenden Zweige des Gesäßbeins ruhete. Die fleischigten Theile hier herum waren sehr angeschwollen, auch hart, und schmerzten heftig bey der Beugung des Gliedes; der linke größte Gesäßmuskel war sehr angespannt und dünner, der große Schenkelfortsatz stand mehr nach vorne gedreht, und an seiner gewöhnlichen Stelle ließen sich die fleischigten Theile leicht eindrücken, und den fehlenden Knochen bemerken, oder vielmehr demselben nachforschen; denn durch alles dieses konnte ich den Sitz des Kopfes gleichsam umschreiben, und meinen Gehülfen durch ein gehöriges Gefühl begreiflich und anschaulich machen.

Nach dieser Ueberzeugung ließ ich einen gehörigen Verband verfertigen, und den Leidenden, dem gestern schon sechszehn Unzen Blut weggelassen, und entzündungswidrige Arzneyen waren gereicht worden, auf einen niedrigen Tisch, über ein dünnes Bette so legen, daß

er mit dem Steißbein etwas vorragte. Den Kopf und die Schultern ließ ich durch Kissen etwas erhöhen, und den gebrochenen unverbundenen Fuß durch einen Gehülfen gehörig halten, brachte ein zusammengelegtes, starkes, feines Handtuch, nachdem ich die Schaam- und Leistengegend, mit starker, stuffenartig zusammengelegter Leinewand, wol ausgefüttert hatte, hierüber, zwischen dem verrenkten Gliede und der Schaam, führte das eine Ende rechts über die Brust, und das andere unter dem Rücken in die Höhe, und gab sie beide, über der rechten Schulter zusammengebunden, zweyen Gehülfen, um hieran den ganzen Körper fest zu halten. Kurz über das Kniegelenk wikkelte ich öfters zusammengelegte Leinewand, und legte an dieser Stelle eine Bandschlinge gehörig an, an welcher der eine, und über dieser Schlinge der andere Gehülfe den Schenkel selbst anfassen mußte, um ihn auf diese Weise auszudehnen. Ich stellte mich eben so, wie ich beym Arm beschrieben habe, um den Schenkel durch meine Hände, wie durch einen Hebel zu lenken, und zugleich die ausdehnenden Gehülfen zu ordnen. Diese mußten anfangs gelinde, nach und nach aber stärker, und endlich aus allen Kräften ziehen. Ich ließ die Ausdehnung erst in gerader Linie, und so viel möglich mit etwas gebogenem Schenkel, aufwärts machen, weil sonst die beugenden Muskeln (Psoas und Iliacus internus) sich widersetzen; da dies aber zu

große Gewalt erforderte, weil die drey starken, schon übernatürlich ausgedehnten Ausstreckmuskeln (musculi glutei) zu sehr widerstauden: so änderte ich diese Richtung bald, und ließ den Schenkel nach außen, vom Leibe abwärts ziehen. *) Hierdurch wurde der Kopf bald gelöset, und dem Rande der Gelenkhöhle näher gebracht, so daß ich die Berührnng der Knochen deutlich hören konnte: deswegen ermahnte ich sehr,

*) Dies ist eigentlich die auf anatomische Kenntnisse und richtige Grundsätze gestützte Einlenkungskunst. Ist der Schenkel nach innen ausgewichen, so muß er nach außen; ist er nach oben und außen ausgetreten: so muß er nach unten und innen angezogen werden. Dies versehen aber die nicht recht unterrichteten Wundärzte; ziehen das Glied immer gerade aus, oder wol gar in einer entgegen gesetzten Richtung, und schwitzen so viel und heilen so wenig. Ist z. B. der Schenkel aus seiner Pfanne nach innen gewichen, so steht der Kopf des Knochens auf dem ovalen Loch, und ist dadurch zwey Zoll weit von seiner natürlicheu Stelle gerückt. Eben so viel sind nun die, am großen Schenkel-Fortsatz gehefteten Gesäßmuskeln ausgedehnt. Wird nun der Fuß in gerader Richtnng, oder nach oben oder unten angezogen; so widerstreben jene Muskeln mächtiglich, und der Kopf kann auf die Weise unmöglich eingerenkt werden. Wird aber das Glied nach außen allmählich und nach und nach stärker angezogen; so werden die Gesäßmuskeln erschlafft und der Kopf des Knochens läßt sich leicht abbewegen, nnd unter den Rand der Pfanne führen. Nunmehro wird der Schenkel gerade und etwas stärker nach oben gebeugt, angezogen, da denn die Einlenkung bewirkt werden kann. So verhält sich das Anziehen, wenn der Kopf nach außen und oben gewichen ist, umgekehrt. In diesem Fall

noch einmal recht stark, und wieder mit der Gegen-Ausdehnung in gerader Linie, und zugleich etwas aufwärts anzuziehen, und versuchte meiner Seits, zu-

ist der Kopf noch weiter von seiner natürlichen Höhle entfernt, und daher sind die Schenkelbeugemuskeln, der Psoas und Iliacus internus, so außerordentlich angespannt, daß die geringste Bemühung, den Schenkel gerade aus zu ziehen, die heftigsten Schmerzen verursacht und nichts fruchtet. Es müssen also auch hier jene Muskeln außer Spannung gesetzt, und der Schenkel muß nach innen allmählich und nach uud nach immer stärker angezogen werden, da denn der Kopf mit großem Geräusch von der äußern Fläche des Hüftbeins abglitscht, und dann leicht in die Pfanne geführt werden kann.

Auf diese Weise habe ich schon sechs Schenkelverrenkungen so glücklich geheilet, daß auch nicht das geringste Unvermögen in Ansehung der Bewegung des Schenkels zurück geblieben; vielmehr der vorige natürliche Zustand völlig wieder hergestellt worden ist. Dies ist um so mehr zu bewundern, da höchst wahrscheinlich, bey jeder Verrenkung des Schenkels, das runde Band, wodurch der Kopf des Knochens in der Pfanne angeheftet ist, zugleich mit zerrissen wird. Einmahl habe ich dies zu sehen, Gelegenheit gehabt Einem Mann war ein starker Baum auf den Bauch gefallen. Er stürzte zu Boden und wurde gleich in die Charitē gebracht. Ich fand den Bauch sehr gequetscht, geschwollen und den rechten Schenkel nach außen und oben verrenkt. Er starb den folgenden Tag. Ich fand die Därme entzündet und zum Theil brandig. Der Kopf des Schenkelknochens stand auf der äußern Fläche des Hüftbeins, und das runde Band war nahe am Kopf abgerissen und der übrige Theil davon in der Pfanne noch befestigt und sehr kurz zurück gezogen.

gleich das Bein auf meiner linken Hand zu heben, worauf der Knochen plötzlich, mit lautem Krachen und großer Gewalt, in seine Höhle sprang. Die ganze Einrichtung dauerte nicht über zwey Minuten. Den Augenblick nachher hörten alle Schmerzen auf: das Glied hatte wieder seine natürliche Länge, der ganze Theil, weil die Musleln erschlafft waren, ein natürlicheres Ansehen und weniger Geschwulst. Hierauf wickelte ich um das Gelenk eine große starke Bausche von zusammengelegter Leinewand, die ich über der Hüfte kreuzte, und nachher durch die so genannte Kornährenbinde, und zugleich das ganze Gelenk gehörig befestigte, und dann den Bruch des linken Fußes wie gewöhnlich, verband.

Nach vierzehn Tagen ließ ich die Binde ums Gelenk weg, des Bruchs wegen konnte er aber erst nach sechs Wochen mit einem Stock gehen. Und nunmehro, nach zwey Monaten, giebt er die gegründete Hoffnung, wieder ein brauchbarer Soldat, das heißt, ein vollkommen gesunder Mensch zu werden.

Nachdem ich nun diese drey Beobachtungen kürzlich beschrieben, und darin den angehenden, auch vielleicht einigen in der Unwissenheit grau gewordenen Wundärzten, durch eigene Erfahrungen bewiesen habe, daß diese Verrenkungen, die am öftersten vorfallen, und nicht selten vernachlässigt werden, nicht nur keinesweges unheilbar sind, sondern leicht, ja meistens

ohne alle Instrumente glücklich geheilet werden können; so will ich noch kürzlich etwas von den verschiedenen Arten der Schulterverrenkungen und ihren Ursachen anführen.

Die wenig ausgehöhlte, fast ganz flache, glatte, eyförmige Schulterpfanne, nimmt den Kopf des Oberarms auf, der, soweit er in dieser flachen Höhle bewegt wird, fast kugelrund, und sowol wie seine Pfanne, mit einem glatten Knorpel überzogen, und durch ein besonders Band an dieselbe befestigt ist; daher er sehr frey und leicht nach allen Seiten bewegt werden kann, welches der hier beständig abgesetzte, schlüpfrigmachende Gelenksaft noch mehr begünstiget. Aus diesen Ursachen muß derselbe auch leichter ausgelenkt werden können, als wenn er eine tiefere Höhle hätte, und in diese durch ein Band, wie der Schenkel-Knochen angeheftet wäre. Dies bestätigt auch die Erfahrung. Dazu kommt noch, daß sich dies Gelenk ganz frey, oben an der Brust befindet, den Theil unsers Körpers aufnimmt und bewegt, der die mehresten Bewegungen machen, den größten Theil der Menschen am öftersten vertheidigen, und gegen alle Arten von äußern Verletzungen und Gewalthätigkeiten beschützen muß.

Indeß hat die Natur, die gar zu öftere Verrenkung desselben durch ein festes, starkes, elastisches Band verhütet, das dies Gelenk und den Kopf in

seiner Höhle umgiebt, und solches, wenn die äußere Gewalt nicht zu groß ist, gegen die Trennung schützet.

Nach oben und außen, über die Schulterhöhle, ragt der große Fortsatz des Schulterblatts, (Acromium) und etwas niedriger und nach innen, der Rabenschnabelähnliche Fortsatz vor; der Zwischenraum dieser beiden Fortsätze ist durch ein starkes sehnichtes Band zugeschlossen, deswegen die Ausweichung des Kopfs nach oben, ohne eine gewaltsame Zerreißung und Zerschmetterung dieser Theile unmöglich ist.

Es wären also nur noch drey Arten von Abweichungen möglich, nach außen, nach unten und nach innen. Weil aber die zwey erwähnten obern Knochenfortsätze, sich zugleich etwas nach unten neigen, und gleichsam einen Theil dieser Schulterhöhle, sowohl nach außen als nach innen decken, so beschützen sie beide das Gelenk, auch noch nach beiden Seiten so, daß höchst wahrscheinlich nur die eine Ausweichung nach unten statt finden kann, um so mehr, da hier ein kleiner Raum ist, darin sich Fett, Drüsen, Blutgefäße und Nerven befinden, und keine sich widersetzenden Muskeln befindlich sind. Dies bestätigt auch die Erfahrung. Nur muß man die nachher veränderte Lage des Kopfs, etwas weniges nach innen und außen — viel kann letzteres nicht seyn — nicht als ursprünglich ansehen, sondern von einer zweiten Ursache herleiten.

Die Fasern des Deltaähnlichen Muskels laufen von einer breiten Fläche strahlenweise über das Schultergelenk, versammeln sich alsdann in einen engern dichtern Raum, bilden so gleichsam ein kurzes breites, sehnigtes Band, das sich ohngefähr vier Queerfinger breit, unter dem Kopf des Oberarms, an die hier befindliche rauhe Linie, festsetzt. Gleich neben dieser Einsenkung, etwas mehr nach innen, setzt sich die breite Sehne des großen Brustmuskels, und noch einen Zoll weiter nach innen, an der zweyten kleinern Linie, der breite Rückenmuskel durch eine kurze starke Sehne fest. Diese starken Muskeln verhindern natürlicherweise auch sehr die öftere Verrenkung dieses Knochens; ist aber die äußere Gewalt zu groß, und zu schnell, und den Kräften dieser Theile überlegen, so müssen diese nachgeben, und der Knochen tritt also aus seiner Höhle. Nach oben hindern dies die Knochenvorragungen völlig, und nach außen und innen zum Theil, folglich wird er nach unten, wo am wenigsten Widerstand und einiger Raum ist, ausweichen müssen. Der Kopf steht nun unter der Axel, in dem vorhin beschriebenen Raum, unter dem Rande seiner Pfanne, oder auch wol gar noch unter der tiefern, hier befindlichen senkrechten Rauhigkeit der Schulterribbe, folglich über einen Zoll tiefer als im natürlichen Zustande. So viel nämlich, über einen

Zoll

Zoll, muß nun natürlicherweise der starke Delta-ähnliche Muskel verlängert werden; da aber alle Muskelfiebern elastisch sind: so werden sich diese bemühen, ihre vorige Lage wieder anzunehmen; und da dieß der Rand des Schultergelenks hindert: so werden sie wenigstens so viel ausrichten, daß sie den Kopf fest unter diese Pfanne anstemmen, und hindern, daß er weder nach außen noch nach innen abweichen kann, wozu auch noch die lange Sehne des zweyköpfigten Muskels, und die des kleinen runden, etwas beytragen. Wird nun der Kopf bald wieder eingelenkt, so bedarfs wenig Kraft und Kunst; der Arm darf nur erst etwas nach unten, und dann stärker horizontal angezogen werden, damit dessen Kopf nur so eben vor dem Rande der Gelenkhöhle hervorragt: so springt er, weil sich zugleich der Deltamuskel vorzüglich wieder zusammenzieht, von selbst in seine natüaliche Lage. Wird aber entweder gar keine baldige Hülfe angewendet, oder diese ungeschickt verrichtet, wie nicht selten der Fall ist, nämlich der Arm, während des unrechten Anziehens, durch den helfenden Wundarzt, bald nach hinten, bald nach vorne geschoben, oft mit der größten Gewalt, mit einem Handtuch um den Hals, mit Stoßen des Knies, durch Ziehen über Leitern und Thüren, verrückt: so werden nur die Muskeln, besonders der Deltaähnliche geschwächt, und weiter nichts ausgerichtet, vielmehr die ganze Einlenkung erschwert. In beyden Fäl-

len nun, nämlich sich selbst überlassen, oder nach unzulänglicher, oder unrechter Handanlegung, bemüht sich der ebenfalls gewaltsam ausgedehnte große Brust-Muskel, sich zusammen zu ziehen, folglich wird der Knochen unter der Axel weg und mehr nach innen, und durch die am Schlüsselbein festsitzenden Muskelfasern, auch wohl etwas nach oben gezogen. Dies kann inzwischen doch nicht gar zu hoch geschehen, weil solches der breite Rückenmuskel einigermaßen, und der Rabenschnabel durchaus hindert. Es ist ganz falsch, und mag auch wol nie durch richtige Erfahrungen beobachtet worden seyn, daß der Kopf zuweilen zwischen dem Schlüsselbein und dem Rabenschnabel gesteckt habe, ohne daß letzterer zerbrochen, und selbst die fleischigten Theile zernichtet worden wären. Denn der Raum ist hier zu klein, und durch Muskeln, die in dieser Gegend an den Ribben sehr fest anhängen, fast zugeschlossen.

Aus diesen erzählten Ursachen, findet man die Schulterverrenkungen öfterer nach vorne als unter der Axel, daher man jene immer für ursprünglich gehalten, und verschiedene Arten angegeben hat. Ich selbst habe nur zwey recht tiefe Schulterverrenkungen unter der Axel wahrgenommen, wo auch der Arm einige Zoll länger, wie der gesunde, und nicht ohne viel Mühe, obgleich ohne Instrumente, einzulenken war; in den mehresten von mir beobachteten Fällen,

habe ich den Kopf immer etwas nach innen, unter dem großen Brustmuskel gefunden, besonders wenn schon andere Hülfe angewendet worden, und der Fall alt war.

Es bleibt also höchst wahrscheinlich nur die eine Art der Schulterverrenkung möglich: nämlich nach unten, wie auch schon der Vater der Arzneykunst, und nach diesem du Verney beobachtet hat; die freylich durch andere Ursachen in eine andere, nach vorne, auch wol nach außen — die ich nie gesehen habe — verändert werden kann.

Nachdem ich nun, nach meiner Meynung, höchst wahrscheinlich bewiesen habe, daß die Schulterverrenkung nur nach unten geschehen, und nachher durch andere angegebene Ursachen, nur nach vorne gelenkt werden könne; so folgt hieraus natürlicherweise, daß auch die Hülfanwendung viel einfacher, und die Einlenkung des ausgewichenen Knochens, leichter seyn müsse. Der Wundarzt darf nun sein Augenmerk nur auf zwey Gegenstände richten, und hiernach seine Maaßregeln nehmen, wozu er schon in meinen beschriebenen Beobachtungen einige Anleitung findet: so wird er ähnliche Verrenkungen leicht, und fast immer ohne alle Instrumente, oder doch, durch Anlegung eines guten Flaschenzuges, glücklich heilen können.

Funfzehnte Beobachtung.

Von der im Jahr 1782 fast durch ganz Europa grassirenden, epidemischen Krankheit, und etwas vom Entzündungsfieber.

Diese damals so allgemein bekannte nordische Krankheit, russischer Pips u. s. w., entstand meines Wissens im Januar 1782 in Petersburg zuerst, oder wurde doch wenigstens daselbst vorzüglich bemerkt; daher sie auch von Rußlaud, als ihrem Geburtsort, ihren Namen erhielt. Sie befiel daselbst, nach den öffentlichen Nachrichten, wie Jedermann weiß, sehr viele Menschen beiderley Geschlechts, alt und jung, war aber nicht bösartig, und noch weniger tödtlich. Von da ging sie weiter nach Kurland, Preußen, Pommern, und wanderte so gleichsam von Stadt zu Stadt fort, bis sie endlich, am Anfange des Maymonaths, auch die Stadt Herford in Westphalen heimsuchte.

So gut nun auch diese Epidemie, weil sie sich fast durch ganz Europa verbreitet hatte, allen Aerzten bekannt ist; so kann mich dies, da ich mich einmahl zum Beobachter aller mir vorkommenden, innern und äus-

fern, seltenen, sonderbaren Krankheiten aufgeworfen habe, nicht abschrecken, die Art ihrer hiesigen Ankunft, Gestalt, Wirkung und Dauer zu beschreiben, weil ich außer dieser noch nie eine Epidemie bemerkt habe, die das Menschengeschlecht so allgemein befallen und sich so plötzlich fortgepflanzt hätte.

In Herford hatte das Grenadierbataillon von Bandemer, den ersten May 1782, sechs und zwanzig Kranke. Den dritten meldeten sich einige zwanzig, und den vierten hatte jede Compagnie dreißig bis vierzig. Dies fiel natürlich den Commandeur, wie den übrigen Compagniechefs, auf, und ich wurde deshalb hinüber gerufen.

Ich fand die Angabe gegründet, und sah, daß jede Stunde mehr von dieser Krankheit befallen wurden, so daß das Bataillon den sechsten May hundert und zwey und sechszig wirkliche Kranke hatte. Von den übrigen Gesunden aber klagten die meisten über Brustschmerzen, Husten, Schnupfen, Mangel der Eßlust u. s. w.

Um so viel möglich der Seuche Einhalt zu thun, wurden alle noch übrigen Gesunden des Bataillons, auf meine Vorstellung, auf einen freyen, vor dem Thor gelegenen Platz versammelt, und in drey Glieder gestellt. Ich ging diese Glieder mit den Compagniechirurgen und Feldwebels durch, untersuchte jeden, so genau es mir nach der Menge möglich war,

und ordnete ihnen entweder Aderlässe, Abführungen, Brech- oder auch noch andere ihnen zuträgliche Mittel, welches die Chirurgen aufzeichnen und nachher ausführen mußten. Es wurden hundert und achtzehn zur Ader gelassen, einige neunzig purgirt, und einigen wenigen Brechmittel gereicht. — Das Exerciren wurde, auf meine Vorstellung, acht Tage ausgesetzt.

Der Nutzen dieser Vorbauungskur war augenscheinlich. Die Anzahl der Kranken vermehrte sich nun nicht weiter; denn obgleich noch täglich einige befallen wurden, so wurden dagegen auch eben so viel wieder besser.

Um diese Zeit, da die Krankheit in Herford am ausgebreitetsten herrschte, hatte das ganze in Bielfeld zusammengezogene Regiment fünf und dreyßig Kranke, deswegen ich mich auch länger in Herford aufhalten, und noch, weil auch die dortigen Chirurgen krankten, von hier einen mit hinüber nehmen konnte.

Vierzehn Tage später, also nachdem sich die Seuche in Herford meist geendet hatte, kehrte sie in Bielfeld plötzlich ein. In Zeit von drey Tagen klagte fast alles, was auch nicht wirklich krank war, und in Zeit von vierzehn Tagen waren wenige in der Stadt Bielfeld, sowol von Soldaten als Bürgern, die nicht, obgleich mehr oder weniger, von dieser Krankheit gelitten hätten. — Doch haben wir vom ganzen Regiment nicht über hundert und achtzig Kranke auf einmal,

wol aber bis achthundert überhaupt gehabt. — Alsdann ging die Krankheit nach den kleinen Städten hier herum, verschonte meines Wissens kein Dorf, nahm ihren Lauf nach dem Hamm, abermals vierzehn Tage später nach Wesel, und so weiter nach Holland, England und Frankreich. Hier und in Oesterreich hat sie, meines Wissens, am spätesten geherrscht, dagegen früher in den nördlichen Ländern, nämlich am ersten in Rußland, dann in Schweden, Dänemark u. s. w.

Die Marschroute dieser Krankheit beweiset das Gegentheil von dem, was man immer von epidemischen Seuchen, von der Pest u. s. w. bemerkt haben will, daß sie durch den Wind verbreitet, und selbst in andere Länder gebracht worden seyen. Hier war ihr der Wind, die ganze Zeit ihres Aufenthalts und Durchmarsches, entgegengesetzt; wehete grösstentheils aus Westen, selten aus Südwest, folglich dem Marsche gerade entgegen.

Es bliebe mir also ein unauflösbares Problem, aus was für Ursachen diese Krankheit gerade so, fast einen Strich genommen, und eine Stadt nach der andern, und zwar gegen den Wind befallen habe, wenn nicht einige Ausnahmen statt fänden. Die Stadt Preußisch-Minden, Bückenburg und der ganze Strich Landes umher, wurde vierzehn Tage später als Herford, und dann nur erst von dieser Krankheit heimgesucht, da wir in Bielfeld schon einige Tage davon ge-

litten hatten. Dies war eigentlich außer der gewöhnlichen Marschroute, weil diese von Berlin über Magdeburg, Halberstadt, Minden u. s. w. ging.

Ich glaube also, daß die Ursache der Krankheit auch hier allgemein und in der vorhergegangenen üblen Witterung des vorigen Winters, zu suchen war, und daß die Krankheit selbst wol durch Reisende, also durch die Ansteckung, so nach und nach an die Oerter, da die Ursachen in den Menschen gleichsam noch verborgen lagen, und in der Asche glimmen, verbreitet wurde. — Daß sie ansteckend gewesen sey, werde ich sogleich näher beweisen. — So viel ich bemerkt, ist sie auch auf dem geraden, großen Postwege, von Berlin nach Holland, am richtigsten, nach und nach eingetroffen, von wo sie erst später, nur gegen das Ende des May's, und doch bis zur Mitte des Juny, die kleinen, abgelegenen Oerter befallen hat. Schon dies beweiset zum Theil, daß sie durch Ansteckung fortgepflanzt, oder vielmehr, daß dadurch der in den menschlichen Säften verborgene Saame belebt und wirksam gemacht worden, und daß dies nicht durch die Luft, sondern durch Menschen, Waaren u. s. w. geschehen sey.

Daß die Krankheit so viel Monate früher in Rußland als in Deutschland geherrscht hat, daran können Umstände, die ich nicht kenne, Schuld seyn; z. B. der Herbst, dar hier gut war, kann da schlimmer, der Vorwinter anders wie hier gewesen seyn, und also die

Säfte der Menschen früher wie bey uns, zu dergleichen Krankheiten vorbereitet haben.

Bey uns in Westphalen war der Herbst im Jahr ein und achtzig trocken und angenehm, daher ich auch wenige Kranke bemerkte. Ausgangs Novembers fiel ein trockener Frost ein, der bis zum zehnten Dezember anhielt. Die übrige Zeit dieses Monats war neblicht, regnigt und sehr gelinde. Der Wind wehete fast beständig aus Südwest. Die in solcher Witterung gewöhnlichen Krankheiten, als Schnupfen, Flußfieber und Gliederreißen, fanden sich hier nun auch zwar häufig ein, waren aber nicht bösartig. Die Nacht auf den ersten Januar zwey und achtzig, wehete der Wind aus Nordost, und auf den folgte ein so heftiger Frost, wie ich ihn noch nicht in Westphalen erlebt hatte. Den zweyten war wieder Thauwetter und Westwind. Die ganze übrige Zeit des Januars, und den Anfang des Februars, hatten wir beständig, Tag und Nacht, Regen und sehr gelindes Wetter und West- oder Südwestwinde. Den zweyten Februar fiel wieder plötzlich eine schneidende Kälte ein, mit etwas Hagelgestöber und einem so heftigen Nordostwinde, daß man auf den Straßen, gegen den Wind, nur mit Mühe Athem schöpfen konnte. —

Jede plötzliche Veränderung, oder vielmehr das Aeußerste eines jeden Zustandes, gränzt immer an Gewaltthätigkeit.

Gleich auf diesen Frost wurden die Menschen hier, und vorzüglich im Regiment, häufig mit Entzündungsfiebern befallen, die zum Theil so heftig und anhaltend wareu, wie ich sie vordem nur höchst selten bemerkt hatte, wovon ich auch am Ende dieser Beobachtung, etwas ausführlicher reden werde.

Bald nachher fiel häufiger Schnee, der auch bis Ende dieses Monats liegen blieb. Den ersten März hatten wir warmes Wetter und Sonnenschein, dagegen den zweyten wieder Frost und Schnee. Dieser Frost hielt, abwechselnd mit Schnee und kaltem Regen, den ganzen Monat an, und mit demselben hier und in Herford, unter andern Krankheiten, darunter doch keine bösartige waren, die vorerwähnten Entzündungsfieber.

Den ganzen April und May hatten wir immerwährenden Regen, mit unter Hagel, und überhaupt eine kalte, unangenehme, widernatürliche Witterung. Im April waren die Entzündungsfieber nicht so heftig, auch nicht so häufig, dagegen mehr rheumatische Krankheiten, Gicht, Krätze, und ganz besonders viel kalte, meist dreytägige Fieber, die selten ohne die peruvianische Rinde dauerhaft gehoben werden konnten; und dann endlich am Ende des Monats, und zu Anfang des May's, ein ordentliches Nachlassen aller vorerwähnten Krankheiten, so daß das ganze zusammengezogene Regiment von 1600 Mann, nur fünf

und dreißig Kranke, und außer zwey Schwindsüchtigen, keinen mit Fieberanfällen hatte.

Hier, wo die nachherige Seuche so plötzlich das Menschengeschlecht überschwemmte, ist mir der Ausdruck des Celsus oft eingefallen: der höchste Grad von Gesundheit gränzt an den Weg, der zum Grabe führt.

Aus der ganz kurz angeführten Wettergeschichte lassen sich, meiner Meinung nach, nicht nur die Ursachen der diesjährigen, häufigern, heftigern Entzündungskrankheiten, sondern auch diejenigen der später folgenden, allgemeinen Seuche, ganz ungezwungen herleiten. Und da, so viel ich mich aus öffentlichen Nachrichten erinnere, jene Witterung allgemein, durch den größten Theil Europa's, obgleich hie und da im höheren Grade, geherrscht hat; so folgt von selbst, daß die Ursachen und Wirkungen dieser Krankheit, aus einer Quelle geflossen sind, und auf gleiche Art und durch gleiche Mittel haben geheilet werden müssen. Wir wollen nun sehen, in wie fern sich dies beweisen läßt.

Die sehr veränderliche Witterung vor Weihnachten 1781, hatte schon, nach der gewöhnlichen Art dieser Jahrszeit, viel Menschen zu Krankheiten vorbereitet, und besonders mit Schnupfen, Husten, Catarrhen u. dgl. m. heimgesuchet, ohne daß eben hitzige Krankheiten bemerkt wurden. Die warme, nasse Witterung des Januars, unterhielt nicht nur diesen Stoff

zur Kränklichkeit im menschlichen Körper, sondern vermehrte ihn noch, durch die Länge der Zeit; daher zwey Hauptursachen zu den künftigen Krankheiten im Menschen zum Grunde gelegt worden: Schwäche der festen Theile überhaupt, und ein trägerer Umlauf, folglich Verdickung der Säfte; daher wenigere Ausleerungen und mehr Anhäufung schädlicher Theile; daher zähe, dicke Lymphe, folglich Stockungen derselben, in den Lungen, der Nase, den Gelenken; daher Husten, Schnupfen, Gliederretssen u. s. w. Dies alles aber wurde noch durch eine dritte Ursache, durch die öfters unterdrückte Ausdünstung, vermehrt, welche ebenfalls, bey der anhaltenden, windigen, nassen Luft, öfters erfolgen mußte. Man richte nun sein Augenmerk auf die hierauf folgende, große, anhaltende Kälte im Februar, und deren Wirkung auf den menschlichen Körper; auf die vorhergegangenen Ursachen, die den Körper geschwächt, die Säfte allgemein verdickt hatten; so folgt ganz ungezwungen, daß die Kälte nunmehro als die nächste Ursache der häufigen Entzündungsfieber angesehen werden kann: denn diese wirkte durch ihren Druck auf die ganze Oberfläche der Haut, selbst durchs Einathmen auf die Lungen, verengerte die Gefäße, und beförderte den Andrang des Bluts nach innen, nach den großen Gefäßen; diese waren geschwächt, mit zähen Säften u. s. w. angefüllt, konnten also nicht hinlänglich widerstehen, und

ihre enthaltenen Säfte gehörig bearbeiten, deren Umlauf, nöthige Abscheidung des Widernatürlichen hinreichend befördern: folglich mußten natürlich innere Stockungen, Entzündungen, und diese hauptsächlich in den Lungen geschehen, weil hier nicht nur so häufige, schlangenförmige, die Stockung begünstigende Gefäße sind, sondern weil die Lungen auch eine weiche, nachgebende Substanz haben, und fast unmittelbar von der äußern Luft berührt werden. Doch hierüber werde ich bey der Beschreibung der Entzündungsfieber noch Gelegenheit haben ausführlicher zu reden.

Aus allem dem, was ich nun vorgetragen habe, folgt, daß alle Menschen einen gewissen Stoff zu Krankheiten in ihren Säften hatten, der früher oder später durch Gelegenheitsursachen entwickelt, wirksam gemacht, oder auch durch die Naturkräfte, Lebensart und medicinische Hülfe, getödtet und aus dem Körper geschaft, oder doch unwirksamer gemacht werden konnte. Daher beym wirklichen Ausbruch der Seuche so verschiedene Grade der Krankheit, obgleich durchweg einige charakteristische Kennzeichen zugegen waren. Diejenigen, die ihren Stoff genährt und gepflegt hatten, wurden sehr, ja einige tödtlich krank, dagegen die meisten sehr leicht davon kamen.

Dieser innere Stoff zu Krankheiten, wurde nun in unsern Gegenden, im Monat May, entweder durch die näher gerückte Sonne, und deren Wir-

kung auf den menschlichen Körper, und auf den ganzen Erdboden, oder durch die Ansteckung, oder wahrscheinlicher, durch beydes zugleich, entwickelt, und in Bewegung gesetzt. Es erfolgte, mit einem Wort, die nordische Krankheit.

Da nun jede Epidemie etwas besonderes hat, und der Welt mehr oder weniger droht, wie auch diese, unter andern Umständen, im Felde, in ungesundern Gegenden, fürchterlichere Folgen hätte haben können; auch Aufschlüsse anderer ähnlichen Epidemien geben, und dann Nutzen schaffen kann: so habe ich die Beschreibung derselben in dieser Absicht unternommen, und hoffe, meine Leser werden sie auch aus diesem Gesichtspunkt betrachten, und meine Arbeit darnach beurtheilen.

Die Krankheit befiel die mehresten Menschen plötzlich, ohne daß sie vorher geklagt, oder etwas krankliches empfunden hatten. Sie bekamen einen kurzen Schauder durch alle Glieder, nebst Ziehen, zum Theil auch Reißen in den Gliedmaßen, und bald vorübergehende Stiche in der Brust, oder im Kopf und zwischen deu Schultern. Hierauf folgte, nach einer leicht vorübergehenden Hitze, ein gelinder Schweiß, Schnupfen, Husten und ein dünner schleimiger Auswurf. Die Zunge war bey allen immer weiß, mehr oder weniger geschwolleu und beschmiert, in der Folge, wenn die Krankheit schlimmer, wirk-

lich entzündungsartig wurde, mit einer gelben oder braunen Farbe überzogen. Dies waren die wesentlichsten, allgemeinsten Kennzeichen dieser Krankheit, folglich die eines Flußfiebers.

Andere hatten dabey noch Uebelkeit, oder Neigung zum Brechen, wenige wirkliches Erbrechen. Noch andere, und zwar die wenigsten, hatten heftige, anhaltende Stiche in der Brust, nebst kurzem Athem, und gleich vom Anfange an, viel Husten mit blutigem Auswurf, ohne Erleichterung, und einen geschwinden, kleinen, gespannten Puls. Diese letzten bekamen alle wahre Peripneumonien, und einige Gefahr drohende Zufälle, ob sie gleich alle glücklich, dennoch langsam genesenten. Diese wurden am spätesten befallen. Die von der zweyten Gattung waren die leichtesten, und hatten offenbar eine verdorbene, überflüßige Galle. Ein Brechmittel, und der nachherige Gebrauch einiger Mittelsalze mit Rhabarber, hob die Krankheit in einigen Tagen. Das Ausgebrochene war grün und ätzend. Die erste Gattung war, wie ich schon gesagt habe, die allgemeinste, die zuerst ausbrach, und die eigentlich herrschende catarrhalische Seuche, von der einige leicht, bey guter Diät, ohne alle Arzneyen wegkamen; andere, nach einer Aderlaß, Brustlösenden und gelinden abführenden Mitteln, bald genasen, im Gegentheil aber, ohne Aderlaß und Arzeneyen, län-

ger krankten, auch zum Theil, außer dem Regiment, bey einer schlechten Behandlung, oder Fehlern der Eingeweide, lange siech blieben, und einige starben.

Diese Krankheit war nun offenbar ansteckend. Wurde ein Soldat oder Bürger in einem Hause krank, so wurden in diesem Hause alle, binnen ein oder zwey Tagen, mehr oder weniger davon befallen. Dies ging die ganze Straße, Haus bey Haus fort, verschonte weder alt noch jung, reich noch arm, Mann noch Weib in dieser Gegend, während daß noch andere Straßen und Gegenden der Stadt verschont blieben. Fand sich in diesen erst ein Kranker, so wurden bald alle Menschen in dieser Straße davon befallen.

Die besten Verwahrungsmittel waren, gelinde Bewegungen, eine ordentliche Lebensart, und der mäßige Gebrauch des Rheinweins. Dieser ist, nach meiner Bemerkung, ein wahres Vorbauungsmittel und Gegengift in ansteckenden Krankheiten, daher auch diejenigen, welche ihn mäßig gebraucht hatten, am allerweuigsten gelitten haben. Ich selbst habe ihn mit Nutzen getrunken, und daher nur geringe Anfälle gehabt, habe nur einen Tag das Bett hüten müssen; ob man mir gleich vorwarf, daß ich die Krankheit mit nach Bielfeld gebracht hätte. Auffallend war es, daß die Krankheit gerade den andern Tag, nach meiner Zurückkunft, in Bielfeld ausbrach.

Aus allem dem, was ich vorgetragen habe, erhellet, daß die Krankheit zwar überhaupt catarrhalischer Natur war, aber zugleich sehr zu Entzündungen neigte, und also gleichsam als eine gemischte Krankheit angesehen und geheilet werden mußte. Ich habe daher auch häufig zur Ader gelassen, und die so behandelten am schnellsten genesen sehen. Ich ließ am Anfange in Herford, von den noch übrig gebliebenen Gesunden, wie ich schon oben erwähnt habe, hundert und achtzehn die Ader öfnen, die alle mit bloßem Husten und Schnupfen davon gekommen sind, ohne bettlägrig zu werden. Alles Blut, welches ich gesehen habe, hatte viel Schleim, und das meiste war mit einer äußerst zähen Entzündungshaut bedeckt. Diese und die vorherige Bemerkung bey den häufigen Entzündungsfiebern im Februar, determinirten mich auch zu den häufigen Aderöfnungen. Die Brechmittel habe ich, ausgenommen bey einigen von denen, die wirkliches Erbrechen, scharfe Galle oder einen verdorbenen Magen haten, nicht zuträglich, und am wenigsten vorzüglich Gesunden, daher ich sie auch selten verordnet, sondern sogar, weil die Krankheit meist entzündungsartig war, verboten habe.

Der Weinsteinrahm mit Salpeter gehörte mit unter die vorzüglichsten Arzeneymittel. So wenig ich auch auf die großen Vorzüge, und besonders auf die specifiken Eigenschaften baue, welche ein Mittelsalz vor dem andern besitzen soll; so sehr leuchtete doch hier die be-

sondere Wirkung dieser Salze vor, so daß ich sie hauptsächlich gebraucht, und vorzüglich heilsam gefunden habe. Diese Mittel mit Wasser aufgelöset und mit Essigmeth versetzt, sind bey den Mehresten, nebst einem verdünnenden Getränk, guten Diät und etwa einer Aderlaß hinlänglich gewesen. Nächst diesen war die vegetabilische Säure mit viel Thee oder Wasser und Essigmeth, sehr ersprießlich. Bey denen, die anhaltendes Gliederreißen oder ein steifes Genick und Kreuzschmerzen hatten, war der Kampher mit obigen Salzen, nebst Blasenpflastern, sehr heilsam. Am Ende bekam allen eine Auflösung von bittern Extrakten, täglich drey bis vier Löffel voll gegeben, sehr gut; ohne diese fielen sie wol wieder zurück, oder bekamen doch Durchfälle, oder verstopften Leib. Wenige bedurften der peruvianischen Rinde, ob sie ihnen gleich überhaupt nicht schädlich gewesen seyn mag.

Ich brauche, oder verordne nicht leicht, wenigstens in meiner eigenen, mir ganz überlassenen Praxis, wie z. B. im Regiment, Arzeneymittel, als wo ich sie nöthig finde; keine kostbare und seltene, wo die wohlfeilen und gewöhnlichen hinreichend sind; keine zusammengesetzte, von großen Männern gepriesene Mittel, wo ich mit den einfachen, selbst geprüften fertig werden kann; ja ich brauche sogar nie eine zusammengesetzte, innere noch äußere Arzeney, ohne ihre Bestandtheile zu kennen; nicht einmahl die bekannten, wo ich

sie nicht erst hinlänglich geprüft und versucht habe. Eben so sehr scheue ich alle Specifika, selbst die hochgepriesenen Arzeneyen, womit wir mitunter, auch eine Zeit her aus Wien, so reichlich beschenkt worden sind, in dem Krebs, der Gicht, Blindheit und andern schweren Krankheiten, weil ich so oft getäuscht worden bin, und zum Schaden der Kranken, und zu meinem großen Verdruß, gute Wirkungen vergeblich erwartet, auch bei andern Aerzten nicht habe erfolgen sehen. Ich habe noch fast immer gefunden, daß die einfachste Behandlung innerer und äußerer Krankheiten der Natur am angemessensten ist, von ihr verlangt, und alle Gewalt zu vermeiden gerathen wird; auch bestätigt dies jede richtige Erfahrung täglich und unwidersprechlich. Man nehme das ganze Geschlecht der Entzündungsfieber. Was ist hier, zu rechter Zeit gerufen, wol mehr zu thun, als Aderlassen, den Andrang des Bluts nach der Brust zu hemmen, und kühlende, blutverdünnende Arzneyen und Getränke zu geben? Hierauf kommt warlich das mehreste an. Nur die Menge des wegzulassenden Bluts, und der gehörige Zeitpunkt dazu, erfordern vorzüglich die Weisheit des Arztes. In den meisten, ja ich möchte sagen, in allen Krankheiten, giebt uns die Natur Anweisungen, wie sie geholfen seyn will. — Und dieser Anweisung aufmerksam zu folgen, darin besteht vorzüglich die Kunst des Arztes. Und wie wenige verstehen diese einfache Kunst! Der

tägliche Umgang mit Aerzten und Wundärzten, und die Beobachtung ihrer Verordnungen und der Behandlung ihrer Kranken, überzeugen uns davon. Daher der ewige Widerspruch der Aerzte, besonders bey ihren Kranken; daher Verfolgungsgeist, oft aus vermeinter innerer Ueberzeugung; daher die itzt zum Greuel der Weisen so überhand nehmende Gewohnheit, sich nicht zu überzeugen, sondern durch die pöbelhaftesten Begegnungen, durch die niedrigsten Schmähschriften sich öffentlich zu beschimpfen; daher denn oft so viel Mistrauen und Haß gegen die Aerzte, und endlich der ewige, nicht ungegründete Vorwurf: die Menge der Aerzte hat den Kranken getödtet. Wie wäre dies möglich — ich entferne den Brodneid hievon, wie ich gern jede niedrige Handlung vom Arzt trennen möchte — wenn alle Aerzte und Wundärzte, die obige Regel, die Natur, bey Veränderungen und Verbesserungen zu beobachten, befolgten, und überhaupt einfacher und nach gewissen Gesetzen handelten? Unmöglich kann die Heilkunst, welche doch die scharfsinnigsten Gelehrten, die größten Philosophen und wohltätigsten Menschenfreunde ausgeübt haben, so seichte Gründe und so wenige regelmäßige Vorschriften haben, daß sie jeder Arzt abändern, oder vielmehr jeder denselben Kranken, auf verschiedene Art und durch verschiedene Mittel heilen sollte. Und doch lehrt dies leider die tägliche Erfahrung. Wie selten findet man die Aerzte über die

Heilmittel, und noch seltener über die Ursachen, besonders chronischer Krankheiten, übereinstimmend! Der eine sucht z. B. die Ursache der Wassersucht im Gekröse, der andere in der Leber; der eine in der allgemeinen Schwäche, der andere in der zu großen Steifheit der festen Theile; der eine sucht sie im Kopf, der andere im Bauch. Sie können freylich alle Recht haben, nur kömmt es in jedem Fall auf die eigentliche, wahre Ursache an. Ist man über die einig, so kann es nicht fehlen, daß man nicht auch in Verordnung der Mittel dawider bald übereinstimmen sollte. Nur muß der Arzt nicht aus Eigensinn, Neid, oder kraft seines höhern Amts, oder ruhmvollen Alters, oder gar aus Dummheit, ein Mittelsalz, ein bitteres Extract, oder wol gar gebrannte Wässerchen in der Mixtur als höchst schädlich tadeln, und dagegen ein anderes von der nämlichen Gattung ordnen, wie es mir nicht selten vorgekommen ist, und noch vorkömmt. Doch ich fühle selbst die Tadelsucht in mir aufkeimen, und daß ich wider meinen Willen bitter werde, und wende daher, mein Angesicht von diesem in der Arzneykunst wüthenden Ungeheuer, das so oft bestritten und nie bekämpft ist, ab, und kehre zur lautern Wahrheit und richtigen Beobachtung in dieser großen, wohlthätigen, auf Gründen ruhenden Kunst zurück.

Sechszehnte Beobachtung.

Vom Entzündungsfieber; nebst einigen Betrachtungen der weißen Rinde, welche man auf dem aus der Ader gelassenen Blut antrifft; wie auch über die Eitererzeugung.

Ich habe oben gesagt, daß ich in dem Jahr 1782, und vorzüglich im Monat Februar, sehr viel an Entzündungsfiebern kranke gehabt habe, und unter diesen verschiedene von einer fast nie bemerkten Hartnäckigkeit und Dauer, dagegen im eigentlichen Verstande keine mit bösartigen, nicht einmal faulartigen Zufällen begleitet. Und da ich dies einigermaßen meiner Behandlung dieser Krankheiten zuschreibe — da ich doch in gedachtem Jahre in der Stadt und auf dem Lande solche faulartige Krankheiten mitunter bemerkt habe — so halte ich es für meine Pflicht, meine ganze Verfahrungsart in diesen Krankheiten kürzlich zu beschreiben.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Art Krankheiten am meisten bekannt, und deren Heilarten am meisterhaftesten beschrieben sind; aber ich weiß auch, daß diese Schriften, zumahl von den eigentlichen Prakti-

kern, nicht allgemein gelesen, und noch weniger, wenn auch letzteres geschieht, diese Vorschriften beherzigt und befolgt werden, weil man so gern den ersten Leh=rern, oder den angenommenen Heilarten, und ausge=schriebenen Recepten treu bleibt; ich wage es daher, von einer Krankheit zu schreiben, welche die Menschen am öftersten überfällt, und welche deswegen von jeher die Aufmerksamkeit der größten Aerzte auf sich gezogen hat, ob sie gleich von Layen und Afterärzten, welche den Tissot gelesen haben, für leicht bezwingbar, und dem Gebiet ihrer Einsicht, passend und angemessen gehalten wird.

Diese Vieldünkerei hat manchen Schaden unter den Menschen angerichtet; mancher Familie einen edlen, nützlichen Zweig entrissen, oder nach und nach ausgetrocknet, unbrauchbar gemacht und endlich, trotz seiner guten Natur, jämmerlich zerstört.

Dies erfahre ich hier, besonders auf dem Lande, unter den beurlaubten Soldaten des Regiments. Wie viele von diese musten nicht jährlich das Opfer der Un=wissenheit werden! Aus Furcht vor dem Lazareth, und um ihre Freiheit nicht zu verlieren, die sie auf dem Lande genießen, trauen sie sich den Dorfärzten, Wund=Aerzten und Geistlichen an. Da ist es denn so gut, als wenn sie in die Lotterie greifen; die mehresten be=kommen eine Niete. Alle Jahre müssen einige ins Grab sinken; mehrere werden ausgezehrt, mit schlei=

chendem Fieber, Eiterauswurf, und die stärksten, mit metastatischen oft unheilbaren Geschwüren, zum Staabe ins Lazareth geschickt. Von diesen sind wieder einige gar nicht völlig herzustellen, sondern bleiben schwindsüchtig, elend und unbrauchbar; die wenigsten erhalten ihre völlige Gesundheit wieder. Dies geschieht hier alle Jahr; ist hier eine bekannte Sache im Regiment, und kann also nicht bezweifelt werden. Dagegen werden die Kranken dieser Art, beym Staabe alle geheilet, glücklich, zum Dienst tauglich wieder geheilet; folglich tödtet die Krankheit nie, oder doch nur unter gewissen Umständen höchst selten, sondern die sogenannten Aerzte und die Kranken selbst, sind Ursach an ihrem frühern Tode.

Wie schön, wie vollkommen widerlegt diese, bereits siebenjährige, richtige, unumstößliche Erfahrung, jene schwachen Philosophen und Verächter der Aerzte, welche die ganze Arzneykunst für entbehrlich, alle die Veränderungen und Wirkungen, welche sie durch Mittel im Körper hervorbringet, für ein Ungefähr halten, und Tod und Leben von diesem Ungefähr, oder in ihrer Sprache zu reden, von der Prädestination herleiten. Unglückliche Menschen auf dem Lande! So viel Vorzüge ihr meistens vor den Menschen in den Städten habt, so viel ordentlicher, mäßiger, unschuldiger ihr lebt, so viel mehr seyd ihr der argen Prädestination ausgesetzt, jährlich verschiedene von euch den Entzün-

dungsfiebern aufzuopfern; da doch von euren Brüdern, von gleichem Schrot und Korn, im Regiment, nicht einer daran stirbt, ob diese gleich mehr wie ihr, der rohen, schlechten Lebensart und kühlen Witterung ausgesetzt sind!

Ich habe in sieben Jahren beym Regiment sehr viel, und dies Frühjahr allein, hier und in Herford, über achtzig Mann, an wahren Entzünduugsfiebern krank gehabt, von denen mir nur einer vor zwey Jahren, an einer Hirnentzündung gestorben ist. Auch erinnere ich mich in der That keiner von diesen, die nicht mehr oder weniger ihre vorige Gesundheit wieder erhalten hätten; wenigstens haben sie alle ihre Kriegesdienste wieder versehen können. Außer diesen erinnere ich mich zwey alte, schwache Soldatenfrauen am Entzündungsfieber verloren zu haben: die eine starb den vierten Tag am Steckfluß, und die andere den eilften, an den Folgen der in die Eiterung gegangenen Lungen, weil sie unvermögend war, den Eiter auszuwerfen; diese war einige siebenzig und jene über sechszig Jahr alt.

Die Entzündungsfieber, welche hier alle Frühjahre sehr häufig vorkommen, und seltener in den andern Jahrszeiten bemerkt werden, stellten sich dies Jahr, hier und in Herford früher, schon im Jenner ein, wurden aber im Februar hartnäckiger. Ich habe in

beiden Garnisonen diesen Monat allein, drey und vier=zig an wahren Entzündungsfiebern krank gehabt.

Die Krankheit überfiel die mehresten plötzlich mit einem starken Frost, Schmerzen in der Brust, trocke=nem Husten, und Ziehen durch die Glieder. Der Frost dauerte selten über eine halbe, und nur bey einigen eine ganze Stunde. Nach diesem folgte eine starke brennende Hitze, Durst, Kopfschmerz, Stiche in der Brust, Bangigkeit nms Herz. Dies alles verminderte sich nach einem, gewöhnlich folgenden, oft triefenden Schweiß, und blutigen Auswurf. Der Puls war in diesem Zeitraum immer geschwind, etwas gespannt und voll, mit zunehmender Krankheit groß und hart; die Zunge weiß und das Gesicht roth. Der Urin floß sparsam, war röthlich und klar, selten trübe, und durchweg ohne Bodensatz. Der Leib war bei den meh=resten, öfters schon einige Tage vor der Krankheit, ver=stopft; die wenigsten hatten Durchfälle ohne Schmerz oder andere Unbequemlichkeiten in den Därmen.

Dies waren die gewöhnlichsten Kennzeichen dieser Krankheit, welche sich bey den mehresten am Anfange äußerten. Diese genasen auch, einige wenige aus=genommen, zwischen dem vierten und eilften Tage, bis auf eine leicht zu hebende Schwäche, völlig und ohne alle Folgen. Am gewöhnlichsten erfolgten die Krisen den vierten, siebenten und neunten Tag. Diese waren oft vollkommen, dann folgte ein starker, säuer=

lich riechender Schweiß, häufiger weißer oder ziegelrother Bodensatz im Urin; braunrother Auswurf mit zähem Schleim untermischt, und eine völlige Nachlassung des Fiebers, und aller Zufälle überhaupt. — Dies war der Zeitpunkt, wo man besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Genesenden haben muste, um sie für Rückfälle zu bewahren, weil sie itzt mit einmal, den gesunden, glücklichen Kindern gleich, die heftigste Begierde nach Speise und Trank fühlten, und gleichsam eine neue Flamme des Lebens in sich aufsteigen sahen. — In der That habe ich an vielen bemerkt, und zweymal an mir selbst empfunden, daß diese Krankheit gründlich geheilet, den Körper vorzüglich von allen Unreinigkeiten befreyet, und ich möchte sagen, Geist und Leib erquickt, und stärker und thätiger macht. —

Oft erfolgten die Krisen aber nicht vollkommen, nicht so auf einmal, sondern in zwey, drey, ja vier Tagen; alle Morgen etwas Schweiß, blutig-schleimichter Auswurf, und ein geringerer Bodensatz im Urin. Und so verhielt sichs auch mit der Besserung. Jeden Tag verminderten sich das Fieber und die Zufälle etwas, bis denn endlich nach drey bis vier Tagen, die völlige Nachlassung aller Zufälle, folglich die Genesung erfolgte.

Dies waren die gewöhnlichsten kritischen Ausleerungen in dieser Krankheit. Selten, und nur bey

denen, welche einen stärkern Andrang des Bluts nach dem Kopf, und in gesunden Tagen öfteres Nasenbluten erlitten hatten, erfolgte Nasenbluten mit Erleichterung, doch hob dies, ohne einige von jenen Ausleerungen, die Krankheit nicht.

Durchfälle habe ich nur einigemal kritisch werden sehen; und diejenigen, die sie bekamen, waren entweder anfangs versäumt, oder hatten sich plötzlich erkältet. Auch folgte hierauf die Genesung unvollkommen und langsam, daher ich auch alles was den Bauchfluß erregen konnte, in den kritischen Tagen sorgfältig vermied.

Andere wurden nicht so plötzlich wie jene von dieser Krankheit befallen; sondern sie empfanden einige Tage vor dem Ausbruch, etliche auch acht bis vierzehn Tage vorher, eine Trägheit des ganzen Körpers, Mangel des Appetits; bey der geringsten Bewegung starke Schweiße und Drücken in der Brust, besonders bey Berg- oder Treppensteigen, daher sie öfters seufzen und gähnen mußten; des Nachts war der Schlaf unruhig, und ohne Erquickung. Diese hatten beym Ausbruch der Krankheit nicht so einen heftigen Frost wie jene, sondern nur unangenehmen Schauder durch alle Glieder, und größere Bangigkeit ums Herz; darauf stärkere und trockne Hitze, tief in der Brust Stiche, die sich bey einer starken Einathmung, und in der Folge vermehrten; kurzen Athem und einen

höchst unruhigen, öfters schon die erste Nacht mit Irreреden begleiteten Schlaf. Viele hatten vor dem Frost oder auch nach demselben, Erbrechen, welches zuweilen noch den zweyten Tag anhielt. Das Ausgebrochene war gewöhnlich grün, und mit viel Schleim vermischt. Diese Kranken husteten stark, und warfen gleich die ersten Tage Blut aus. Gegen das Ende ward der Auswurf meist dunkelbraun, schwärzlich, zähe und dann heilsam. Ihr Puls war geschwind, ungleich und nicht stark, gleichsam krampfhaft, im Grunde aber doch gespannt, und wurde mit zunehmender Krankheit, oft gleich nach der ersten Aderlaß voll und hart, wie bey der ersten Gattung. Die Zunge war bey diesen mehrentheils unrein, gelblicht und der Geschmack bitter, oder doch widernatürlich; das Gesicht und die Augen roth. Der Urin war hier die ersten Tage überhaupt roth, bisweilen trübe, bisweilen hell, doch immer ohne alle Wolken und Bodensatz.

Diese Kranken nun erlitten alle sehr heftige Lungenentzündungen, einige darunter hatten zugleich eine Entzündung des Zwergfells und der Leber; zwey eine anscheinende Entzündung im Gehirn, und einer in den Nieren — bey diesem ging die ganze Krankheit durch Blut mit dem Urin ab — doch war der eigentliche ursprüngliche Sitz der Entzündung immer in den Lungen. Näher beym Ausbruch der Nordischen Krankheit, habe ich viel sogenannte pleuritische Kranke

gehabt, bey denen gleichsam nur die Oberberfläche der Lunge, und die angränzenden Theile nach außen, auch wohl bey einigen die Brustmuskeln entzündet gewesen seyn mögen, daher diese auch mehr Schmerzen, heftigere Stiche, als diejenigen empfanden, bey denen die Entzündung nur die Substanz der Lungen allein einnahm. Bey den pleuritischeu Kranken habe ich den Puls immer am größten und härtesten, und das Gesicht am röthesten gefunden.

Auch war die zweyte Gattung von Entzündungsfiebern ungemein langwierig und hart zu bezwingen. Ich habe von diesen verschiedene, vierzehn, siebenzehn, einige einundzwanzig Tage krank gehabt, ohne daß die Natur sich zum gänzlichen Auswurf der Entzündungsmaterie bequemen wollte. Bisweilen schien die Krankheit abnehmen zu wollen; das Fieber verminderte sich, und mit demselben alle Zufälle. Den folgenden Tag verschwand diese anscheinende Besserung; das Fieber wurde wieder stärker, die Mattigkeit größer, das Athemholen ängstlicher, selbst wieder schmerzhaft, und der Kranke rasete im Schlaf. Bey diesen war die Zunge bis zur völligen Besserung sehr geschwollen, trocken, aufgesprungen, wie eingeschnitten, und mit einer braunen, bisweilen schwarzen Borke überzogen; die viel Schmerzen verursachte, den Kranken marterte, und selbst dessen Unruhe und Fieber vermehrte, wenn sie nicht fleißig durch Getränk und durch Pinseln mit

schlüpfrig machenden Arzneyen, erweicht und befeuchtet wurde. Hierauf sonderten sich, zu großer Erleichterung des Kranken, ganze Stücke von der hart gewordenen, hornähnlichen Epidermis ab.

In dieser Periode habe ich einigemal noch den zehnten, dreyzehnten Tag etwas Blut, mit großem Nutzen, aus der Ader gelassen. In diesem Falle waren mehrere Blasenpflaster, nach und nach auf die leidende Seite gelegt, von vorzüglichem Nutzen.

Nunmehro werde ich meine ganze Heilmethode dieser Krankheiten, nicht gelehrt, cathedermäßig, sondern kurz und einfach, aber wahr und richtig vortragen. Vielleicht leuchtet diese Art Krankheiten zu behandeln, den angehenden, denkenden Praktieis besser ein, und erweckt in ihnen Nachahmung, wenn sie anders nicht die Kranken um mehr Geld bringen, und die Apotheker bereichern wollen.

Man erwarte hier also nicht große, künstliche Recepte, und am allerwenigsten etwas von den neu erfundenen, seltenen oder kostbaren Arzneyen, und deren ruhmvollen Erfindern, sondern lauter schon bekannte, aber auch in diesen Krankheiten bewährte, von mir oft geprüfte Arzneymittel. Nur die Art und Weise und den Zeitpunkt, wie und wann sie verordnet und angewendet worden sind, findet man hier kurz und bestimmt.

Ich liebe gar zu sehr die natürlichsten, einfachsten Arzneymittel, und die richtigen Beobachtungen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und Ausgänge. Wir haben das erste, größte Beyspiel, in dem ersten wahren Arzte, dem Vater Hippocrates — an dessen Schriften ich so oft meine Beobachtungsfähigkeit genährt, und meine Urtheilskraft geschärft habe. — Wie wenig Arzneymittel kannte und verordnete dieser! dagegen wie viel Krankheiten heilete er schon! Und noch mehr, wie viel beobachtete dieser Schöpfer der wahren Arzney- und Wundarzneykunst, einzig und allein! Sein Beobachtungsgeist leuchtet noch auf dem ganzen Erdboden; seine Vorhersagungen und Zeichenlehre in Krankheiten, durchdringt noch den größten Theil der Welt, wird größtentheils bis ans Ende derselben reichen, und allen den Neuerungssüchtigen trotz bieten. —

Ich werde die Krankheiten in zwey Klassen theilen; in die allgemeinern und gelindesten, und in die seltenern und heftigsten. Die erste Art bedurfte, wie ich schon oben gesagt habe, weniger Aufmerksamkeit, und endete sich bald, dagegen die andere große Aufmerksamkeit und viel Fleiß erforderte, und langsam und spät, obgleich auch glücklich sich endete.

Mit der ersten Art will ich den Anfang machen.

Wurden diese Kranken gleich gemeldet, so bekamen sie durchgängig, während des Frostes nichts, als viel warmen Thee, sie mochten nun über Stiche

klagen,

klagen, oder auch Uebelkeiten, und selbst Neigung zum Brechen haben. Nach geendetem Frost wurden, nach Beschaffenheit der Zufälle und des Körpers, zwölf oder sechszehn Unzen Blut aus der Ader am Arm gelassen, und dies in der Folge ein auch zweymal wiederholt, und nun alle zwey Stunden ein Quentchen Pulver, aus gleichen Theilen Salpeter und Weinsteinrahm, mit Wasser gegeben. Dies mußten sie abwechselnd mit Thee oder mit einer Hafer- oder Gerstenabkochung mit etwas Weinsäure, so viel sie konnten, trinken. Hierauf erfolgte mehrentheils Schweiß, und etwas Erleichterung der Zufälle, auch wol Leibesöfnung. Im Fall letztere nicht, oder doch nicht hinlänglich erfolgte, wurden zwey Loth Glaubersalz in sechszehn Loth Wasser, mit hinlänglichem Chichoriensyrup mit Rhabarber, alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll, gegeben, auch wol ein Klystier gesetzt. Letzteres habe ich dennoch bey dieser Art Kranken selten nöthig gehabt, und es daher ohne Noth nie verordnet, weil es dem gemeinen Mann durchgängig höchst zuwider ist.

Ich muß hier erinnern, daß ich in allen Entzündungskrankheiten, gleich zu Anfange, die gelinden, antiphlogistischen Abführungen höchst nützlich gefunden, und sie daher, selbst bey schon vorhandenen Durchfällen, selten unterlassen habe; daß sie hingegen den dritten, vierten Tag, oder noch später, fast immer schädlich sind, die Krisen unterbrechen, die Krankheit ver-

längern und öfters verschlimmern, daher denn im Nothfall ein Klystir vorzuziehen ist.

Einige Stunden nach dem Aderlassen befanden sich die Kranken also allemahl etwas erleichtert, konnten besser aufhusten, auch freyer Athem holen, doch nie auf der leidenden Seite, selten auf der gesunden, sondern meist blos auf dem Rücken liegen. Hatte das aus der Ader gelassene Blut gleich das erstemal eine starke Speckhaut; so wurde die Aderlaß binnen sechs Stunden eben so stark wiederholt, wenn auch wirklich die Zufälle solches nicht absolut erforderten. Eben so wurde im Gegentheil, wenn keine Speckhaut das erste weggelassene Blut überzog, wie es denn wol zuweilen geschieht, und die Zufälle, als Stiche, Beängstigung, Fieber u. s. w. fortdauerten, oder wol gar einige Stunden nachher zunahmen, ebenfalls die zweyte Aderlaß, und zwar, nach Beschaffenheit des Menschen und seines Körpers, stärker oder schwächer unternommen. Auch das zweytemal habe ich immer viel Blut weggelassen. Und damit dies nicht die öfters erfolgenden Ohnmachten hinderten und einschränkten; so habe ich die Ader, während des Blutflusses, öfters Minuten lang zuhalten lassen. Nach dieser zweyten, reichlichen Aderlaß, fühlten sich die mehresten Kranken dieser Art ungemein erleichtert, hatten weniger Stiche, keine Beängstigungen, weichern Puls, und vermochten leichter aufzuhusten und auszuwerfen. Um dies noch mehr

zu befördern, und die Entzündung und Fieberbewegungen noch immer zu besänftigen, bekamen nun alle diese Kranken eine Mixtur aus Glaubersalz, Salpeter, jedes zwey Quentchen, zwölf Loth Brunnenwasser, zwey Loth Weinessig und hinlänglich Essigmeth, auch wol an dessen Stelle blos Lakritzensaft, alle zwey Stunden eine halbe Tasse voll. Dies nehmen sie alle gern, und mit offenbarer Erleichterung. Denn solche gelinde Mittel sind zu milde, zu wenig im Stande, den Magen und ganzen Darmkanal zu reizen, als daß sie die Natur, in ihrer itzigen Bemühung, sich auf irgend eine Art von dem Entzündungsstof, oder von der Materie, die noch mit dem Blute umgetrieben wird, und welche noch das Fieber unterhält, zu befreyen, stören sollten; vielmehr befördern sie durch ihre besänftigende und gelinde auflösende Eigenschaft, diese Bemühung, folglich den Auswurf, Schweiß, Urin und andere Absonderungen mehr. Auch kann itzt die leidende Seite mit Oel und Kampher eingesalbet werden.

In diesem Zeitpunkt ist nun auch besonders das fleißige Trinken nothwendig. Ich wähle dazu eine Abkochung der gewöhnlichen sogenannten Brustkräuter, die in unsern Apotheken officinell sind, mit etwas Honig und Zucker, des Morgens und Abends warm, am Tage kalt; und da dies nicht den Durst löscht, wol gar bald widersteht, dazwischen so viel kaltes Wasser,

mit etwas wenigem Weineſſig und geröſtetem, ſchwarzem Brod, als ſie trinken und vertragen können.

Ich finde bey allen Entzündungen den innern Gebrauch der Pflanzenſäure, und alſo auch den Weineſſig, von Anfang bis zu Ende, vorzüglich nützlich und heilſam, daher auch alle meine Kranken dieſer Art, dies Mittel unter der Arzney und im Getränk, ohne Unterſchied nehmen müſſen, obgleich einige anſehnliche Aerzte, und unter dieſen neuerlich der Herr Hofrath Richter, dieſe Säure in Entzündungen für ſchädlich halten. *) In dem einzigen Fall, da ein ſehr trockner, oder wol gar ein Krampfhuſten zugegen iſt, und der Kranke nichts auswerfen kann, ſetze ich ihn aus, und wähle dagegen deſto mehr Eſſigmeth mit etwas Mohnſaft. Doch hievon werde ich unten ausführlicher reden.

Sind nun dieſe Krankheiten nicht ſehr hartnäckig; das heißt: iſt kein zu häufiger Entzündungsſtof im Blute, keine zu große Fläche der Lunge, oder der angrenzenden Theile entzündet; ſo findet ſich nach dieſen Mitteln und der zweyten Aderlaß, öfters den vierten Tag, ein heilſamer Auswurf, Schweiß mit einem Bodenſatz im Urin, und der Kranke wird ohne andere Beyhülfe, bey einer guten Diät geſund. Geſchieht dies nicht, finden ſich im Gegentheil wieder Stiche in

*) S. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunſt. 1 Bd. S. 25.

der leidenden Seite, Beängstigung, sparsamer Auswurf, unruhiger Schlaf, harter Puls u. s. w., so wird noch einmal, aber, wenn die Stiche nicht so heftig sind, weniger Blut, wie die erstenmale, aus der Ader gelassen. Doch habe ich bey diesen Kranken die dritte Aderlaß höchst selten nöthig gehabt; denn gemeinhin folgte nach den erstern eine große Erleichterung aller Zufälle. Sollten aber auch noch die Fieberbewegungen mäßig fortdauern, und mit denselben, Beklemmung der Brust, unrnhiger Schlaf u. s. w., welches ein Beweis ist, daß die kritischen Ausleerungen noch nicht vollkommen geschehen sind; so ist nunmehro, auch bey dieser Art Kranken, der innere Gebranch des Kamphers, nebst gelinden Blasenpflastern, über die leidende Seite gelegt, vorzüglich nützlich.

Ich habe den Kampher mehrentheils im Pulver gegeben, des Morgens und Abends zu drey Gran, mit Salpeter und Zucker, jedes zum Skrupel, und dabey am Tage noch alle zwey Stunden obige Mixtur, zu der ich nunmehro, da es so heilsam ist, den Auswurf zu erleichtern und zu befördern, auch wol Meerzwiebelhonig gesetzt habe. Das Blasenpflaster befördert nicht nur diese Wirkung, sondern lindert auch den Krampf, und hebt den noch übrigen Reiz; nur darf es in diesem Fall nicht zu stark mit dem spanischen Fliegenpulver untermischt seyn, daher ich nun lieber die Hälfte Diachilonpflaster zusetze.

Nach geendetem Fieber habe ich noch immer einige Tage eine Auflösung aus bittern Extrakten, mit einem Laugensalz, auch wol die ersten Abende noch ein Kamphermixtur gegeben; und wenn nichts die Genesung unterbrach, vor dem Ausgange eine gelinde Salzabführung mit Manna nützlich gefunden. Selten, nur bey einigen die Rückfälle bekamen und schwache Fiebern hatten, habe ich den Gebrauch der Fieberrinde nöthig gehabt.

Auf diese Weise habe ich alle solche Kranken in kurzer Zeit vollkommen und ohne üble Folgen geheilet.

Mehr Mühe, größere Aufmerksamkeit und Einsicht erforderten die Kranken der zweyten Klasse. Gleich am Anfange konnte auch oft bey diesen die Krankheit durch richtige Erkenntniß und die erforderlichen Mittel, kurz, leicht bezwungen, im Gegentheil hartnäckig, ja gefährlich werden.

Das erste, wesentlichste Erleichterungsmittel war auch hier, gleich nach dem ersten Anfall, eine große Aderlaß am Arm; diese wurde allemal unternommen, wenn auch die Stiche noch erträglich, und andere, der Aderlaß zuwider scheinende Zufälle zugegen waren, als: Uebelkeiten, wirkliches Erbrechen oder Durchfall, Schweiß, und geschwinder, zusammengezogener Puls. Nur mußten freylich wahre Kennzeichen eines Entzündungsfiebers, und besonders der dies Jahr so häufig grassirenden, obwalten; und dies waren, nebst den

schon oben angeführten, immer vorzüglich: blutiger Auswurf, ein Spannen, Drücken oder Vollseyn in der Brust, die das Athemholen sehr erschwerten, und das Liegen auf der schmerzhaften Seite durchaus hinderten. Drückte man diese leidende Stelle mit der Hand; so empfand der Kranke eine große, widernatürliche Hitze, nebst einer klopfenden Bewegung in diesem Theil, und vermehrten Schmerz, Bangigkeit und noch beschwerlicheres Athemholen. Ueberdies sieht ein Kenner die wesentlichen Kennzeichen einer wahren Entzündung mit dem ersten Blick. Der Kranke leidet gleich vom Anfange an mehr, wie bey den mehresten Krankheiten anderer Art, weil bey den Entzündungen die Nerven vorzüglich gereizt werden; daher ein so großes Gefühl, mit Lebenskräften verbunden; daher eine so schnelle Zusammenziehung der Gefäße und des Herzens, folglich so heftiger Umlauf des Bluts; daher Schweiß, rother Urin, Husten, Blutauswurf, Erbrechen, Durchfälle, Nasenbluten, ja gleichsam ein Aufruhr der ganzen Natur, diesen Reiz zu heben und die Ursache aus dem Körper zu schaffen. Des Arztes vorzüglicheres Geschäft in den Entzündungsfiebern ist also, die zu heftigen Bewegungen des Bluts zu mäßigen, den zu starken Reiz zu mildern, und endlich die durch die Natur erregten kritischen Ausleerungen zu lenken; die zu schwachen zu befördern, und die gewaltsamen zu besänftigen.

Das erste wesentlichste Mittel hiezu, ist nun also eine starke Aderlaß. Ich habe diese immer nach der Leibesbeschaffenheit meines vorhabenden Kranken, und zugleich nach ihrer unmittelbaren Wirkuug im Körper eingerichtet. Ich lasse deswegen öfters die Ader zuhalten, untersuche den Puls der andern Hand, erkundige mich nach dem Befinden des Leidenden, und gebe sorgfältig auf alle Veränderungen in dessen Körper acht. Dadurch verhindere ich nicht nur die starken Ohnmachten — schwache schaden nicht, beäftigen vielmehr das Nervensystem, und lösen Krampf und Spannung — sondern ich kann auch nicht mit einmal mehr Blut wegnehmen. Finde ich, daß der Puls während des Blutausflusses nicht freyer und voller wird, und die Schmerzen, Beklemmung der Brust abnehmen; so lasse ich das Blut noch immer fließen, und zapfe so bisweilen zwanzig Unzen auf einmal ab. Mehrentheils erleichtert diese große Aderlaß ungemein, oft auf den ganzen Tag, und dann geht die Krankheit eher vorüber; zuweilen nur auf einige Stnnden, dann ist die Krankheit wichtig und drohet Gefahr, wenn nicht die besten Maasregeln genommen werden. Gleich nach der ersten Aderlaß bekommen diese Kranken einen Trank aus einer Unze Glaubersalz, zwey Unzen Tamarindenmark, in sieben Unzen Brunnenwasser aufgelöst, und drey Unzen Cichoriensyrup mit Rhabarber zugesetzt, alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll, so lange bis hin-

längliche Leibesöffnung erfolgt. Hierauf legt sich denn auch gewöhnlich die Uebelkeit oder Neigung zum Brechen, welches bey einigen von diesen Kranken anfangs gegenwärtig ist. Die Ursache dieses Erbrechens ist hier, der durch die Verbindung der Nerven mitgetheilte Reiz, auf diejenigen des Magens, wodurch noch zugleich mehrere Galle, und zum Glück noch andere Feuchtigkeiten herbei gelockt werden.

Man sieht daraus, wie schädlich, ja tödtlich hier ein Irrthum in Ansehung der Krankheit, und die darauf gebauete Heiiart, Brech- oder Spießglasmittel zu verordnen, werden kann.

Eine traurige Erfahrung hat mich dieses Frühjahr von der großen Schädlichkeit eines Brechmittels in solchen Krankheiten, vollkommen überzeugt, da einer meiner Chirurgen, der öftern Warnung ungeachtet, einem solchen Kranken, aus Mangel an Einsicht, den Brechweinstein gegeben hatte. Zum Glück hatte er ihm erst Blut aus der Ader gelassen, und doch vermochte ich das Erbrechen, und Brennen des Magens, nur in zwey Tagen zu stillen. Die Krankheit ward verwikkelter, weil sich eine Entzündung der Leber und des Zwergfells dazu gesellete, die den Kranken so nahe ans Grab führte, daß ich meinen ganzen, in diesen Krankheiten sonst so großen Muth zur Wiedergenesung verlor. Die ganze Oberfläche des Krankrn war äußerst gelb gefärbt, und seine Beängstigung, und die Stiche in

der Gegend der Leber und besonders des Zwergfells, wegen des anhaltenden Schluchsens (singultus) fast unausstehlich, deshalb er auch die minderen Stiche in der Brust nur selten bemerkte. Es erfolgte den zehnten Tag nach der vierten Aderlaß, und nachdem er von allen Umstehenden aufgegeben war, eine vollkommene kritische Ausleerung durch den Stuhl und Urin, welche ich durch eine Auflösung aus Weinsteinrahm, Tamarindenmark, viel arabischen Gummi und etwas Rhabarber, mit viel Essigmeth versetzt, beförderte.

Neben dem vorher geordneten, gelind abführenden Trank, musten nun die Kranken viel warmen Brust-Thee mit Honig oder Essigmeth trinken, um die Schärfe im Magen einzuhüllen, und die gereizten Nerven zu besänftigen. Vorzüglich ist in dieser Periode das häufige warme Getränk, und besonders Haferschleim mit arabischem Gummi und Honig, zumal wenn Erbrechen zugegen ist, dienlich und beruhigend. Im Fall hartnäckige Leibesverstopfungen zugegen wären, die nicht durch diese Mittel geöffnet werden sollten, wie es mir doch selten begegnet ist, müsten nun allerdings erweichende Klystiere beygebracht werden.

Die wiederkommenden oder vermehrten Stiche in der Brust, geschwinder, harter Puls, trockene, brennende Haut, und die Speckhaut des Blutkuchens, bestimmen die zweyte Aderlaß. Aber auch oft, wenn die Entzündung blos die innere Substanz der Lungen,

und keine umhergelegene, empfindlichere Theile ergriffen hat, sind die Stiche erträglich, und werden selten heftig; und in diesem Fall ist auch der Puls bisweilen nicht groß oder ganz hart, und das erste Blut ohne Entzündungshaut, daher Ungeübte leicht getäuscht, und die Zufälle des Kranken, gefährlich werden können. Inzwischen belehrt uns das fortdauernde Fieber, der drückende, tiefe Schmerz in der Brust, mit Beklemmung, großer Unruhe und beschwerlichem Athemholen begleitet, welches sich alles beym Husten, und besonders bei tiefer Einathmung vermehrt; der starke Durst, die trockene, aufgeborstene Zunge, Schlaflosigkeit, und falls die Augen zufallen, die Rasereien des Kranken, von der zunehmenden Entzündung der Lungen. Und in diesem Fall muß unverzüglich die zweyte, reichliche Aderlaß unternommen werden.

Nunmehro erfolgt in einer wahren Entzündung eines Eingeweides, allemal, unausbleiblich, die von allem Schleim und Ueberzügen des Bluts in andern Krankheiten sehr unterschiedene, kennbare Entzündungshaut auf dem Blute; wenn anders die Aderöffnung nicht gar zu klein gemacht ist. Ist diese Haut sehr dick, dichte, zähe, schwer zu trennen, und weißgelblicht gefärbt; so ist dies allein ein sicherer Beweis, daß die Entzündung heftig, von großem Umfange, und die größte Aufmerksamkeit des Arztes, und wenn die

Zufälle nicht bald nachlassen, noch ein wiederholtes Blutlassen erforderlich ist.

Nach der zweyten Aderlaß, bekamen nun diese Kranken meine obige temperirende Mixtur, aus Salpeter, Glaubersalz, Essig u. s. w. alle zwey Stunden zur halben Tasse voll, und musten häufiges, warmes Getränk, izt alles mit etwas Wein- oder Citronensäure, und Honig oder Essigmeth, wie auch Wasser mit dieser Säure vermischt trinken, und da einerley Getränk bald wiedersteht, mit einer Abkochung von Pflaumen oder Kirschen, mit Citronensäure und Zucker oder Himbeersaft, abwechseln.

Auch war es in dieser Periode ungemein nützlich, die trockene, aufgesprungene, mit einer braunen, oft schwarzen Borke, überzogene Zunge, so viel wie möglich, feucht und weich zu erhalten, weil dies wirklich die Kranken sehr erleichtert, und, wegen der Verbindung der Zungennerven mit denen des Gehirns, den Rasereien widersteht, und den Schlaf befördert. Oefters gereichte Citronenscheibchen mit Zucker erquikken den Kranken wol auf eine kleine Weile, sind aber zu ohnmächtig, die Borke zu erweichen, abzusondern, und die gereizten, nackend liegenden Nerven wieder zu besänftigen. Daher muste die Zunge öfters mit einem Saft, der dies alles leistet, gepinselt werden. Ich bediente mich dazu eines Safts aus gleichen Theilen süß Mandelöl und Rosenhonig, nebst etwas Myrrhen-

essenz und Sydenhams Laudanum. Dies erweichte die Borken, beförderte deren Absonderung, und linderte die Schmerzen. Die Stellen der Zunge, wo sich die Borke abgesondert hat, sind dann oft sehr empfindlich, deswegen ich diese nun mit Rosenhonig, etwas wenig Rheinwein und Laudanum, öfters mit einem Pinsel sanft überziehen ließ.

Auch kann nun die leidende Seite öfters mit Oel und Kampher eingesalbet, und auch wol eine Abkochung von erweichenden Kräutern mit Frießlappen über dieselbe gelegt werden. Dies lindert ebenfalls etwas, doch mehr in der Pleuresie, als in der tiefern Lungenentzündung. Auch muß ich gestehen, daß ich sie bey dieser höchst selten gebraucht habe, wol aber bey jener, bey heftigen Stichen, selbst in den äußern fleischigten Theilen, und dann mit augenscheinlichem Nutzen. Vorzüglicher und nützlicher sind in der Lungenentzündung die warmen Umschläge um die Schenkel und Waden, wenn die Haut gar zu trocken und heiß ist. Diese erregten dann öfters, und beförderten bey den angehenden, kritischen Ausleerungen, einen heilsamen Schweiß; milderten selbst die Rasereien, und den Schmerz in der Brust, weil sie aus bekannten Ursachen den Andrang nach der Brust vermindern. Ich bediene mich hiezu bloß des warmen Wassers mit Frießlappen.

Wurden diese erwähnten Mittel alle von Anfang an gehörig und hinlänglich angewendet, und besonders das fleißige Trinken nicht verabsäumt; so hatte ich selten mehr wie zwey Aderöffnungen nöthig, und überdieß das süße Vergnügen, daß meine Kranken nicht jene Gefahr drohende fürchterliche Zufälle, als gänzliche Schlaflosigkeit, heftige Rasereien, und höchst beschwerliches Athemholen, ausstehen musten, als ich im Gegentheil, und besonders bey denen, welche die ersten Anfälle mit süßen Brustweinen und Dachsfett, u. dgl. m. stillen wollten, wie hier auf dem Lande die herrschende Mode ist, bemerkte. Bey jenen zeigte sich mehrentheils schon den vierten Tag der Anfang von heilsamen Ausleerungen, und der Kranke fand sich erleichtert.

Die heilsamen, kritischen Zeichen waren: ein dunkelrother, blutiger Auswurf, mit einem zähen, dicken, fast der Speckhaut ähnlichen Schleim vermischt; eine feuchte Haut, weicher, regelmäßigerer Puls, feuchte Zunge, mehr Abgang eines blaßrothen Urins mit einem Bodensatz.

In dieser Periode habe ich alle Abführungen durch den Stuhl, auch die gelindesten, wie auch eine plötzliche Erkältung und heftige Leidenschaften höchst schädlich, ja gefährlich, dagegen alles, was die von der Natur unternommenen Ausleerungen beförderte, nützlich und heilsam gefunden.

Deswegen setzte ich nunmehr hinlänglich Meerzwiebelhonig zu der temperirenden Mixtur, und gab diese am Tage alle zwey Stunden, und Morgens und Abends die Kampherpulver. Aeusserlich auf die Brust legte ich ein großes Blasenpflaster.

Im Fall sich aber den fünften oder sechsten Tag das Fieber, entweder durch den noch vorräthigen Entzündungsstof, oder durch Erkältung, oder Leidenschaften, wieder vermehrte, und mit ihm jene Zufälle, als Stiche in der Brust, kurzer Athem u. s. w., so wurde noch einmahl, nach Beschaffenheit der Zufälle und des vorhabenden Körpers, eine Aderlaß zwischen acht und zwölf Unzen vorgenommen: ja ich habe diese verschiedentlich, und besonders wenn die Krankheit anfangs versäumt, oder übel behandelt war, das viertemal, einigemahl spät, den vierzehnten Tag wiederholen müssen. Hiebey mußten natürlich alle vorerwähnten Mittel, und besonders der innere Gebrauch des Kamphers angewendet werden, welchen ich bey den sich in die Länge ziehenden Krankheiten, öfters täglich zu sechs bis zehn Gran, mit großem Nutzen gegeben habe. Doch muß ich gestehen, daß ich den Kampher im Anfange der Krankheit wohl einigemal versucht, aber immer schädlich gefunden habe, daher er von mir auch nur nach einigen Aderlässen, nnd niemals vor den ersten vier Tagen, gebraucht wurde.

Man mag von der erhitzenden oder erkältenden Kraft des Kamphers sagen was man will; so glaube ich doch, mit William Alexander, und nach meiner eigenen Erfahrung die erstere; nämlich daß er in einer gewissen Menge eine erhitzende, und in geringerer zugleich eine beruhigende, nervenstärkende Kraft habe, daher man ihm auch wol seit langen Zeiten eine kühlende Kraft beygelegt hat. So viel ist gewiß, und wird täglich durch die Erfahrung bestätigt, daß er eine besondere Wirkung auf die Nerven äußere; in einer gehörigen Menge, täglich ungefähr zwischen sechs bis zehn Gran genommen (das ist nach meiner Beobachtung die Gabe, da er in Entzündungsfiebern, zu rechter Zeit gebraucht, nie schädliche, sondern sehr heilsame Wirkungen äußert) dieselbe beruhige; und gleichsam, wenn sie durch irgend eine Ursache leiden, zu stark gereizt sind, besänftige, und daher zugleich schmerz- und krampflindernd, auflösend und schweißtreibend werde. — Aus diesem Grunde, und weil er den zu großen Reiz der Nerven hebt, wird er auch zugleich antiseptisch, und in bösartigen Krenkheiten heilsam. — Wird er aber auf einmal in zu großer Menge gegeben, so wirkt er so heftig auf die Nerven, wie der zu häufige Gebrauch das Mohnsafts, der geistigen Getränke u. s. w.; er besänftigt nun nicht mehr die Nerven, und befreyt sie von ihrem vorigen Reiz, sondern er beleidigt sie nun, wird ihnen, indem er sie zu heftig

angreift,

angreift, ein Gift; mit einem Wort: er erschlafft, zu häufig gebraucht, die Nerven und das Herz; daher nun erst Mangel der Empfindung, Kälte in allen Gliedern, unordentliche Bewegung aller Säfte, folglich auch durchs Gehirn, und dann der leichenähnliche Zustand entsteht, den verschiedene Aerzte aufgezeichnet und beschrieben haben. Ist die Gabe des Kamphers nicht so groß, daß er den Stillstand der Maschine und den Tod bewirkt; so erholen sich die Nerven zwar wieder von ihrer Leidenschaft, es erfolgt nun aber der gegenseitige Zustand: die höchste Empfindlichkeit der Nerven, und folglich entgegengesetzte Wirkungen im menschlichen Körper. Denn durch die Nerven allein erhalten alle nnsere festen Theile Empfindung und Bewegung; leiden nun jene, so leiden diese mit; werden jene betäubt oder erschlaft, so wird in diesen die Empfindung entweder ganz unterdrückt, oder doch sehr geschwächt; werden die Nerven aber durch irgend eine Ursache zu stark augegriffen und gereizt: so pflanzen sie diesen zu starken Reiz auf alle festen Theile, folglich auch auf das Herz und die Gefäße fort; daher eine heftigere Zusammenziehung derselben und schnellere Bewegung des Bluts; daher geschwinder, unregelmäßiger Pnls, vermehrte Blutwärmr, Zuckungen der Muskeln, Herzensangst, Kopfschmerz, Schwindel, Verwirrung des Verstandes u. s. w. Je empfindlicher nun die Nerven eines Menschen sind, je mehr und je leich-

ter werden sie vom Kampher angegriffen, und öfters von einer geringen Menge; dagegen Menschen mit starken, unempfindlichern Nerven, als Wahnsinnige und Tolle, ihn stark, täglich zum Quentchen und darüber, wie ich selbst in der berliner Charitē bemerkt habe, nicht nur ohne allen Schaden, sondern öfters mit Nutzen nehmen können. Aus allem diesem erhellet nun auch noch, daß der Kampher in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper etwas ähnliches mit derjenigen des Mohnsafts habe, und daß man ihn bey Flüssen, Entzündungs = und bösartigen Faulfiebern, Ruhren u. s. w. niemals am Anfange der Krankheit, und am allerwenigsten vor hinlänglicher Reinigung der ersten Wege, und in Entzündungen und bey der Vollblütigkeit, vor der Aderöfnung, geben darf.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich auf die fernere Behandlung meiner Kranken wieder zurück. Zuweilen ist die Entzündung so hartnäckig, und die Stockung oder Austretung in der Lunge so groß, und die Materie so zähe, daß sie sich, der angemessensten Aderlässe und anderer Mittel ungeachtet, schwer auflösen läßt, und kein Auswurf, weder durch den Mund noch durch andere Wege, erfolgen will, und daher das Fieber, der Husten, die Beklemmung u. s. w. fortdauern. *) Dann habe ich folgende Pulver, alle

*) In diesem Zeitpunkt räth Herr Hofman ꝛc. alle zwey Stunden ein Pulver, aus vier Gran Benzoesblumen

zwey Stunden genommen, sehr nützlich gefunden: Spiesglas-Goldschwefel, Ipecacuanha, jedes ein, und Kampher drey Gran, mit einem halben Quentchen weissen Zucker zerrieben. Hiebey muß nun öfters der Meerzwiebelhonig, Theelöffelweise, mit warmen Getränk eingeflößt, und auch wol Dämpfe von Kräuter und Essig, durch einen Trichter oder Schwamm in den Mund gezogen werden. Sollte hiervuf auch Brechen erfolgen, so schadet solches itzt, nach so großen Ausleerungen, nicht, wird vielmehr heilsam. Die Blasenpflaster, auf die leidende Seite, in den Nacken, selbst an den Waden gelegt, sind hier am vorzüglichsten, wenn die Materie gar zu zähe und in zu großer Menge ist, wovon uns schon das vorher weggelassene Blut belehret hatte.

Aber zuweilen bleibt auch, noch lange nachher, ein trockener Krampfhusten zurück, der die Kranken nicht nur äußerst beschweret, indem er ihnen fast alle Ruhe raubt, und sie hindert, die gehörigen Arzneyen und Getränke, ohne sie wieder wegzubrechen, zu nehmen; sondern auch die Schlaflosigkeit, Beklemmung und das Fieber unterhält. Dabey fließt der Urin sparsam und ist helle, durchsichtig und ohne Bodensatz; der Schweiß ist wäßricht und triefend, immer nur an einem oder an einigen Theilen des Kör-

und zwey Gran Kampher. S. Hofmann vom Scharbock u. s. w. S. 296.

pers, aber nie allgemein und noch weniger heilsam. Hier helfen oft alle erweichende, auflösende Mittel nichts, und die reizenden schaden, wenn sie nicht mit narkotischen Mitteln verbunden werden. Es versteht sich, daß auch hier das Aderlassen, das erste und vorzüglichste krampfstillende Mittel ist; sollte dies also noch nicht hinreichend geschehen seyn, so kann man erst eine Ader öfnen, und dann um so sicherer den Mohnsaft reichen. Ich gebe ihn hier folgendermaßen: Mohnsaft, Ipecacuanha, jedes zwey Gran, Kampher acht Gran, und Zucker zwey Quentchen; theile dies in vier gleiche Theile, und gebe davon alle zwey Stunden ein Pulver, bis die krampfhaften Zufälle aufhören. Hiedurch werden die Nerven zugleich mit besänftigt, und die Materie öfters, durch einen allgemeinen stinkenden Schweiß, aus dem Körper geschaft.

Man hat sich aber wol vorzusehen, ob wirklicher Krampf die Ursache sey? oder ob nicht vielmehr noch die gegenwärtige Entzündung, das Aderlassen, nebst kühlenden, befeuchtenden, auflösenden Mitteln erfordere? Denn in diesem Fall ist der Mohnsaft fast wie ein Gift anzusehen; lindert freilich alle Zufälle auf eine Zeitlang, macht aber die Krankheit verwirrt, und verursacht mehrentheils, daß die Entzündung in wirklichen Eiter gehet. Ich habe einmal von dieser Wirkung des Mohnsafts in der Lungenentzündung, vor hinlänglichen Aderlässen, ein sehr überzeugendes

Beyspiel gesehen, und gebe ihn daher nie, als in der größten Noth, und wenn ich von dem gegenwärtigen Krampf, als dem Hauptübel, überzeugt bin, und denoch mit der größten Behutsamkeit. Auch habe ich bey dessen Gebrauch in vorhin erwähnten Fällen zugleich erweichende Klystire gesetzt, welche nicht nur die verstopfende Eigenschaft des Mohnsafts heben, sondern auch selbst in Krämpfen heilsam sind.

Oft gab es unter diesen Kranken einige, die bey der geringsten Besserung, oder auch schon nach den ersten Aderlässen und etwas erleichterten Zufällen, sich durchs Essen verdarben, wieder zurück fielen, und dann fürchterliche Zufälle hatten. Selten gestehen diese unmäßige Menschen ihre Diätfehler, verschlimmern dann ihre Krankheit, nnd machen den Arzt irre, wenn man es ihnen nicht, oder den Verwandten und Handlangern, durch List abfrägt, oder vielmehr abzwingt. Gemeinhin findet sich dann bey den übrigen Zufällen auch noch Ekel vor Speise und Getränk, wol gar Neigung zum Brechen. Bey diesen habe ich nunmehro gelinde Brechmittel mit großem Nutzen angewandt. War das Fieber zugleich heftig, der Puls voll und hart; so ließ ich erst etwas Blut aus der Ader, und ordnete unmittelbar darauf zwey Gran Brechweinstein. Dies entdeckte denn gemeinhin ihre Gefäßigkeit, linderte aber allemal die Zufälle, und hob oft auf einmahl die ganze Krankheit.

Auch andere Fehler schadeten bey der Besserung, und führten einige nahe ans Grab. Dies waren heftige Leidenschaften, als besonders Schreck, große Furcht und dann eine schleunige Erkältung. Beide äußerten ihre Wirkungen fast auf gleiche Art in den Kranken, daher ich sie auch durch einerlei Mittel und auf gleiche Art heilete. Die Erkältung schadet anfangs, die ersten Tage der Krankheit, nicht, wenigstens habe ich solches hier nie bemerkt, wol aber in den kritischen Tagen. Besonders schadet nun die plötzliche Erkältung der Füße. Ich habe einmal einen Menschen, der den Abend nur noch geringe Fieberbewegungen, und gar keine bedeutende Zufälle mehr hatte, und der dieselbe Nacht mit bloßen Füßen über ein Steinpflaster zum Stuhl gegangen war, am Morgen fast todtkrank gesehen. Er bekam unmittelbar darauf den heftigsten Schmerz im Unterleibe, häufige, flüssige Stühle mit Ohnmachten, Herzensangst, Taubheit, Blindheit und verwirrten Verstand. Ich ließ warme Umschläge über den Unterleib und die Schenkel schlagen, legte große Blasenpflaster auf die Waden, und ordnete innerlich den Kampher und Meerzwiebelhonig mit viel warmen Getränk, selbst etwas Rheinwein, worauf alle Zufälle in vierundzwanzig Stunden nachließen. Doch brauchte dieser zur völligen Genesung lange Zeit. Auf gleiche Art habe ich die Andern, welche durch gleiche Ursachen zurückfielen,

glücklich und ohne üble Folgen wieder geheilet. Doch wurden alle die Kranken, welche Rückfälle erlitten hatten, nicht ohne den Gebrauch der peruvianischen Rinde, wieder hergestellt.

Auch gab es verschiedene dieser Kranken, bey denen sich die Entzündung legte, und den siebenten, neunten oder eilften Tag kritische Ausleerungen, mit Erleichterung aller Zufälle erfolgten, und die demohngeachtet noch immer alle Abend, fast zur nämlichen Zeit, ihren Fieberanfall bekamen, und mit demselben Kopfschmerz, Beklemmung der Brust, oft noch Stiche in der vorhin leidenden Seite, nachher Schweiß, und am Morgen das völlige Nachlassen des Fiebers. Diese genasen nicht ohne den Gebrauch der peruvianschen Rinde. Doch mußten jederzeit Mittelsalze — vorzüglich der Salmiak — und brustlösende Mittel damit verbunden und gegeben werden; ohne diese verursachte sie stärkere Beklemmung und Herzklopfen, einigemal ein Zittern in allen Gliedern, und sehr geschwinden, kleinen, ungleichen, zitternden Puls, gleichsam wie in einigen Nervenfiebern. Der anhaltende Gebrauch der Mittelsalze mit Kampher und einer Auflösung des Ammoniakgummi, nebst den äußern Blasenpflastern, heilete diese zwar langsam, aber doch vollkommen.

Noch gab es einige, die schon vorher von der Gicht gelitten hatten. Diese quäleten die Stiche öfters lange, und wichen dem Aderlassen nicht, sondern mnß-

ten durch Blasenpflaster und Kampher gehoben werden. Ein kleiner, geschwinder, und bisweilen aussetzender Puls, versichert uns bey diesen fast gewiß, daß eine Gichtmaterie mit im Spiel sey. Auch kann dann eine Art der Brustbräune der Engländer, wie neulich Herr Elsner beschrieben, und durch einige merkwürdige Beobachtungen in besseres Licht gesetzt hat, zugegen seyn, welche sich vorzüglich durch eine große Beängstigung, kurzen beschwerlichen Athem und Reißen in der Brust, auch wol hin und wieder in einigen andern Theilen des Körpers, als in den Gelenken der Gliedmaßen, zu erkennen giebt, ohne daß der Puls voll und hart wäre; vielmehr ist er auch in diesem Fall, dessen Ursache ebenfalls gichtisch zu seyn scheint, geschwind, klein, und bald hart, bald weich, unordentlich. Hier ist zuweilen Mohnsaft nöthig, um den großen Schmerz und daher entstehenden Krampf und die Beklemmung zu lindern; doch bleiben der innere Gebrauch des Kampfers und äußerlich die Blasenpflaster, auch hier die vorzüglichsten Hülfsmittel.

Nachdem ich nun die Kennzeichen dieser Krankheiten, ihre Abänderungen, den Fortgang und Ausgang, wie auch die von mir angewendeten Heilmittel, kürzlich beschrieben habe, werde ich nun noch über deren Entstehungsart, nnd einige dabey vorkommende Erscheinungen, und unter diesen besonders über die Entzündungshaut auf dem Blute, meine Anmerkungen machen.

Weikard sagt: das speckigte Blut ist besonders jenen eigen, die zu Katarrhen, Flüssen, Gliederkrankheiten neigen *), und ich setze hinzu, auch vorzüglich denen, die den öftern Entzündungsfiebern ausgesetzt sind, und hier im höchsten Grade. Die entfernten Ursachen davon sind: viel Ruhe, häufige, nährende Speisen und Getränke, starke anhaltende Leidenschaften, als Traurigkeit, Gram, Furcht u. s. w. Daher Dick- und Vollblütigkeit, verhinderter Umlauf der Säfte, Schwäche der Gefäße und der festen Theile überhaupt, und endlich ein Mangel an der Ausführung schädlicher Theile. Kömmt nun noch eine starke Erhitzung, und eine unmittelbar darauf folgende Erkältung dazu; so giebt es Entzündungsfieber; bey schwächern, zur Gicht geneigten Menschen, Nervenzufälle und Gliederreissen; bey pflegmatischen, Flüsse, Leucophlegmatie, Wassersucht. Bey den erstern sind Aderlässe und verdünnende Mittel; bey den andern, reizende und die Ausdünstung befördernde, und bey letztern, Abführungen und stärkende Mittel, nothwendig. Es bleibt also, des Herrn Leibarztes schönen Lufttheorie ungeachtet wahr, daß nicht die besondern Luftarten, wirkliche, sondern nur Gelegenheitsursachen jener Krankheiten sind, und daß die wirklichen Ursachen schon in den menschlichen Körpern unentwickelt ver-

*) S. Weikards vermischte medicinische Schriften, zweytes Stück. S. 111.

borgen liegen. Daher findet man auch jene Krankheiten, Katarrhe, Gicht, Entzündungsfieber, selbst Schlagflüsse, nach geendetem Winter, im Frühjahr. Man mästet gewöhnlich, den ganzen langen Winter hindurch, den Körper mehr, überläßt sich der Ruhe und Bequemlichkeit, daher auch die mehresten Menschen im Winter fetter und vollsäftiger werden. Dazu kömmt noch die Kälte, welche den äußern Körper umgiebt, die Ausdünstung mindert, die Haut und Gefäße verengert, und den Ausfluß schädlicher Theile verhindert. Diese bleiben dem Blute beygemischt, verderben es entweder durch ihre Schärfe oder Zähigkeit, und machen solches also zum gehörigen freyen Durchfluß durch die kleinsten Gefäße, ungeschickt. Daher noch dickeres Blut, und hin und wieder Stockungen der Säfte. Wird nun dieser vollblütige, mit zähen Säften angefüllte Körper heftig bewegt; so kann er sich, wenn die Gefäße stark und die Naturkräfte gut sind, von diesen schädlichen Theilen, durch die Ausdünstung der ganzen Haut und der Lungen, durch den Urin, Stuhlgang u. s. w. befreyen, und gegen üble Folgen gesichert werden; sind aber die Gefäße und Naturkräfte schwach: so wird eher das Gegentheil erfolgen; die wäßrichten dünnern Theile, die hier dem Blute so nothwendig waren, werden davon fliehen, und die zähern, schädlichen zurückbleiben, das Blut dick, die Lymphe zähe machen, und den Körper zu den gewöhn-

lichen Frühlingskrankheiten neigen. Diese würden also Flüssen, Nervenkrankheiten und Gliederreißen ausgesetzt seyn. Erlitten aber jene starke, vollsäftige, mit guten Naturkräften versehene Menschen, nach starken Leibesbewegungen, schnelle Erkältungen; so würde hier eben so wie bey den vorigen, die Ausdünstung plötzlich zurückgetrieben, und bey diesen eine Neigung zu Entzündungsfiebern entstehen, wie man denn auch, in der Zeit und unter solchen Umständen, die stärksten Menschen damit befallen sieht. Dies alles kann also ganz natürlich erfolgen, ohne daß besondere schädliche Theile der Luft dies verursachen sollten, ob zwar schon die im Frühjahr herrschenden, kalten, nassen Nordwinde, indem sie zur Zusammenziehung der Haut- und Lungengefäße, folglich zur Unterdrückung der Ausdünstung so geschickt sind, als Gelegenheitsursachen dieser Krankheiten nothwendig mit angesehen werden müssen.

So viel von den entfernten und Gelegenheitsursachen der Entzündungsfieber, und der Wirkung der äußern Luft auf die menschlichen Körper.

Nach der Zeit habe ich weder in Berlin, noch weniger bey der Armee in Südpreußen, solche häufige, reine Entzündungsfieber bemerkt, wie dies auch alle hiesigen Aerzte beobachtet haben. Dagegen sind itzt die Faul- Gallen- und Nervenfieber viel häufiger. Die wahre Ursache davon getraue ich mich nicht anzugeben. Man hat sie theils in einer verschiedenen Witterung,

theils in der Lebensart gesucht. Indessen finde ich doch überhaupt weder erstere noch letztere von der damaligen so sehr verschieden, daß dadurch eine so wichtige Veränderung der Krankheiten hervorgebracht werden sollte. Indessen müssen doch Ursachen in der Natur vorhanden seyn. Ich glaube, daß die feinere, mächlichere Lebensart, besonders aber die veränderten Sitten, auch wol eine verschiedene Heilart, sämtlich dazu beygetragen haben, daß die letztern Gattungen der Krankheiten häufiger, als die erstern entstehen, oder diese auch seltener ganz rein, sondern vielmehr, wenn sie auch im Winter und Frühjahr erscheinen, größtentheils gemischt angetroffen werden.

Nun noch etwas von den Rinden, welche man in verschiedenen Krankheiten auf dem aus der Ader gelassenen Blute antrifft.

Ein wesentliches Kennzeichen der Entzündungsfieber ist die weilsgelblichte lederartige Haut, die das aus der Ader gelassene Blut überzieht; diese Haut ist aber von denjenigen Ueberzügen, welche man auf dem Blute in andern Krankheiten antrift, mehr oder weniger verschieden, als z. B. von derjenigen, welche das Blut der Schwangern überzieht. Diese ist lockerer, leichter zu trennen, hat so etwas Milchartiges, und fällt aus dem Weißen ins Hellblaue; jene ist dagegen viel dichter, fester, oft nur mit einem schneidenden Instrumente zu trennen, weisgelb, ja bey einer großen

Entzündung wol dunkelgelb und bräunlich, aber doch immer von andern Ueberzügen verschieden. Und so sind auch die Rinden, welche man zuweilen auf dem Blute der Gesunden findet, von der wahren Speckhaut eines in Entzündungskrankheiten gelassenen Bluts sehr verschieden, und es erfordert nicht viel Aufmerksamkeit, solches zu unterscheiden. Und dies gilt wahrscheinlich auch bey den Rinden, die man zuweilen auf einem ganz aufgelößten Blute, bey Faulfiebern u. s. w. gefunden hat, wie der Herr von Haen, mit großer Verwunderung, ein Beyspiel davon erzählt.

Die Erklärung dieser Speckhaut ist den Aerzten immer ein schweres Problem gewesen, ist es meines Wissens noch, und dürfte auch sobald noch nicht unumstößlich aufgelöst werden.

Fodice glaubt mit mehrern, daß die Entzündungshaut, erst nach dem Aderlassen, durch die Gerinnung entstehe, glaubt sogar, daß das Blut bey der Entzündung mehr verdünnt als verdicket sey. Doch dieses hat unter andern vorzüglich Sauvages hinlänglich nnd überzeugend widerlegt.

Ich glaube, daß der Stoff der Entzündung durch verschiedene Ursachen, von denen ich schon vorhin einige angeführt habe, im Körper erzeugt, und so lange mit dem Blute, ohne großen Schaden, herum getrieben werde, bis er zu häufig und den Naturkräften unbezwingbar, oder durch einen zukommenden Reiz wirk-

sam wird; kommen nun noch andere äußere Ursachen dazu, die diesen Stoff plötzlich vermehren, oder doch dessen Absonderung verhindern; so wird er schärfer, reizender, wirksamer, und folglich fähig das Herz und die Gefäße zu reizen, und so Fieberbewegungen zu erregen. Durch diese bemüht sich die Natur, sich von dieser fremden, reizenden Materie zu befreien, und sie aus dem Körper zu schaffen. Geht dies nicht an, so bemüht sie sich doch, ihn irgendwo im Körper abzusetzen. Und dies muß am meisten und vorzüglich an einem solchen Orte geschehen, der schwach und am wenigsten zu widerstehen fähig ist. Die Lungen sind nun, wegen ihrer lockern Substanz und wegen ihrer eigenthümlichen Verrichtung, sich leicht ausdehnen zu lassen, von Natur schwächer, und zur Absetzung einer Materie geschickt; dazu kömmt noch, daß sie mehr Blut als alle andere Eingeweide erhalten, und eine große Menge und zwar schlangenförmige Gefäße haben, darin sich bey zähern Säften und einer heftigern Bewegung des Herzens, leicht zu viel, oder doch mehr Blut ansammlen kann, als die schwachen Lungengefäße zu überwältigen und gehörig fortzubewegen im Stande sind, daher hier leicht Stockungen und endlich Blutaustretungen ins Zelleugewebe, mit allen ihren Folgen, entstehen können. Die Erfahrung lehrt auch, daß hier viel öfter Entzündungen und Eiterungen als in den übrigen Eingeweiden entstehen. Aus allem die-

sem glaube ich folgern zu können, daß die Entzündungsrinde (Crusta inflammatoria) vor dem Ausbruch des Fiebers, schon zerstreut in dem Blute vorhanden gewesen, und nur durch Gelegenheitsursachen entwikkelt, und durchs Fieber von den übrigen Säften abgeschieden worden sey, und daß sie endlich, bey allen Entzündungsfiebern, für ein wesentliches, untrügliches Kennzeichen angesehen werden müsse.

Daß bey manchen wahren Entzündungsfiebern gar keine Speckhaut erfolgt, liegt oft blos nur an einer zu kleinen Oefnung der Ader, wie ich vielfältig selbst gesehen habe. Aber auch der Mangel einer richtigen Erkenntniß wahrer Entzündungsfieber, kann die Ursache seyn, daß so oft keine Entzündungshaut gefunden wird. Denn wie oft giebt es nicht Stiche in der Brust, Fieber, selbst harten Puls, Schlaflosigkeit, Durst u. s. w., ohne daß eine wirkliche Entzündung, das heißt zähe Säfte, Stockungen oder Blutaustretungen ins Zellengewebe, statt finden, sondern wo die Ursache blos in den Gedärmen liegt, und alle jene Symptome einige Tage hindurch, ja am Ende selbst wirkliche innere Entzündungen hervorbringen kann, wenn sie nicht bald fortgeschaft wird. Da sind freilich auch, nebst Klystiren und Abführungen, oft eine oder mehrere Aderlässe nothwendig, weil die hier gemeinhin heftig ausgedehnten Därme, den Durchfluß des Bluts durch den Unterleib hindern, und also verursachen,

daß die Lungen = und Kopfgefäße, selbst das Herz, eine Zeitlang zu häufig angefüllt und beschwert, folglich alle die Zufälle, als Beängstigung, Stiche, Fieber u. so w. hervorgebracht werden. Hier aber sind Unreinigkeit, Krampf, Verstopfung der Därme, und keine ursprüngliche innere Entzündung irgend eines Eingeweides die Ursache, und daher selten eine Entzündungshaut auf dem weggelassenen Blute. Die große Aehnlichkeit der Zufälle wahrer und falscher Entzündungen kann also sehr leicht einen jungen und ungeübten Arzt täuschen, da sie wol öfters alte Praktiker täuscht, wenn man nicht scharfsinnig auf den Ursprung der Krankheit sieht, und die wahren characteristischen Zeichen der ächten Entzündungsfieber kennt, und zugleich auf die Jahrszeit und Lebensart der Kranken sein Augenmerk richtet.

Ich muß bezeugen, daß ich, seitden ich die Arzneykunst nach Grundsätzen und ohne andere Beyhülfe ausübe, das heißt die sieben Jahre, da ich hier beym Regiment stehe, mich nicht erinnere, bey wahren Entzündungsfiebern gar keine solche Rinde auf dem weggelassenen Blute wahrgenommen zu haben, als nur beym ersten Aderlassen, oder bey einer zu kleinen Oefnung der Ader. In der Folge, bey dem zweyten oder dritten Aderlasse, habe ich, bey einer gehörigen Oefnung der Ader, immer mehr oder weniger von dieser Speckhaut gefunden.

Daß die zu kleine Oefnung der Ader öfters die Ursache ist, daß keine Speckhaut erscheint, beweisen die Fußaderlässe. Wie selten findet man auf dem Blute, das an den Füßen weggelassen wird, selbst in Entzündungsfiebern, eine solche Haut; es müßte denn eine Person mit sehr großen Blutgefäßen versehen seyn. — Der in dem Wasser vom Blute abgesonderte Schleim, welchen man immer bald nach der Aderlaß darin herumschwimmen sieht, findet sich bey allem und jedem Blut im Wassergefäß, kann daher hier nichts entscheiden. Auch zeigen die Versuche des Herrn von Haen, daß dieser Schleim von der Speckhaut verschieden sey. *) — Die Ursache nun, warum hier keine, oder doch nur höchst selten, eine wahre Entzündungshaut auf dem Blute gefunden wird, ist höchst wahrscheinlich die, daß an den Füßen die Adern nicht nur gewöhnlich kleiner sind, sondern auch flächer, den Knochen näher liegen, daher die Wundärzte aus zweyerley Ursachen die Oefnungen zu klein machen. Einmal, die Eisen auf den Knochen nicht zu verderben, und zweytens aus Furcht, Schmerz und üble Folgen zu verursachen; daher nur immer der spitzere Theil des Eisens in die Ader dringt, und einen feinen Fluß bewirkt. Deswegen hören diese Adern auch so oft zu bluten auf, oder bluten wol ohne heißes Wasser und starkes Binden gar nicht, da denn immer das zu dicke Blut zur Ursache

*) S. von Haens Heilungsmethode, 1ster Bd. S. 55.

vorgeschützt wird. Ich habe dies aus eigener, hinlänglicher Erfahrung, und bin davon so überzeugt, daß ich ohne dringende Noth nie, und am allerwenigsten in Entzündungsfiebern, am Fuß zur Ader lasse; ja selbst am Arm binde ich, bey einer zu kleinen Oefnung, gleich die Ader zu, und öfne eine andere. Ich habe in meiner Jugend zehn Jahr, und darin sehr viel selbst zur Ader gelassen, folglich Gelegenheit genug gehabt, richtige Bemerkungen zu machen; welche ich auch noch itzt täglich gegründet finde. — Die zu kleine Oefnung der Ader mag auch wol beym Werlhof, und selbst bey dem Herrn von Haller, die Ursache gewesen seyn, warum sie einigemal das an der leidenden Seite weggelassene Blut mit einer Speckhaut bedeckt, und zu derselben Zeit das Blut von der entgegengesetzten Seite ohne eine solche Haut, folglich roth und gut, gefunden haben. — Um mich hievon noch mehr zu überzeugen, habe ich einigemal an dem nämlichen Körper, die nämliche Stunde, am Arm und am Fuß Blut gelassen, und immer das letzte hellröther und ohne eine Speckhaut gefunden, obgleich das aus der Ader am Arm gelassene öfters mit einer solchen Haut überzogen war. Es ist hier fast der nämliche Fall, als wenn das Blut willkührlich, aus erweiterten Blutgefäßen, wie z. B. aus der Nase, dem After, auch wol der Gebärmutter ausfließt. Dies sammelt sich, nachdem es tröpfelt oder fließt, mehr oder weniger

in Klumpen, und bildet aus sehr natürlichen Ursachen eine hohe oder dunkelrothe Farbe, ohne solche Haut; wenigstens habe ich sie hier nie bemerkt. Ich rede hier von Hämorrhagien der Gebärmutter, und nicht von der monatlichen Reinigung, da allerdings, besonders am Ende, viel Schleim ausfließt, wie auch bey der Gegenwart des weißen Flusses, obgleich dieser noch sehr von der Entzündungshaut verschieden ist. Ich habe es mir daher zum Grundsatz gemacht, in wichtigen Krankheiten, wo eine gleichmäßige starke Blutausleerung dringend ist, nie am Fuß, sondern immer am Arm die Ader zu öfnen, die Krankheit sitze auch wo sie wolle, weil in solchen Fällen der geringe Vortheil, den etwa die Ableitung bewürkt, hier nicht gegen den Vortheil in Betrachtung kömmt, der aus einem schnellern und gleichmäßigern Ausfluß des Bluts entspringt.

Ich habe oben gesagt, daß ich bey Entzündungsfiebern wol anfangs auf dem aus der Ader gelassenen Blute oft keine Speckhaut, dagegen auf dem folgenden, in dieser nämlichen Krankheit, immer dergleichen bemerkt habe, und will hierüber nur noch kürzlich meine Meinung anführen.

Der Stoff zu Entzündungsfiebern war bereits vor dem Ausbruch des Fiebers im Blute, es fehlte nur noch eine Gelegenheitsursache, ihn schnell zu vermehren und wirksam zu machen. Und dies erfolgt denn, nach hitzigen Getränken, heftigen Bewegungen, oder

wenn auf eine große Erhitzung eine plötzliche Erkältung folgt u. s. w.; kurz es entsteht in irgend einem Eingeweide eine Entzündung mit einem Fieber begleitet, (deren Entstehung ich aber nicht nach dem Boerhavischen, sondern größtentheils nach dem Hallerschen Lehrsatze annehme, ob ich gleich, fast mit Ueberzeugung, glaube, daß bey den mehresten Entzündungen ebenfalls Stockungen des Bluts in den kleinsten Gefäßen mit statt finden.) Durch das Fieber also wird höchst wahrscheinlich der zähe Theil entwickelt, vom Blute getrennt, und jene weißgelbe, lederartige Haut, die wir nach dem Aderlassen auf dem Blute bemerken, gebildet.

Das nämliche geschieht bey der Entzündung und Eiterung beträchtlicher äußerer Wunden. Die Natur bedient sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, hier erst des Fiebers zur Eiterbildung. Aus diesem Grunde findet man öfters in Entzündungsfiebern, bey dem ersten weggelassenen Blute, noch wenig oder gar nichts von jener Haut, bis durch das fortdauernde Fieber die Materie mehr vom Blute getrennt und abgeschieden wird. Bey der zweyten und dritten Aderlaß zeigt sie sich dann vollkommen, und überzeugt uns völlig von einer wirklichen Entzündung. Wenn das Fieber noch einige Tage fortgedauert hat, und die Natur in ihren Verrichtungen nicht gestöhrt oder unterbrochen wird, zeigt sich diese Scheidung vom Blute noch deutlicher;

es wird nun eine ähnliche, zähe Materie, oft noch mit Blut vermischt, durch den Husten ausgeworfen, worauf bald eine Nachlassung aller Zufälle und endliche Besserung erfolgt. Dies bemerkt man auch bey allen ähnlichen Krankheiten, in denen Eiter erzeugt wird, z. B. bey den großen Blutgeschwüren äußerer Theile, bey beträchtlichen Eiterungen äußerer Wunden, und selbst in den Pocken. Hier wird immer erst der Entzündungsstof nach vorhergegangenen Fieberbewegungen abgeschieden, und dann der Eiter, auf irgend eine Art, die uns freilich noch nicht völlig bekannt ist, erzeugt. Der gelehrte, scharfsinnige Professor Platner, hat in seinen Supplementen und den Anmerkungen zum ersten Theil des Herru von Haens, hierüber mit am gründlichsten und lehrreichsten geschrieben.

Meines Erachtens ist diese Materie noch nicht recht bearbeitet, so wie die Verschiedenheit des in den lebendigen Thieren befindlichen Bluts, noch zu wenig beobachtet, um daraus auf die Gesundheit oder Krankheit der Thiere richtig schließen zu können.

Das Blut aller lebendigen, gesunden Menschen, und der mehresten Thiere, hat eine schöne, rothe Farbe, und nach der Gerinnung keinen Ueberzug, ob es nun gleich dunkler und schwärzlicher erscheint. Die rothe Farbe des Bluts muß also wol zum Leben nnd zur Gesundheit der Thiere wesentlich gehören. Daher glaube ich sicher schließen zu können; jemehr das Blut

von seiner eigenthümlichen rothen Farbe verschieden ist, und zugleich von seinem gehörigen Zusammenhange abweicht: je verdorbener ist es, und um so größer ist die Krankheit eines solchen Thieres. Daher man, wenn man aufmerksamere, scharfsinnigere Blicke auf das Blut der Menschen und Thiere wendete, mit der Zeit aus dem Beschauen des Bluts nicht nur die Beschaffenheit desselben, sondern auch die Art der Krankheit erkennen, und also zu den hiezu nöthigen Heilmitteln geleitet werden könnte. So bezeichnet z. B. die wahre Speckhaut auf dem Blut ein Entzündungsfieber; eine weißere und lockere Haut nebst mehr Blutwasser, die Gicht und Rhevmatismen; ein blaulicher, grünlicher, lockerer Ueberzug, nebst wenig Zusammenhang im Blut (nicht nach meiner, sondern anderer Erfahrung), faule oder bösartige Krankheiten, auch wenig abgeändert den Scharbock; ein milchartiger, oft auch ins bläulichte fallender Ueberzug, die Höhe der Schwangerschaft bey den Weibern u. s. w. Ich glaube, daß letzterer, welcher, nach meiner Erfahrung, doch nicht in den ersten, sondern nur in den letzten Monaten bemerkt wird, von der bereits in den Brüsten erzeugten und wieder resorbirten Milch, oder auch von dem Stoff, der zu diesem Endzweck in dieser Zeit im Blute befindlich ist, entsteht. Noch mehr: die weißlichte lockere Haut auf dem Blute der Schwangern, giebt mir einen Beweis, daß die Materie der

Speckhaut in Entzündungen eben so wie hier, vorhero in dem Blute befindlich gewesen, und nur erst durch das Fieber geschieden und gebildet worden sey. Bey den Schwangern bereitet die Natur einen Stoff im Blute, der in seinem Organ, in den Brüsten, die schöne, nahrhafte Materie, die Milch wird — aber auch dies geschieht nicht ohne, obgleich öfters nur geringe, Fieberbewegungen. — Wie dies geschieht, wissen wir eben so wenig mathematisch gewiß, als wie die Entzündungshaut gebildet wird; beides lehrt aber die Erfahrung.

Noch etwas von dem Pochen und Klopfen in der entzündeten Stelle; welches man auf eine sehr verschiedene Art zu erklären versucht hat. Dies Klopfen kömmt, meiner Meinung nach, blos von dem stärkern Andrang des Bluts nach dem entzündeten Theil, und zugleich von der vermehrten, innern Bewegung dieses Bluts her. Hiedurch wird der Reiz der Nerven in diesem leidenden Theil, die schon vorher durch irgend eine äußere oder innere Ursache gereizt waren, noch vergrößert und zugleich auf die Gefäße fortgepflanzt. Je heftiger und anhaltender nun die Entzündungsursache ist, je stärker und anhaltender ist der Andrang des Bluts nach diesem Theil, und desto mehr werden die hier befindlichen Gefäße beschwert, gleichsam vollgepfropft; hört die Ursache bald auf, so entsteht oft nur ein kleiner Grad von Entzündung; ist die Ursach

aber stärker und anhaltender, so wird die Anfüllung der Gefäße, folglich ihre Ausdehnung größer. Hiedurch werden nun natürlich die kleinen sonst unsichtbaren Seitenöfnungen der Schlagadern, die sonst nur Fett, oder eine dünne Feuchtigkeit durchlassen, erweitert, und nunmehro zum Durchlassen des Bluts ins Zellgewebe geschickt; dadurch entsteht eine Geschwulst in diesem Theil, und durch diese mehr Spannung, Ausdehnung aller gränzenden Theile, folglich auch der schon gereizten Nerven. Hiedurch wird noch größerer Schmerz, Krampf, Erschütterung aller mitleidenden Nerven, folglich auch der Gefäße, und also in diesen natürlich noch eine geschwindere Zusammenziehung, größere Ausdehnung, folglich stärkeres Klopfen in denselben verursacht werden müssen.

Dies alles kann man an einem entzündeten Theil, z. B. an einem Finger deutlich bemerken. Wird dieser durch irgend eine Ursache entzündet; so siehet man nach und nach, mit dem zunehmenden Schmerz, alle andere Symptomen der Entzündung folgen, und mit jenem zunehmen. Vermag man anfangs den Schmerz zu mindern, oder wol gar zu heben; so folgt die Zertheilung. Im Gegentheil wächst die Entzündung, der schmerzende Theil wird nun immer röther und größrr, und man sieht ganz deutlich eine gleichmäßige Röthe in der Geschwulst, und mit einem guten Vergrößerungsglase eine vermehrte innere Bewegung des Bluts,

aber man fühlt noch kein Klopfen. Der praktische Wundarzt hoft nun deswegen noch oft eine Zertheilung: erfolgt diese aber nicht, gesellet sich vielmehr zu jenen übrigen Zeichen, als Schmerz, Geschwulst, Röthe, noch jenes Klopfen: so schließt er, daß die Entzündung nicht mehr zu zertheilen sey, sondern daß die Eiterung befördert werden müsse. Das Klopfen in dem entzündeten Theil zeigt also einen höhern Grad von Entzündung an. Die kleinen Schlag- und Blutadern werden nun gleichsam durch den stärkern Andrang, und durch die vermehrte innere Bewegung des Bluts, über ihr Vermögen ausgedehnt, und zugleich durch das bereits ausgetretene Blut gedrückt, daher sie, um sich davon zu befreien, auch durch ihre natürliche Reizbarkeit mehr angetrieben werden, sich stärker zusammenzuziehen, daher natürlich vermehrter Puls und das Klopfen in diesem Theil. Ueberdem entsteht in dieser Periode nun wohl, durch die so sehr gereizten Nerven, ein Krampf und die bekannte schnellere Zusammenziehung der kleinsten Gefäße (Oscillatio), wodurch das Pulsiren ebenfalls noch vermehrt wird. Der Herr von Haller glaubt, die Oscillationen wären moralischen Ursprungs: Wirkungen der Furcht oder Aengstlichkeit; und ich glaube, daß sie Wirkungen der örtlich gereizten Nerven sind: denn man findet etwas ähnliches von dieser Oscillation, auch außer der Entzündung, bey andern Krankheiten, z. B. in Fiebern,

wo irgend eine scharfe Materie die Nerven zu heftig reizt, da entsteht eine so zitternde, schwingende Bewegung, oft in allen Pulsadern der Gliedmaßen, und dann folgen auch gemeinhin heftige Zuckungen und Springen der Sehnen, und nicht selten ein Hautausschlag, oder in dessen Ermangelung der Tod.

Nun sey es mir endlich noch erlaubt, einige Betrachtungen über den Ort der Eitererzeugung, kürzlich anzustellen.

Man hat sich in neuern Zeiten sehr bemüht, die Erzeugung des Eiters zu erklären, ohne daß man, meines Wissens, damit zu Stande gekommen ist. Einige glauben, und führen für diese Meinung ihre Gründe an, daß er im Blute erzeuget und nachher äusserlich abgesetzt werde; andere behaupten das Gegentheil, und beweisen auch wieder aus Gründen, daß wahrer Eiter nur außer den Gefäßen, in dem Zellgewebe der Eingeweide oder der Haut u. s. w. gebildet werden könne. Letztern pflichte ich in so fern bey, daß ich glaube, wahrer, ächter Eiter werde nur allein außer den Gefäßen, nach Entzündungen und Verwundungen, und nie im Blute gebildet, obgleich in demselben häufiger Stoff zu allen möglichen äußern Krankheiten erzeugt, und in den Eingeweiden, in der ganzen Fetthaut, abgesetzt, und hier dann erst, durch verschiedene andere Hülfsmittel, in wahres Eiter verwandelt werden kann. Dies glaube ich durch die Er-

fahrung beweisen zu können; doch halte ich für nöthig, erst einige Gedanken vorauszuschicken.

Die Erfahrung lehrt, daß nach örtlichen Entzündungen in den Wunden eines sonst gesunden Körpers, immer ein schöner weißer Eiter erzeugt werde, der die besondre Eigenschaft hat, selbst ohne allen Balsam und Beyhülfe der Kunst, die Heilung der Wunde zu befördern, wenn anders nur die Luft oder schädliche Dinge, von der Verwundung abgehalten werden. Ich habe gesagt, in einem gesunden Körper. Im ungesunden, wo eine Schärfe, zäher Schleim, u. s. w. im Blute befindlich ist, geschieht gerade das Gegentheil. Nun wird, nach den natürlichen Gesetzen, jene Schärfe aus dem Blute, durch den äußern Reiz nach dem Geschwür oder der Wunde hingezogen. Dieser überschwemmt die Wunde und den darinn befindlichen Eiter. Hiedurch wird nun nicht nur die Heilung verhindert, sondern die abgesetzte Jauche bewirkt durch ihre Schärfe einen größern Reiz, noch stärkern Zufluß, und endlich das weitere Eindringen in das umher gelegene Zellgewebe, und verursacht langwierige Geschwüre, Fisteln, u. s. w. Weder in diesem Fall, noch bey Metastasen in das Zellgewebe, findet man so gleich nach der Absetzung wahren Eiter, und ich setze hinzu, niemals so vollkommen, als nach örtlichen Entzündungen und Verwundungen. Hieraus schließe ich: daß zwar in gewissen Krankheiten der Stoff des Eiters

größtentheils im Blute enthalten sey, aber kein wirklicher Eiter; und daß dieser nur außer den Gefäßen, durch Beymischung des Fettes, des Zellengewebes, der Adern u. dgl. m. erzeuget werden könne. Dies sieht man in allen Fällen, wo Eiter erzeugt wird; in dem ganzen Zellengewebe der Eingeweide und der Haut, ja selbst in den Pocken. Hier sieht man, nach vorhergegangenen Fieberbewegungen, ganz deutlich, erst die entzündeten rothen Pünktchen auf der Haut, bis durch den hier verstärkten Reiz, mehr Säfte zuströmen, austreten, und die Epidermis von der Haut erheben. Hier erst fangen nach einigen Tagen die rothen Flecken an, sich zu heben, nach und nach bläßer endlich weis zu werden. Was ist nun wol natürlicher, als daß hier der Eiter erst außer den Gefäßen gebildet worden ist? Man antwortet: aber die Pocken füllen sich nach deren Oeffnung gleich wieder mit Eiter an, folglich muß dieser doch aus dem Blute kommen. Nicht Eiter, sondern wol etwas, das hier in der einmal entstandenen kleinen Eiterquelle, in Eiter verwandelt werden kann.

Wie und auf was für eine Art nun aber eigentlich der Eiter, außer dem Blute, in den Geschwüren, Wunden u. s. w. erzeuget wird, weiß ich eben so wenig wie andere. Es mag nun durch eine Gährung, oder Entwickelung der Feuertheilchen des Bluts, oder durch eine ganz eigenthümliche Fäulniß desselben geschehen. Es ist für mich genung, daß ich sehe und wahrnehme,

wie das ins Zellengewebe ausgetretene Blut, oder eine andere Flüßigkeit, durch die nunmehro verstärkte, innere Bewegung, dergestalt umgeändert werde, daß es, vermischt mit der schlüpfrigmachenden Feuchtigkeit und Fett, welche Flüßigkeiten sich natürlich im Zellgewebe befinden, in das milde, weiße, flüßige, geruchlose Wesen übergeht, welches wir guten Eiter nennen. Doch findet hiebei höchst wahrscheinlich allemal eine Auflösung festerer Theile, z. B. des Zellgewebes und der Gefäße, mit statt, weil nach genauerer Untersuchung, der Eiter viel Bluten und erdigte Theile enthält. In diesem Falle kann man nun die Entzündung und nachherige Eiterung örtlich nennen; entstehen aber nach vorhergegangenen Krankheiten, äußere Entzündungen, wie z. B. bey den Metastasen: so sind diese Eitergeschwüre und Absetzungen nicht örtlich, sondern symptomatisch und erhalten ihren Stoff und Zufluß aus dem Blutstrom, obgleich ein äußerer Reiz, oder eine widernatürliche Beschaffenheit dieses Theils, durch vorher erlittene Krankheiten, Wunden u. s. w. geschwächt, die Gelegenheitsursache zu dieser Absetzung geben kann. Daß diese zweierley Eitergeschwüre statt finden, lehrt die Erfahrung. Der gesundeste Mensch kann sich zu allen Zeiten, durch Schneiden, Stechen, Brennen, einen Splitter u. s. w. eine äußere Entzündung und Eiterung zuziehen, der ohne diese äußere Ursach, niemals eine solche Eiterung bekommen hätte. In die-

sem Fall ist die Entzündung örtlich, kann entweder ohne Schaden zertheilt, oder die nachherige Eiterung leicht, ohne viel Kunst und Mühe geheilet werden. Im zweyten Fall, wird der Stoff des Eiters aus dem Blute, an irgend einem äußern Theil, in die Fetthaut abgesetzt, erregt hier durch Druck und Schärfe einen Reiz in den Nerven, stärkern Zufluß u. s. w. folglich eine Geschwulst. In diesem Fall entsteht oft spät, und nicht ohne viel Beyhülfe der Kunst, eine Eiterung, zuweilen gar nicht, wie ich gleich durch eine Beobachtung beweisen werde. Die Ursache ist wol wahrscheinlich die, daß die abgesetzte Feuchtigkeit zu häufig und zu flüßig, folglich dem Fett, der Feuchtigkeit u. s. w. im Zellgewebe überlegen ist, und also mit einem Wort nicht die gehörigen Eigenschaften des Eiterstoffs hat, vielweniger selbst schon gebildeter Eiter ist. Wird nun diese durch die Natur oder Kunst geöffnet; so entsteht ein übleres Geschwür als im ersten Fall, erfordert also viel mehr Kenntniß, Fleiß, und den innern und äußern Gebrauch der Arzeneymittel. In diesem Fall müssen also die Säfte verbessert, und die örtliche Eiterung befördert, und das Wiedereinsaugen sorgfältig verhindert, ja oft noch lange ein Abzug nach diesem Ort unterhalten werden. Hier wird also das Geschwür durch austrocknende, zusammenziehende Mittel, nicht nur verschlimmert und noch bösartiger gemacht, sondern es wird auch zugleich die

Einsaugung begünstigt, oder doch die Absetzung, der einmal vorhandenen Unreinigkeit des Blutes gehindert, und der Körper in andere Krankheiten gestürzt, anstatt jenes, fast ohne alle Mittel, blos nach einem schicklichen Verbande, ohne Schaden zugeheilt werden kann. Es kann freilich auch in diesem Fall, wenn zugleich Schärfe im Blute befindlich ist, oder auch zu reizende, faule Sachen, äußerlich aufgelegt werden, ein bösartiges Geschwür, und hieraus Einsaugen ins Blut verursacht werden, welches denn aber durch die Kunst geschehen ist, und meinen Grundsatz nicht schwächt: daß der Eiter allemal, außer dem Blute, nach Entzündungen, in den Wunden, oder deutlicher, in dem Zellgewebe der Eingeweide und der Haut erzeuget werde. Denn ohne Entzündung kann ich mir keinen wahren Eiter denken, und am wenigsten zugeben, daß er, wie einige neuere Aerzte glauben, durch Fäulung erzeugt werde; diese löset wol feste und flüßige Theile im thierischen Leibe auf, zerstört sie völlig, und erzeugt eine stinkende aashafte Jauche, aber keine wahre Eiterung. Vor dieser muß immer eine Entzündung vorhergehen, das heißt, nach meinen Begriffen: es muß erst ein stärkerer Zufluß des Bluts und Entzündungsstoffs nach einem Theil geschehen, und hier also größerer Reiz, stärkere innere Bewegung des Bluts, und endlich wirkliches Austreten desselben ins Zellgewebe, geschehen; ist solche beträchtlich, so ist die Ent-

zündung und folgende Eiterung groß, im Gegentheil klein. Bey Metastasen in hitzigen Fiebern, entstehen öfters sehr reichliche Ergießungen ins Zellgewebe, folglich große Geschwülste, ohne Röthe, ohne Klopfen, ohne großen Schmerz, also ohne hier eine örtliche Entzündung zu erregen. Die Ursache ist höchst wahrscheinlich die, daß hier die abgesetzte Feuchtigkeit nicht von der Beschaffenheit ist, daß sie großen Reiz in den Nerven, stärkern Zufluß, und vermehrte innere Bewegung des Bluts, kurz, eine wahre Entzündung erzeugen kann. Daher entsteht hier auch kein wahrer Eiter, sondern die vom Blute abgesonderte, hier abgesetzte Feuchtigkeit, fließt dann wenig verändert aus der geöfneten Haut, und widersteht auch, die ganze Heilung durch, einer wahren Eiterung. Entsteht aber bey solchen Metastasen, großer Schmerz, Hitze, Röthe in der Geschwulst; so geht der Theil in eine Entzündung, und das darin Enthaltene in wahres Eiter über.

Daß kein wahrer Eiter im Blute erzeugt, und in das Zellgewebe der Eingeweide, oder der äußern Haut, abgesetzt werde, sondern vielmehr, daß der im Blute erzeugte Schleim, oder die so genannte Jauche, oder Unreinigkeit vom wirklichen Eiter, so wol wegen der Farbe als des Zusammenhanges, verschieden ist, und erst nachher, außer den Gefäßen, in dem Zellgewebe, durch mancherley Zumischungen und Veränderungen, umgeschaffen, und in die Natur des Eiters verwandelt

werden

werden müsse, beweist unter andern folgende Geschichte vortreflich.

Ein schöner junger Mensch, von einer blühenden Gesichtsfarbe, neunzehn Jahr alt und sechs Fuß groß, zeigte mir im Jahr 1781, am zwanzigsten November, eine weiße Geschwulst an der linken Seite des Halses, zwey Zoll unter dem Winkel der untern Kinnlade, etwas nach hinten, mit der Bitte, ihm doch ein Pflaster darauf zu geben, und die Zertheilnng zu besorgen.

Ich untersuchte die Geschwulst, fand nichts Entzündetes daran, fühlte aber doch in der Tiefe etwas flüßiges. Sie war wie ein Hünerey groß, weiß, weich, fast wie eine Balggeschwulst, und ohne allen Schmerz. Er erzählte mir, daß diese Geschwulst erst seit vierzehn Tagen, nach einem starken Fieberanfall, ganz klein entstanden wäre, und nun nach und nach größer würde; daß er nicht nur jetzt vollkommen gesund sey, sondern auch vor diesem Zufall, von seiner Jugend an, ohne Fehler und Krankheiten gewesen wäre. Und in der That schien er, dem äußern Ansehen nach, völlig gesund, und war als Soldat und als Mann schön, deswegen er vom General, bey dessen Compagnie er stand, geliebt und sehr unterstützt wurde.

Ich ordnete ihm äußerlich, reizende und eiterbefördernde Mittel und Breyumschläge, die erst nach acht Tagen eine anscheinende Eiterung bewirkten, ohne daß die äußere Haut roth, oder nur die geringste

Entzündung wahrgenommen wurde. Ich öffnete die Geschwulst sehr vorsichtig, an dem abhängenden Theil, mit einer Lanzette. Ungefähr sechs Loth, einer röthlichen, flüßigen Jauche, stürzten hervor, und aus dem Grunde, etwas geronnenes Blut. Da ich die Jauche unter dem breiten Halsmuskel (platysmamyoides) und die Ränder der Wunde sehr dick und hart fand, öfnete ich die Wunde, nach oben und unten, einen Finger lang, theils um das Senken der Jauche zwischen die hier locker verbundenen Halsmuskeln zu hindern, theils den Ausfluß der Jauche zu befördern, und das verhärtete Zellgewebe zu zerstören. Ich verband erst trocken und nachher mit Wundbalsamen; erwartete aber vergeblich eine Eiterung. Es floß täglich zweymal eine übel gefärbte Jauche aus der Wunde, und diese blieb unrein, die Ränder dick, hart, und die ganze Hülle der vorigen Geschwulst abgelöst, wie todt. Ich schnitt die Ränder, so viel ich konnte, weg, verband mit Etzmitteln aller Art, konnte aber weder eine Entzündung noch Eiterung erregen. Kurz es entstanden, bey allen mir bekannten, nützlichen innern und äußern Mitteln, und der angemessensten Pflege, verhärtete Drüsengeschwülste, und Fistelgänge um die ganze Gegend der Wunde, die sich zum Theil tief, und selbst zwischen die Halsmuskeln erstreckten. Ich öffnete sie sorgfältig und brachte sie nach und nach, durch viel Kunst und Mühe, zur Heilung.

Ich verband ihn täglich selbst, im Angesicht aller meiner Chirurgen, und habe über diesen Fall, so viel, als über irgend einen in meinem Leben, nachgedacht. Und doch war ich durch nichts vermögend, eine wahre Eiterung zu befördern, sondern es floß immer eine dünne, scharfe Jauche, wie durch ein Sieb, aus der Wunde, durch welche die Haut umher wund geätzt wurde. Ich wählte am Ende die schärfsten Mittel aus dem Queckſilber und dem Höllenstein, und innerlich tägliche Abführungen. Diese innern und äußern Mittel thaten ihm noch die besten Dienste. Zuletzt habe ich die Wunde täglich zweymal mit dem Höllenstein stark betupft, und mit austrocknenden Mitteln verbunden, und bin endlich, nach vieler Mühe, Nachsinnen, und sechs monatlicher Zeit, so glücklich gewesen, die Vernarbung der Wunde zu bewirken. Während der ganzen Kur befand sich der Mensch wohl, hatte Schlaf, Eßlust, gehörigen natürlichen Abgang, und war munter und schön anzusehen. Kurz vor der Heilung klagte er über einen großen Schmerz an der rechten Wade. Ich fand sie zu meinem Erstaunen, stark geschwollen, steinhart, aber natürlich weiß. Er hatte den Schmerz schon seit zwei Monat gefühlt, aber, aus Furcht vor dem Schnitt, nichts gesagt. Ich ließ den ganzen Fuß einwickeln, und die Binde stündlich mit Bleywasser benetzen, und innerlich wieder Abführungen nehmen, in der Hofnung die Zertheilung zu bewirken. Gleich

blühte die Halswunde wieder auf, und jauchte stärker, daher ich die Eiterbeförderung am Fuße wählte. Gleich nachher besserte sich die Halswunde; aber so wie sich die Geschwulst an der Wade wieder verminderte, so verschlimmerte sich jene, dagegen sie, so wie sich die Wadengeschwulst wieder vergrößerte und endlich von einer Feuchtigkeit strotzte, sich wieder besserte, doch aber erst, vier Wochen nachher, da die Wade geöffnet war, völlig zuheilte. Aus dieser floß beinahe ein Pfund röthlicher, jener am Halse ähnlichen Feuchtigkeit, mit dem Unterschiede, daß diese übler roch, und noch stärker die Haut umher zerfraß. Die Jauche lag hier ebenfalls tief unter der sehnichten Haut, welche die Muskeln in ihrer Lage erhält, und von derjenigen des Schenkels (Fascia lata) abstammt, daher hier die Muskeln, von der Kniekehle bis zwey Zoll unter der Wade, unterminirt und mit Höhlen versehen waren. Ich öffnete diese Höhlen nach unten, und hofte die obern, wie es sonst gewöhnlich erfolgt, durch einen geschickten Verband, zur Verwachsung zu bringen. Dies gelang mir auch in Zeit von einem Monat, zu meiner größten Freude. Alle Gänge nach oben, hatten sich fest geschlossen, die ganze Wade war weich, unschmerzhaft, und die flache, drey Zoll lange Wunde hatte das schönste Ansehen, ob sie gleich, wegen des häufigen Ausflusses einer dünnen Jauche, täglich zweymal verbunden werden mußte.

Ich gab nun wieder innerlich die kräftigsten auflösenden Mittel, und dazwischen starke Abführungen, um die Blutmasse zu reinigen, den starken Zufluß von der Wunde abzuleiten, und die Unreinigkeiten durch den Darmkanal auszuführen. Aeußerlich legte ich austrocknende Mittel über die Wunde, und befestigte dies durch einen festen, schicklichen Verband, um das zu starke Andrängen der Säfte zu hemmen, und der Haut, sammt allen hier befindlichen Theilen, wieder Festigkeit und Spannkraft zu verschaffen. Auch ging eine Zeitlang alles gut, und die Wunde verkleinerte sich täglich. Endlich klagte mir der Mensch, daß er einen Schmerz in der rechten Brust empfände. Ich untersuchte sie, und fand unter der Warze eine Verhärtung, einer welschen Nuß groß, weiß, hart und ohne Entzündung. Ich ließ sie unberührt, und war äußerst bemüht, die Fußwunde zur Vernarbung zu bringen, weil ich täglich gedrängt wurde. Allein die Natur wollte es noch nicht, oder vielmehr, das Blut war noch nicht völlig von der Unreinigkeit, die diese äußern Uebel veranlasset hatte, befreyet; daher überfiel ihn, da die Wunde fast ganz geschlossen war, ein Fieber von heftigen Schmerzen des Fußes begleitet. Am Morgen war die Wade nicht nur stark geschwollen, hart und schmerzhaft, sondern die Ränder der Wunde braun, locker und die Wunde schwärzlich. Ich ließ warmen

Wundbalsam, und einen erweichenden Breyumschlag darüber legen, worauf sich die Schmerzen verlohren.

Am zweyten Morgen war die ganze Wunde wieder aufgebrochen, und eine Menge voriger Jauche durch den Verband gedrungen, der Kranke aber wurde wohl und gutes Muths, anstatt er gestern sehr niedergeschlagen und krank war. — Die Geschwulst in der Brust hatte sich größtentheils verlohren. — Ich öffnete nunmehro den Verband am Fuße, und fand die Wunde braun, bösartig und mit vielen Oefnungen versehen, aus welchen, nach dem Druck, noch wenigstens ein viertel Pfund von jener röthlichen, dünnen Jauche ausfloß. Die ganze Wade war wieder hohl, so, daß man die Sonde leicht, an verschiedenen Stellen, bis in die Kniekehle bringen konnte. Ich öffnete den Hauptkanal, und fing wieder von vorne an, wendete allen möglichen Fleiß an, um dies hartnäckige Uebel zu heilen, und das um so mehr, weil Jedermann an der Besserung dieses hoffnungsvollen, sehr geliebten Menschen zweifelte, und mir deswegen auch wol mit unter allerley Vorwürfe gemacht wurden.

Ich umwickelte nunmehro den ganzen Fuß, unten und oben, bis zur offenen Wunde, nachdem ich vorher durch passende Kompressen, alle Fistelgänge und Zwischenräume ausgefüllt, gleichsam zugedammt hatte. Die Wunde verband ich täglich zweymal, die ersten Tage mit balsamischen, und nachher, da sie wieder

rein und frisch wurde, mit austrocknenden, zusammenziehenden Mitteln, und befestigte dies durch eine andere kleinere Binde. Innerlich ließ ich ihn alle Morgen, ein halbes Quentchen Jalappenpulver, mit vier Gran Calomel vierzehn Tage lang nehmen, welches täglich drey bis fünf Stühle, ohne alle Unbequemlichkeit, bewirkte.

Unter der Zeit heilete die Wunde wieder, bis auf eine kleine Fläche von einem Groschen groß, zu, deswegen ich, weil alle Fistelgänge fest geschlossen waren, und außer der kleinen, flachen Hautwunde, nichts widernatürliches zu bemerken war, die Laxiermittel aussetzte, und dagegen den innern Gebrauch des Chinapulvers ordnete.

Nach acht Tagen entstanden abermal Fieberbewegungen, und hierauf große Schmerzen, Geschwulst und ein neuer Zufluß einer blutigen Feuchtigkeit nach der Wunde. Die feste Narbe ward wieder locker, weich, und hin und wieder zerfressen, daher ich sie der ganzen Länge nach öffnete, und eine Menge Jauche heraus ließ, die dennoch jetzt etwas weißer, weniger fressend, und also von der vorigen verschieden war; auch öffnete sich jetzt nur ein Fistelgang nach oben, den ich nur einen Zoll lang aufschnitt, und den übrigen Theil durch einen guten, gehörigen Verband zusammendrückte, und gleichsam zum Verwachsen zwang. Ueberhaupt fing ich wieder die letzte Methode an, außer

daß ich jetzt des Morgens die Jalappe mit Calomel, und dabei am Tage ein Loth Chinapul vernehmen ließ.

Nach vierzehn Tagen hatte die Wunde wiederum ein recht schönes Ansehen, und näherte sich täglich der Heilung; nur fing der Mensch jetzt an zu kränkeln, ohne daß man so recht die Ursache davon angeben konnte. Seine vorige starke Eßlust hatte ihn verlassen, und dabey wurde er blaß im Gesicht, träge, und wider seine Gewohnheit verdrüßlich. Das versüßte Queckſilber mit der Jalappe und der China, hatte diese letzte Zeit gar keine andere in die Sinne fallende Wirkungen, als ein ganz gelindes Laxieren hervorgebracht. Ich hielt daher seine jetzige Krankheit für Folgen einer gar zu strengen magern Diät, einer zu ruhigen Lebensart, und eingeschlossenen Luft. Ich setzte deswegen alle innere Arzeneyen bey Seite, und rieth nährendere Kost, und Bewegung in freier Luft. Es war gerade schönes, trocknes Herbſtwetter, deshalb er sich täglich einige Stunden auf einem freien Platz bewegen mußte. Dies alles zusammen wirkte vortreflich auf seinen Körper, und sein Gemüth, so daß er nach einem Monat wieder seine schöne Rosenfarbe im Gesicht erhielt, und nicht nur von dem alten verdrüßlichen Schaden am Fuße vollkommen geheilt, sondern auch so gesund und munter wurde, daß er jetzt, am 8ten September 1782, vor dem hier durchreisenden Bischof von Osnabrück paradiren mußte. Ihro Hoheit, der Bischof sammt

seiner ganzen Suite, bewunderten diesen Mann sehr, und hielten ihn für einen der schönsten Soldaten, die sie noch gesehen hatten. — Die Geschwulst in der Brust war ebenfalls viel kleiner und ganz unschmerzhaft — Und noch jetzt genießt dieser Mensch das Glück der besten Gesundheit.

Ich habe diese unvollkommene Krankheitsgeschichte nur zum Beweise meines erst behaupteten Satzes angeführt: daß der Eiter niemals im Blute, sondern allezeit außer den Gefäßen, in dem Zellengewebe und den Wunden erzeuget werde; obgleich der Stoff dazu allerdings im Blute entstehen, davon endlich entwickelt, getrennt und irgendwo abgesetzt werden kann.

Der eben erzählte Fall hat dies, meiner Meinung nach, völlig bestätigt. Die Natur hatte gleich am Anfange die in dem Blute befindliche Unreinigkeit an dem Halse, unter dem breiten Halsmuskel abgesetzt; diese war aber nicht von der Art, daß sie hier großen Reiz, Schmerzen und überhaupt eine Entzündung bewürken konnte. Selbst die fleißigste Anwendung aller nur bekannten, reizenden und eiterbefördernden äußern Mittel vermochten hier nichts; daher auch nicht nur bey der Oeffnung der Geschwulst, jene dünne röthlichte Jauche ausfloß, sondern auch fast bis zur Heilung, weder hier noch an der Wade, eine wahre Eiterung hervorgebracht werden konnte.

Noch beweist diese Beobachtung ganz deutlich, was noch einige, ich weiß nicht, aus Eigensinn, oder Mangel der Erfahrung, bezweifeln: daß die einmal aus dem Blute ins Zellgewebe abgesetzte Unreinigkeit, von hier wieder aufgenommen, und eben so, fast unverändert, an einem andern Theil des Körpers abgesetzt werden könne. Hier konnte ich dies, so oft ich wollte, durch die Kunst bewerkstelligen. So bald ich, die letzte Zeit, zu stark trocknende Mittel auf die Halswunde legte, so besserte sich diese wirklich, aber die Wade schwoll an: da ich hier die Geschwulst zertheilen wollte, blühte die Halswunde wieder auf, und näßte stärker, und so geschah es mehrmal, bis ich mich endlich entschloß, die Wade zu eröffnen, und die Jauche herauszulassen. Auch nachher, da die Wunde am Halse völlig vernarbt war, und ich die große, stark jauchende Wunde an der Wade austrocknen wollte, drohte die erste Wunde nicht nur wieder aufzubrechen, sondern es entstand auch ein großer Knoten in der einen Brust, der ebenfalls ein neues Geschwür befürchten ließ. So bald ich aber wieder erweichende, den Ausfluß der Jauche befördernde Mittel, an der Wadenwunde anwendete, verringerte sich wieder jene Geschwulst in der Brust, verschwand endlich gänzlich, und die Narbe am Halse ward wieder fest und eben.

Wer ersieht hieraus nun nicht ganz deutlich, daß zuerst, durch die an der Halswunde angebrachten,

austrocknenden Mittel, nebst einer festen Bandage, die theils hier schon abgesetzte, theils noch im Blute befindliche Unreinigkeit, abzufließen gehindert, und deren Absetzung in der Wade befördert wurde? Noch mehr, daß die in der Wade schon wirklich abgesetzte Feuchtigkeit, wie das Gefühl lehrte, durch starkes Binden, und äußere, zusammenziehende Mittel, wieder ins Blut getriebeu, und aufs neue, wie die Krankheitsgeschichte lehrt, in der Halswunde abgesetzt wurde? Da ich aber an der Wade wieder, durch erweichende, reizende Mittel, eine neue Absetzung und Geschwulst verursachte, diese öffnete, und den Ausfluß beförderte, und lange nachher unterhielt; zugleich den Körper, durch auflösende, abführende Mittel reinigte, und einer neuen Erzeugung dieser Unreinigkeit, durch den anhaltenden Gebrauch der Fieberrinde wiederstand: so wurden endlich die Quellen dieser Unreinigkeit verstopft, nämlich die Ursachen gehoben, und so die gänzliche Heilung dieses hartnäckigen Uebels bewürkt.

Daß aber auch diese zurückgetriebene Jauche, allemal wieder in die Blutmasse übergegangen, und mit dieser, durchs Herz u. s. w. geflossen ist, beweiset der jedesmalige Fieberanfall, harter Puls, Kopfschmerz, Durst, rother Urin u. s. w. welches alles unmittelbar erfolgte, wenn die Wunde ausgetrocknet, und also der Ausfluß der Jauche verhindert wurde. Dieser Fieberanfall legte sich auch nur alsdann, und mit ihm, alle

Zufälle, wann sich die Jauche äußerlich wieder abgesetzt hatte, und ihr freier Ausfluß, durch eine neue Oeffnung der Wunden, und darinn angebrachte Mittel, befördert, oder doch unterhalten wurde.

Siebzehnte Beobachtung.

Von einem bösartigen Furunkel, vom Faulfieber begleitet.

Ein Bedienter des Herrn Obrist von Wolframsdorf, schwächlicher Leibesbeschaffenheit, zu öftern hartnäckigen Rheumatismen, und einem halbseitigen Kopfschmerz geneigt, beklagte sich im November 1781, gegen den Kompagniechirurgus, über Seiten und Rükkenschmerzen, und zugleich über Mangel an Kräften, an Schlaf und an Eßlust. Dieser ließ ihm, weil er das gewohnte Aderlassen lange übergangen hatte, zehn Unzen Blut weg, und gab ihm einige Tage darauf eine Abführung. Hierauf verminderten sich die Zufälle nicht nur keinesweges, sondern der Schmerz, der vorher wandelbar gewesen war, setzte sich nunmehro an einer Stelle fest, deswegen solche von obigem Chirurgus besichtiget wurde. Er fand nun auf der Haut, in der

Gegend des rechten Hypochonders, ungefähr einen Zoll über dem Darmbein, einen ganz kleinen, weißgelben Punkt, eines Nadelknopfs groß, und weit umher entzündet und schmerzhaft. Er hielt dies für einen gewöhnlichen Furunkel, legte desfalls das zusammengesetzte Diachilonpflaster darüber, in der Hofnung die Eiterung zu befördern. Am folgenden Tage fand er den kleinen Punkt, nebst der Entzündung umher, sehr vergrößert, und in der Mitte des Punkts verschiedene kleine Oeffnungen, wodurch er weißes Eiter zu bemerken glaubte. Er schnitt daher diese Oeffnungen mit einer Lanzette durch, und wunderte sich sehr, gar keinen Tropfen von Eiter absondern und ausdrücken zu können. Er legte die Basilikensalbe, nebst dem vorigen Pflaster darüber, und gab ihm, da er jetzt etwas Fieber, Durst und verstopften Leib hatte, fleißig Mittelsalze mit viel Wasser und etwas Weineßig.

Auf die Weise hatte man den Kranken die ersten acht Tage behandelt. Da nun aber der Schmerz und alle Zufälle so heftig wurden, entschloß man sich mich rufen zu lassen.

Ich fand an vorbenannter Stelle, eine kastanienbraune, etwas erhabene steinharte Geschwulst, eines Thalers groß, in deren Mittelpunkt viel kleine, weiße Oeffnungen, und weit um diese Geschwulst, die Haut hoch roth, gespannt, hart und schmerzend. Aus den Oeffnungen floß, weder von selbst, noch nach einem

gelinden Druck, kein Tropfen von einer Feuchtigkeit. Das Berühren der Geschwulst war äußerst schmerzhaft.

Den Kranken selbst fand ich abgezehrt, fast unkennbar, und den Unterleib stark aufgetrieben, hart und verstopft, ob ihm gleich schon Klystire beygebracht waren. Die Zunge war gelb und geschwollen; der Geruch aus dem Halse abscheulich stinkend. Schlaf und Eßlust, hatten ihn schon lange fast gänzlich verlasseu, dagegen marterten ihn die unsäglichsten Schmerzen in der ganzen Seite. Er hatte einen kleinen, ungleichen, geschwinden Puls, wenig Durst und häufigen Abgang eines weißen, durchsichtigen Urins.

Ich hätte ihm gern zuerst ein Brechmittel geordnet, fürchtete mich aber vor der darauf folgende Erschütterung, und dem vermehrten Schmerz, da ihm das Umdrehen im Bette, ja die geringste Bewegung, schon unerträglich war. Deswegen ordnete ich zwey Unzen Englischsalz, mit vier Unzen Tamarindenmark, in Wasser aufgelöst, mit einem Syrup versetzt, alle zwey Stunden, Tassenweise, nebst erweichenden Klystiren. Aeußerlich ließ ich die ganze Gegend mit warmen Oel, und die braune Geschwulst mit einem warmen erweichenden Balsam einsalben, und einen Breyumschlag von erweichenden Kräutern, in Milch gekocht, stündlich überschlagen.

Dies linderte anfangs etwas die Schmerzen, wie denn auch der Gebrauch der innern Arzeneyen alle Zu-

fälle verminderte, und wirkte einige stinkende Stühle. Ich hofte nun, daß die Erweichung der Geschwulst und die Eiterung in einigen Tagen gewiß erfolgen würden, und empfahl daher die vorigen Mittel fleißig fortzubrauchen, weil ich auf einige Tage nach Herfod reisen mußte.

Unterdessen erfolgte das Gegentheil. Die Geschwulst griff stündlich weiter um sich, der Mittelpunkt ward immer brauner, endlich schwarz, wie brandigt, und die Schmerzen unerträglich.

Der Herr Obrist hatte daher, vor meiner Ankunft, den Herrn Hofrath Möller mit zu Rath gezogen. Dieser erstaunte über die heftigen Zufälle, und fürchtete einen schlimmen Ausgang. Er ordnete Pulver aus der China, etwas Rhabarber und Zimmtrinde, und ließ diese mit vorigem Laxiertrank abwechselnd nehmen, und die äußerlichen Mittel bei behalten.

Ich fand den Leidenden sehr verschlimmert. Der Puls war nun sehr geschwind, klein und flatterhaft; der Leib hoch aufgetrieben, und des häufig genommenen Salzes mit Tamarinden ohngeachtet, seit zwey Tagen verstopft. Die Zunge war trocken und schwarz, und der Athem stinkend. Die trüben Augen lagen tief in ihren Höhlen, und alle Gesichtsmuskeln waren wie verwelkt, und zeugten von der großen Angst und dem namenlosen Schmerz, den der Leidende bey seinem Bewußtseyn empfand. Zum Glück rasete er mit unter

viel, ohne allen Schlaf, und dies war, so zu reden, seine Erholungszeit.

Die Geschwulst hatte sich nun außerordentlich vergrößert, nahm die ganze rechte Seite, vom Nabel bis zum Rückgrad, und von der untersten wahren Ribbe bis zum Darmbein ein; der Mittelpunkt, wie ein Teller groß, war dunkelbraun, ins schwärzliche fallend, mit viel Oeffnungen versehen, steinhart, und noch immer höchst schmerzhaft.

Hätte ich in dergleichen Geschwüren mehr Erfahrung gehabt, so hätte ich die Geschwulst gleich durchschneiden müssen, um die unbeschreibliche Quaal des Leidenden zu lindern, und ihn der drohenden Gefahr zu entreißen. Aber so fürchtete ich mich, in die steinharte, höchst schmerzende Geschwulst zu schneiden, weil ich durch das Gesicht und Gefühl überzeugt war, daß ich sehr tief schneiden mußte, wenn ich meinen Endzweck erreichen und heilsam werden wollte. Ich richtete demnach mein Augenmerk zuvörderst auf die mehrere, höchst nöthige Ausleerung und Reinigung der Gedärme, und ließ daher eine schwache Abbrühung der Sennesblätter, mit Englischsalz, Tamarinden und Meerzwiebelbonig nehmen, und überdieß öfters erweichende Klystire setzen. Dies sowol, als das warme äußere Einsalben und Umschlagen, wurde auch die Nacht durch treulich angewendet. Am Morgen fand ich den Kranken wirklich erleichtert und munterer.

Auch

Auch hatte er, wol zum erstenmal, eine Stunde geschlafen, nachdem er verschiedene, große, abscheulich stinkende Ausleerungen durch den After gehabt hatte. Auch fand ich nach einer genauen Untersuchung, tief in dem Mittelpunkt der Geschwulst, etwas Nachgebendes, woraus ich auf Eiter, oder doch eine enthaltene Flüßigkeit schloß. Aeußerlich war die Geschwulst noch hart und von voriger Beschaffenheit, außer noch größer im Umfange. Ich entschloß mich daher, diese Geschwulst am folgenden Morgen zu durchschneiden.

Ich machte den Schnitt in Gegenwart des Herrn Hofrath Möllers, mit einem großen Bistouri, von oben nach unten, also von den Ribben nach dem Darmbein, durch die ganze harte, schwarzbraune Geschwulst, gewiß anderthalb Zoll tief, ohne eine Feuchtigkeit oder Höhle anzutreffen. Ich drang daher in den nämlichen Schnitt tiefer, wol noch einmal so tief, folglich drey Zoll, als plötzlich eine Menge, dünnen Eiters, meistens aber eine bräunliche Jauche hervor stürzte und ausfloß. Dies linderte augenblicklich die großen Schmerzen des Kranken, und hob auch die Spannung der festen Theile um das Geschwür. Deswegen durchschnitt ich durch parallele Schnitte die ganze Härte der Geschwulst, bis in die Fetthaut und Eiterhöhle. Die Schmerzen waren nicht groß, außer wenn ich den entzündeten, rothen Rand der Geschwulst mitfaßte. Und dies hielt ich für nothwendig, um den

Fortgang des Geschwürs zu hemmen, und die örtliche Entzündung umher zu zerstören. Auch floß dann Blut aus den Wunden, anstatt im Mittelpunkt des Geschwürs, so weit es braun und brandigt war, nach allen Schnitten kein Blut, sondern etwas braune, stinkende Jauche ausfloß. Die Geschwulst ließ sich, wegen ihrer Härte, ungemein schwer durchschneiden, war wie hartes, verbranntes Leder, ja an einigen Stellen hornartig. Doch nahm die Härte mit der Tiefe des Geschwürs ab, weil hier die Jauche schon etwas erweicht hatte.

In die Wunde goß ich gewärmten Wundbalsam mit etwas Terpentinöl, und bedeckte die Ränder und das ganze Geschwür mit Arceusbalsam. Den Kräuterumschlag ließ ich noch alle zwey Stunden warm überschlagen.

Innerlich mußte er die Pulver aus der Rinde und der Rhabarbar, alle zwey Stunden ein Quentchen, und bey fehlender Leibesöffnung, den eröffnenden Trank nehmen, oder es wurden ihm Klystire beygebracht.

Die Leibesöffnung erfolgte nun leichter, auch den ersten Tag ein zweystündlicher erquickender Schlaf, und eine gelinde Ausdünstung der Haut, welche den andern Morgen das Fieber etwas gemäßigt hatte.

Aus der Wunde war die Nacht durch eine große Menge außerordentlich stinkender, scharfer Jauche aus-

geflossen, so daß sie die gesunden Theile wund ätzte, deswegen man diese davor genau bewahren mußte. Beym Verbinden fand ich gar keinen Eiter, dagegen in der Tiefe viel von der Jauche. Ich reinigte die Wunde davon, so viel ich, ohne großen Schmerz und Reiz zu verursachen, konnte, und schnitt die faulen, brandigten, aashaften Stücken des Geschwürs, so viel er auf einmal aushalten konnte, mit Hülfe einer anatomischen Zange aus; das Uebrige vollendete ich die andern Tage, Morgens und Abends, bis die ganze Wunde davon gereinigt war. Denn die einmal in den Brand gegangene Haut unterhält immer die Fäulniß der Wunde, und hindert folglich deren Reinigung und Heilung.

Schön war es anzusehen, wie das erste Durchschneiden der Geschwulst dem Weiterumsichgreifen mit einmal Grenzen gesetzt hätte. Rund um hatte nun die Natur das Faule, Verdorbene, vom Gesunden getrennt, gerade so, als wenn die braune Geschwulst mit einem Messer, nach dem Cirkel, von der gesunden Haut losgetrennt und durchschnitten worden wäre. Und so weit diese Trennung um die ganze Geschwulst reichte, so wurde in der Folge das ganze Stück, theils durch die Natur, theils durch die Kunst abgesondert, und fortgeschaft.

Die ersten Tage streuete ich ein Pulver aus der peruvianischen Rinde, Myrrhe und etwas Kampher,

täglich zweymal in den brandigten Theil der Wunde, und legte Leinwandfasern, mit Terpentinöl befeuchtet, darüber; die Ränder der Wunde, welche höchst empfindlich waren, bedeckte ich mit einem milden, gewärmten Wundbalsam, und den ganzen Verband befestigte ich, vom dritten Tage an, mit Weglassung des Breyumschlages, durch einen gehörigen Verband. Innerlich bekam er noch vorige Pulver, und itzt auch etwas Rheinwein.

Es fanden sich nun auch täglich, nebst der eigentlichen Hauptabsetzung des Eiters, noch andere, kritische, heilsame Ausleerungen, als Schweiß und häufiger Bodensatz im Urin. Hierauf verminderte sich täglich das Fieber, und mit ihm alle andere Zufälle, ausser daß der Schlaf die ersten acht Tage nicht recht erquickend werden wollte; und daran hatte größtentheils der noch fortdauernde Schmerz in der Wunde, da itzt eine so große Masse abgesondert, und dadurch ein so weiter Umfang der Gefäße und Nerven der Haut entblößet und getrennt wurden, schuld. Ich bewahrte auch diesen frischen Rand der Wunde am Anfange sorgfältig vor allen Druck und Reiz, weil im Gegentheil starker Schweiß, Unruhe und vermehrte Fieberbewegungen folgten. Ich habe daher solche anfänglich blos mit gleichen Theilen Rosenhonig und süß Mandelöl belegt.

Aller Sorgfalt und aller innern und äußern Pflege ungeachtet, erfolgte die gänzliche Absonderung alles Faulen, Brandigten, erst in vierzehn Tagen, und nun auch Eßlust, Munterkeit, Erholung und Stärke der äußerst geschwächten Kräfte. Die Wunde war nun im Umfange fast nur halb so groß, als wie das brandigte Geschwür vor der Oefnung gewesen war, so weit hatte sich die Haut, während der Absonderung, schon verlängert. Und um dies noch mehr zu befördern, hatte ich beständig an vier Seiten der Wunde, stark klebende Heftpflaster angebracht, um die Haut zu verlängern, und die Wunde zu verkürzen. Dies geschah denn auch in der Folge und leistete guten Nutzen. Auch die Tiefe der Wunde hatte während der Reinigung und Absonderung sehr abgenommen; weil itzt nicht nur der zu starke Zufluß der Säfte nach diesem leidenden, äußerst gereizteu Theil aufhörte, sondern weil auch nunmehro die in das Zellgewebe ausgetretene Feuchtigkeit, samt dem Blute, theils durch den Schnitt, theils durch die nachherige Eiterung ausgeleert war, dadurch denn natürlicherweise die Zellen wieder näher an einander gebracht, fester und enger mit einander verbunden, und also ihrem vorigen natürlichen Zustande wieder ähnlich werden mußten. Um dies auf keine Weise durch fette, reizende, die Fäulung begünstigende Salben zu verhindern, fütterte ich nunmehro die ganze Wunde mit trocknen, feinen, lockern

Leinwandfasern gleichmäßig aus, und bedeckte dieselbe mit einem milden Balsam. Dies und das Zusammenziehen der Haut durch Heftpflaster, war alles was ich bis zur völligen Heilung, die nach zwölf Wochen erfolgte, brauchte und nöthig fand.

Dies war die ganze Kunst, eine so große, tiefe Wunde, wo wirklich so viel von der Haut und dem Zellgewebe zerstört und verloren gegangen war, zu heilen. Und mehr bedarfs bey solchen Wunden fast nie. Aber da werden denn so viel fette, reizende Salben uud Pflaster, die sich noch immer in unsern Apotheken erhalten, von denen ich aber, Gott sey Dank, sehr wenige bedarf, ein- und aufgeschmiert, daß es der Natur unmöglich ist, ihr eigenthümliches Werk zu vollenden; vielmehr entstehen dann nicht selten große, schmerzende Auswüchse, oder wol gar alte, langwierige, unheilbare Geschwüre.

Die letzten vierzehn Tage bediente ich mich noch öfters des Höllensteins, weil nun das neue, lockere Gewebe der Haut, wie alles junge in der Natur, zu stark wächst, daher zu hoch, zu locker wird, als daß es eine Narbe bilden, oder vielmehr von der Oberhaut (Epidermis) bekleidet werden könnte. Durch das fleißige Betupfen mit Höllenstein und andern zusammenziehenden, austrocknenden Dingen, als Myrrhenessenz, Bleyextrakt, Weingeist u. s. w., nebst einem guten Verbande, wird das lockere Wesen der Wunde

zusammengezogen, und der zu starke Zufluß des nähren-den, bildenden Stoffs zurückgehalten, folglich die Wunde ausgetrocknet, gehärtet, und so endlich die Bildung der Oberhaut bewirkt.

Nach völliger Heilung erhielt der Mensch eine bessere Gesundheit, als wie er vorher seit vielen Jahren gehabt hatte. Und noch itzt, anderthalb Jahr nachher, hat er nichts von den vorigen öftern Flüssen, und besonders dem quälenden, halbseitigen Kopfschmerz empfunden, sondern genießt ein erwünschtes Wohlseyn. Ein Beweis, daß die Materie lange vorher im Blute gewesen ist, und bey Diätfehlern, oder andern zufälligen Ursachen, bald diesen oder jenen schmerzhaften Zufall, verursachet hat, bis sie hier, vielleicht durch eine äußere Ursache, als Fallen, Stoßen, oder durch andere örtliche Reize, in die Fetthaut abgesetzt wurde. Auch versichert der Geheilte, daß er lange, über vier Wochen vor dem Ausbruch, öftere Schmerzen im Rücken empfunden hätte, die besonders beym Reiten oder Fahren zugenommen, und bey der Ruhe wieder nachgelassen hätten, auch daß er glaube, sich durch einen vorherigen Sturz mit dem Pferde, Schaden gethan zu haben.

Ich halte es um so nöthiger, hier etwas umständlicher zu seyn, als es viele meiner Leser vielleicht nöthig finden möchten, weil diese Art Geschwüre meines Wissens nur sehr selten, und in den Lehrbüchern allenfalls

unter dem Namen eines Karbunkels, (Carbunculus) beschrieben sind, von welchem sie, meiner Meinung nach, unterschieden werden sollten, wie ich unten noch mit mehrerem zeigen werde.

Ich selbst habe doch auch schon viel Kranke, selbst in großen Hospitälern, aber diesen Fall nur erst zum drittenmal gesehn, und einmal nur unter meiner Aufsicht gehabt. Einen in meiner Jugend; den andern — außer diesem erst beschriebenen — ebenfalls hier in Bielfeld. Der erste hatte es auch in der Gegend des Hypochonders; der Letzte im Nacken; jenes war fast so groß, wie das eben beschriebene; dieses kleiner, hatte seinen Sitz über den ersten Halswirbelbeinen, und erstreckte sich bis zur Hälfte des Hinterhauptbeins hinauf; das Erste nahm schnell an Größe und Bösartigkeit zu; das Letzte entstand langsam, und ohne sichtbare Veränderungen im Körper. Vier Wochen, ehe ich bey diesem Letzten zu Rathe gezogen wurde, wandelte dieser alte, wackere Mann munter im Hause umher, und verrichtete immer seine Geschäfte, mit einem Pflaster und Breyumschlag im Nacken, ohne Fieber und ohne andere Zufälle. Ich, und Jedermann, erhielt immer zur Antwort: es sey ein Furunkel, hätte aber nichts zu bedeuten, wollte indeß nicht reif werden. Die letzten vierzehn Tage nahm der Alte aber an Kräften ab, verlohr etwas von seiner Besinnungskraft, wurde deshalb selbst furchtsam, und zog mich, nebst

noch andern Aerzten, zu Rathe. Ich erstaunte über die Bösartigkeit des Geschwürs; rieth das Durchschneiden, welches aber aus mancherlei Ursachen verabscheuet wurde.

Nunmehro verschlimmerte sich der Kranke alle Augenblicke. Zwey Tage nach meiner ersten Besichtigung wurde es mir noch einmal erlaubt, in Gegenwart des Hauswundarztes, den Schaden in Augenschein zu nehmen. Ich hatte mein Bistouri verdeckt in der Hand, und schnitt das Geschwür, ohne ein Wort zu sagen, von oben nach unten durch. Er hatte kein Gefühl. Ich bemerkte aber, daß das Hinterhauptsbein so zerfressen war, daß ich mit dem Messer durchfahren konnte. Ich bedeckte die Wunde, empfahl mich, und prophezeihete der Familie den unvermeidlichen nahen Tod, der auch noch diese Nacht erfolgte.

In diesem Fall, glaube ich, hat sich irgend eine Schärfe zuerst auf das Hinterhauptsbein geworfen, hier den Knochen zerfressen, und erst spät die äußere Haut erhoben, entzündet, und endlich darin den Brand verursachet; folglich hätte hier höchst wahrscheinlich auch nur das frühere Durchschneiden allein fruchten können.

Anmerkungswerth ist es, daß dieser alte Mann seit einigen Jahren abwechselnd sehr heftige Brustschmerzen, nebst einer namenlosen Beklemmung und Bangigkeit ums Herz, erlitten hatte, so daß er bis-

weilen, beym Treppensteigen, beym Spatzierenfahren oder Gehen, besonders gegen den Wind, plötzlich solchen Anfall bekam, oft sinnlos, ja auf einige Minuten ganz unempfindlich und einem Todten ähnlich ward. Ein solcher Anfall dauerte selten über eine halbe Stunde. Nachdem erhielt er seine vorige Munterkeit und Gesundheit wieder.

Ich habe die Zufälle dieses Greises mit denen, welche Herr Elsner so schön in der zweyten Beobachtung seiner Abhandlung über die Brustbräune, S. 43, beschrieben hat, verglichen, und darin etwas ähnliches gefunden, ja den ganzen Anfall für die itzige, fälschlich sogenannte Brustbräune gehalten. Ich glaube auch, daß er vielleicht durch Aderlässe — denen er sich nie unterwerfen wollen — Kampher und Blasenpflaster, hätte geheilet, oder doch der nachherige, tödtlich ausfallende Furunkel, hätte vermieden werden können. So wie der Furunkel entstand, verlohr sich der Brustanfall völlig, und wurde auch bis zum Tode nichts weiter davon empfunden. Ich glaube daher ziemlich wahrscheinlich folgern zu können, daß jene Materie, welche sich auf die Theile der Brust geworfen hatte, und jene fürchterlichen Zufälle bewirkte, gichtischer Natur gewesen sey, sich nachher durch mir unbekannte Ursachen in den Nacken versetzt, und hier den bösartigen Furunkel verursacht habe.

Der Erste starb auch, aber schon nach vierzehn Tagen, vom Anfange an gerechnet. Man hatte ebenfalls kein Messer ansetzen wollen, sondern das böse Ding, wie auch den unerwarteten Tod, von der Bezauberung einer bösen, zahnlosen, rothäugigten, bucklichten Nachbarin hergeleitet, die zu ihrem Glück zu spät geboren war, weil sie in entferntern Zeiten gewiß ein Raub der Flammen, zu welchen sie der größte Theil der Stadt verdammte, geworden wäre.

Neuerlich hat Herr Schopper einen solchen bösartigen Furunkel, und dessen glückliche Heilung beschrieben *), welche der vortreffliche Herausgeber, durch seine wichtigen, lehrreichen Anmerkungen, und durch einige ähnliche Krankengeschichten, erläutert und gemeinnütziger gemacht hat. Herr Schmucker nennt diese Art Geschwüre mit großem Recht Furunculi gangræ-nosi, und unterscheidet sie dadurch von allen übrigen äußern Krankheiten, und meiner Meinung nach, auch vom Karbunkel, (Carbunculus, seu Anthrax) der Alten, weil diese Art Geschwüre immer nur bey ansteckenden Krankheiten, bösartigen Fiebern, Pocken u. s. w. beobachtet worden sind, und auch einen andern Anfang und schnellern Fortgang haben, bey denen z. B. mehrentheils gleich die äußerliche Erhebung der Epidermis, unter welcher sich eine scharfe Jauche sam-

*) S. Schmuckers vermischte, chirurgische Geschichte, 1ster Band, S. 316.

melt, die alles herum schleunig zerfrißt, wenn sie nicht bald herausgelassen wird; dagegen niemals jene große, anhaltende Härte des beschriebenen Furunkels, und die dabey bemerkten Oefnungen, ohne alle Feuchtigkeit gefunden und beobachtet worden. Nur könnte man ihn, zum Unterschiede, ferner abtheilen, in einen brandigten Furunkel, mit einem Entzündungs- oder Faulfieber, weil Herr Schmucker allemal ein heftiges Entzündungsfieber, ich hingegen, im ersten und letzten Fall, ein Faulfieber beobachtet habe. Im zweyten Fall hatte der siebenzigjährige Greis gar kein Fieber, noch andere innere Zufälle, kurz vor seinem Tode aber, da wol wieder etwas von der Jauche des Geschwürs ins Blut gegangen war, Spuren eines wirklichen Faulfiebers.

Diese Eintheilung, oder nähere Bestimmung, ist ungemein nothwendig, und in der Behandlung solcher Kranken vom größten Nutzen; indem im ersten Fall öfters Ader gelassen, und entzündungswidrige; im letzten aber das Gegentheil, Brech- und abführende und antiseptische Mittel angewendet werden müssen.

Merkwürdig ist es, nach den Erfahrungen des Herrn Schmuckers, daß diese Art Geschwüre immer, an den von ihm bestimmten Stellen, nämlich im Nakken und in der Gegend des Rückens und Hypochonders, bemerkt worden; auch daß jene immer bösartiger als diese gewesen sind.

Dies wird durch des Herrn Schoppers und meine eigene Erfahrungen bestätigt, folglich schon bestimmter, und für den praktischen Wundarzt wichtig, weil dieser bey entstehenden Geschwüren, in benannten Gegenden, aufmerksamer seyn kann, und dann einen sichern Leitfaden, in Erkenntniß und Heilung solcher Geschwüre, in diesen Erfahrungen findet.

Auch ist die Beobachtnng des Herrn Schmuckers merkwürdig: daß die mehresten dieser Kranken vorher von der Gicht gelitten hatten, und nachher davon befreyet worden sind.

Auch mein letzter Kranke hatte viele Jahre vorher, und in jedem einigemal, hartnäckige Flüsse, bald in der Schulter, bald im Nacken, oder in den Füßen, mit einem heftigen, halbseitigen Kopfschmerz verbunden, von denen er nach der Krankheit bis itzt gänzlich befreiet ist.

Achtzehnte Beobachtung.

Von einem hartnäckigen Hautausschlag eines achtjährigen Kindes, welcher von dem sogenannten Milchschorf (Crusta lactea) übrig geblieben war, und nun größtentheils durch äußere Mittel glücklich geheilet wurde; und dann etwas vom Milchschorf überhaupt.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, diese Krankheit, welche sich nicht selten ereignet, und zum Unglück der leidenden Kinder meist der Natur überlassen wird, aufzusetzen, und nebst den Heilmitteln für dieselbe, bekannt zu machen; weil man sie ohnehin schon selten, oder doch verworren und verstellt, in den Lehrbüchern antrifft. Findet man sie nun auch hie und da richtig und kenntlich aufgezeichnet, so ist doch die Heilart so weitläuftig, und doch zugleich so unzureichend, daß ein vernünftiger, unbefangener Arzt, schon zum voraus die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs einsieht.

Man würde durch die bisher fast allgemein bekannten Mittel, unter denen die ewigen Kräuter- und Holztränke den ersten Platz behaupten, eher die ganze

Blutmasse umändern und zerstören, als diesen Ausschlag heilen. Daher ist es auch fast zur Mode geworden, daß sehr viele Aerzte diese kleinen Kranken öfters verlassen, und bis aufs siebente oder zwölfte Jahr, u. s. w. vertröstet haben. Glück genug, wenn sie dann die Natur in so fern geheilet hat, daß sie doch ohne Schauer zu erregen unter den Menschen umher wandeln können. Oefters aber fallen dann diese Unglücklichen in die Hände eines Scharfrichters, und noch ärger, eines hungrigen, alles um sich her fressenden, tödtenden Pfuschers, die in allen Städten und Dörfern, wenn sie kein ehrliches Handwerk mehr dulden, und ihnen keine Büberey ungestraft hingehen will, auf diese Unglücklichen lauern, bis sie die ohnedieß von aller Hülfe der Aerzte entblößten Eltern und Verwandten berücken, und von ihnen die Erlaubniß erhalten, ihr liebstes in der Welt, ihre Kinder, zu verstümmeln, oder langsam zu tödten.

Es ist noch nicht gar lange, da die Aerzte alle Arten der Hautausschläge, vom Schädel bis zur Fußsole, für sehr wichtig, viele für unheilbar, und alle äußere Mittel für gefährlich hielten. Man schwitzte und purgirte diese Kranken unaufhörlich, und marterte sie mit häufigen warmen Tränken, von Kräutern, Hölzern u. dgl. m., die meiner Meinung nach, eher die Hautausschläge vermehren, oder doch unterhalten, als sie vertreiben sollen; einmal weil alles warme Getränk

die Fäulung begünstigt, und die Nerven des Magens und der Gedärme schwächt, folglich die bey den Kindern so höchstnöthige Dauung hindert; und dann, weil das zu häufige warme Getränk endlich die festen Theile überhaupt erschlafft, und die Blutmasse verdünnert, auflöset, folglich deren gehörigen Zusammenhang trennt, und zur Entwickelung der Schärfe, und zu neuen Ausleerungen derselben auf der Oberfläche des Körpers, zwischen der Haut und Epidermis, Anlaß giebt, falls auch der alte Schorf abschuppen sollte; daher die langsame und verkehrte Heilung der Krätze, des Grindes, Milchschorfs, Aussatzes, der Flechten u. dgl. m. Deswegen gute Aerzte ja auch itzt, in allen dergleicheu Krankheiten, das Gegentheil, die Säuren, den Vitriol, Schwefel, die Fieberrinde, Weine u. dgl. m. rathen, und wohl dabey fahren.

Und doch sind diese inneren Mittel alle, so nothwendig sie auch sind, nicht immer hinreichend alle Ausschläge der Haut zu heilen, und man hat sich daher in neuern Zeiten der äußern Mittel zugleich, und zwar mit vorzüglichem Nutzen bedient. Ohne diese quält man sich und den Kranken oft lange vergeblich, untergräbt wol gar des letztern Gesundheit, oder befördert doch die Fortpflanzung des Uebels.

Man erstaunt, wenn man noch itzt von so vielen Aerzten in der bürgerlichen Praxis — leider bisweilen auch noch wol in Lazarethen — die Krätze heilen sieht.

Jahre

Jahre lang werden die Elenden aufgehalten, ob man sie gleich täglich schwitzen, wöchentlich purgiren und die strengste Diät halten läßt. Man freuet sich jeden Morgen über die neuen Blasen und Schurfen — ob sie gleich den Leidenden Thränen auspressen — prophezeiht nun eine glückliche Gesundheit und langes Leben: ja schmeichelt wol gar die Kranken, mit der Gicht u. s. w. behafteten, und die Unfruchtbaren, daß jene nie wieder leiden, und diese sich einer Nachkommenschaft erfreuen sollen.

Ganz anders verfahren wahre Aerzte neuerer Zeit mit dieser Art Krankheiten, und erreichen schnell ihren Endzweck.

Man erlaube mir hier, in möglichster Kürze, etwas von der Behandlung meiner Krätzigen zu sagen.

Zuerst bekommen sie eine Abführung, und dann die ersten acht Tage täglich dreymal ein Quentchen Schwefelblumen mit drey Gran Kampher, und müssen dabei eine magere, größtentheils aus dem Pflanzenreich bestehende, Diät halten. Zeigt sich nach dieser Zeit noch immer neuer Ausschlag, der wie Hirsekörner unter der Haut erscheint und heftig juckt, oder auch in der Gestalt von Bläschen hervorkömmt; so werden obige Pulver noch acht Tage fortgesetzt. Nach dieser Zeit habe ich den innern Gebrauch des Schwefels höchst selten, oder doch in geringerer Menge, nöthig gefunden. Ich fange daher in der dritten Woche, nach

abermaligem Laxiermittel, den innern Gebrauch des Vitriolöls, in Wasser mit einem Syrup versüßt, und äußerlich die Schmierkur an: wobey aber dennoch des Abends eine Dose Schwefel mit Kampher gegeben werden kann.

Meine Salbe besteht blos aus vierzehn Loth gepülverten Schwefel, sechs Loth weissen Vitriol, und einem Pfunde Schweineschmalz. *) — Zu dieser sowol, wie zu den Pulvern, kann etwas Zinnober gesetzt werden, weil die mehresten Kranken den innern und äußern Gebrauch des Schwefels scheuen, ihn mit einem rothen Kleide lieber, oder doch ohne Ekel nehmen. — Mit dieser Salbe wird nun jeden Abend ein Theil des Leibes, so weit sich der Ausschlag auf demselben erstreckt, geschmiert, z. B. der Arm, der Fuß, und so die übrigen Theile des Körpers einzeln, und am Morgen wieder mit schwarzer Seife und Wasser abgewaschen. Die Reinlichkeit ist hier, wie bey allen Hautausschlägen, höchst nothmendig. Am Tage werden auch die Gliedmaßen mit dem Goulardischen Bleywasser und etwas Kamphergeist einigemal gewaschen, welches vortreflich das Jucken vertreibt. Der

*) Mein Freund, Herr Jasse, hat neuerlich eine, meines Wissens ganz neue, Anwendung einer besondern Krätzsalbe bekannt gemacht, die wegen ihrer Simplicität Nachahmung verdient. S. Schmuckers vermischte chirurgische Geschichte, Bd. 3. S. 169.

Schorf, der sich bisweilen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den Gliedmaßen, findet, wird mit der Krätzsalbe geschmiert, bis er abfällt; die feuchte Stelle darunter mit Bleywasser ausgetrocknet, oder mit einer trocknenden Salbe verbunden.

Mit dieser Behandlung bin ich noch bisher immer bey meinen Krätzigen, sowol bey der sogenannten trocknen als feuchten Krätze, ohne alle blutreinigende, schweißtreibende Tränke und Bäder, meist in drey, höchstens vier Wochen, ohne alle anderweitige üble Folgen, fertig geworden; es müßte denn eine alte, eingewurzelte Krätze gewesen seyn, in welchem Fall wol etwas längere Zeit erfordert wurde.

Bey der völligen Besserung ist es höchst nothwendig, sich frischer Wäsche und Kleidungsstücke zu bedienen, oder doch die alten wohl zu reinigen, und mit Schwefel auszuräuchern, vorzüglich aber äußerlich die Haut rein, und innerlich eine gute Diät zu halten, und den Körper die erste Zeit fleißig zu bewegen; und da sich nach geendeter Kur große Eßlust einzufinden pflegt, noch bisweilen eine Abführung zu nehmen, weil sonst, bey Unterlassung dieser Lebensordnung, leicht wieder ein neuer Ausschlag erzeugt werden kann. Im Fall aber auch die vorgeschriebenen Lebensregeln beobachtet werden; so können doch hin und wieder auf der Haut neue Bläschen und Schorfe entstehen, wie es denn wirklich öfters geschieht, und Jucken und

Brennen verursachen. Man kann nunmehro dreist, ohne allen Nachtheil, obige Salbe täglich zweymal über diese neue ausgeschlagene Stellen einschmieren, ohne vor üblen Folgen bange zu seyn, wenn man anders nur die eben vorgeschriebene Diät treulich und anhaltend befolgt.

Hiedurch bin ich denn auch bey andern Hautausschlägen bewogen worden, mein Augenmerk vorzüglich mit auf die äußern Mittel zu richten, und das um so mehr, weil ich hinreichend beobachtet hatte, daß andere Aerzte durch den anhaltenden Gebrauch der wirksamsten innern Mittel, die Heilung derselben lange vergeblich versuchten.

Man hat zwär wider den Milchschorf verschiedene specifike Mittel erfunden, und neuerlich noch Herr Strack, in einer Abhandlung vom Freysam der Kinder, welche sogar die Akademie der Wissenschaften zu Lyon mit dem zweyten doppelten Preis gekrönt hat, das frische Kraut der sogenannten Stiefmütterchen (lacca tricolor) in dieser Krankheit, als specifik, sehr angepriesen.

Ich habe keines von diesen Mitteln, und dies letzte nicht nur deswegen nicht versucht, weil ich von allen specifiken Mitteln in solchen Krankheiten, die von so verschiedenen Ursachen entstehen können, gar nichts halte, sondern auch noch besonders deswegen, weil ich vor der Bekanntmachung dieses Mittels schon

zwey Kinder am wahren Milschorf glücklich geheilet hatte, von denen das Eine zwey, und das Andere ein Jahr alt war; wovon ich auch noch am Ende dieser Geschichte, welche ich itzt erzählen will, reden werde.

Es wurde mir 1781, im Frühjahr, ein wohlgewachsenes Mädchen, acht Jahr alt, gezeigt, das vier Monat nach der Geburt einen Ausschlag über die ganze Oberfläche seines Körpers bekommen, und solchen bis itzt, mehr oder weniger stark, behalten hatte. Er war bey dem vielfältigen, Jahre langen Gebrauch der Arzeneyen, öfters während dieser Zeit vermindert und gutartiger geworden, doch aber nie ganz vergangen.

Der Trost der Aerzte und guter Freunde, daß der Ausschlag mit den Jahren von selbst vergehen würde, verlor allmählig bey den Eltern seine Wirkung um so mehr, da dies Jahr der Ausschlag am heftigsten ausbrach, und das arme Kind erbärmlich marterte.

Der erste Anblick des leidenden Kindes war erschrecklich. Der Ausschlag bedeckte den ganzen Theil des Kopfs, der mit Haaren bewachsen ist, die Stirn und den übrigen Theil des Gesichts: nur mit dem Unterschiede, daß das stark geschwollene Gesicht von einem dunkelbraunen Schorf, der beständig eine fressende, scharfe Jauche absetzte, dergestalt überzogen war, daß kein Punkt der Haut weiß, und außer den klaren blauen Augen, und dem rothen Theil der Lip-

pen, kein Theil gesund war. Die hin und wieder vom Schorf entblößten Stellen waren wund, näßten und schmerzten sehr, und wurden auch bald wieder von einer neuen Rinde bedeckt.

Der Kopf war dagegen, von der Stirn bis in den Nacken, mit einer harten, weißen, hornartigen Rinde überzogen, die an einigen Stellen einen halben Zoll dick, weniger schmerzend und trockener, aber übelriechend und dem wahren Grinde ähnlich war. Der übrige Theil des Körpers, einige Stellen über der Brust ausgenommen, war ebenfalls bis unter die Fußsole ganz mit Schorf besetzt; der wenig näßte, aber unausstehlich juckte, daher er auch am meisten incommodirte, und am öftersten abgekratzt wurde.

Außer diesem Ausschlag war das Kind völlig gesund und stark, in den Zwischenzeiten des Schmerzens und Juckens, munter und lebhaft. Es aß gern und viel, verdauete auch leicht, und war bey guten Kräften; der Abgang durch den Stuhl und der Ausfluß des Harns war natürlich, und letzterer hatte keinen widernatürlichen, und am wenigsten den üblen Katzengeruch, den er, nach einigen Beschreibungen, in dieser Art Krankheiten, haben soll. Ich habe jedoch einmal hievon, bey meinem zweyten kleinen Kranken, etwas ähnliches bemerkt, und werde am Ende noch ausführlicher hierüber reden.

Aus allem diesem schloß ich sehr natürlich, daß das Kind gesund sey, keine Schärfe im Blute, keine verstopfte Drüsen, keine verstopfte Eingeweide habe, sondern daß die Natur diesen Ausschlag gleich anfangs nach der Oberfläche deß Körpers ausgeworfen, und dieser die Epidermis zerstört, die Haut eingeätzt, und endlich, wie in andern ähnlichen Fällen, Schorfe und Rinden erzeugt habe.

Bey solchen Umständen ist der Ausschlag der Haut gleichsam kritisch und heilsam anzusehen. Inzwischen ist er, wenn er lange, Jahre hindurch, gewartet und genährt wird, ein groß Uebel für das Kind und die Eltern, ja kann, wenn er schlecht behandelt und die scharfe, unter dem Schorf entstehende Jauche plötzlich zurückgetrieben wird, allerley unheilbare Uebel, als Blindheit, Taubheit, ja den Tod selbst zur Folge haben.

Um dies alles zu verhüten, und doch meinen Endzweck zu erreichen, fand ich nur die Erfüllung folgender Anzeigen nöthig: erstlich durch innere Mittel den etwa noch im Blute gegenwärtigen Stoff dieser Schärfe zu vernichten, und ihn sowol, wie die von der Haut wieder zurücktretende Materie, durch die natürlichen Wege aus dem Körper zu führen; zweytens den Ausschlag auf der ganzen Oberfläche des Körpers durch schickliche Mittel zu erweichen, und den Scharf abzusondern; und endlich drittens, die Heilung der wund-

geätzten Stellen zu befördern, und die Haut wieder zu stärken.

Meine erste Absicht glaubte ich am besten durch den innern Gebrauch des versüßten Queckſilbers mit Kampher und öftere Abführungen zu erreichen.

Meine kleine Patientin mußte demnach zuerſt eine Abführung aus zehn Gran Jalappenpulver und drey Gran Calomel nehmen, und dies die ganze Kur hindurch, welche vier Monat dauerte, alle ſieben Tage wiederholen. Die ſechs Zwiſchentage bekam ſie alle Abend ein Pulver aus Calomel, Goldſchwefel des Spießglaſes, jedes ein Gran, Kampher drey, und weißen Zucker zehn Gran. Dabey ſchrieb ich ihr freilich eine mäßige Diät vor, erlaubte ihr aber doch, außer ſauren, ſehr geſalzenen, gepöckelten, unverdaulichen Speiſen, alle gewöhnliche, leichte Nahrungsmittel, und vorzüglich die Milch, welche ſie auch mit Waſſer zum gewöhnlichen Getränk nehmen mußte.

Aeußerlich ordnete ich ein Liniment, aus einem Quentchen Kampher, ſechs Loth Myrrheneſſenz, einem Quentchen Bleyextrakt und acht Loth Roſenhonig. Hiemit mußte zuerſt der Kopf, — von dem ſo viel wie möglich die Haare abgeſchoren waren — wie auch das Geſicht, alle zwey Stunden gepinſelt, und beyde blos, ohne alle Bedeckung, gelaſſen werden.

Dies erweichte den trocknen Ausſchlag ſehr, daher ganze Schuppen vom Geſicht abfielen, und vom

Kopf, vermittelst eines scharfen Instruments, große Stücke getrennt und abgelöset werden konnten. Auch widerstand es einigermaßen dem unerträglichen Jucken, daher auch die zweyte Woche die Hände und Füße damit eingesalbet wurden.

Nach vierzehn Tagen hatte ich doch so viel gewonnen, daß der neue Ausschlag seltener hervorsproß, und alle Borken im Gesicht abgefallen waren. Nur hatte sich die Geschwulst und braune Farbe des Gesichts noch in nichts vermindert; auch näßten die wunden, in die Haut geätzten Stellen noch, und verursachten Jucken und Brennen, und dieses Kratzen und Reiben, folglich neue Entzündungen und Eiterungen. Ich ließ daher nunmehro das Gesicht alle Stunden mit einem dünnen Bleywasser mit Kampher betupfen, und Morgens und Abends folgende Salbe über die ganze Flache des Gesichts einschmieren: Mohnsaft, Salmiak, weisser Zukker, jedes zwey Quentchen. Dies wird zusammengemischt, fein zerrieben, und mit sechs Loth frischen Goulardischen Bleywachs und dreyßig Tropfen Rosenholzöl, zur Salbe gemacht. Wenn diese Salbe zu steif ist, so kann noch etwas Oel oder frisches Schmalz zugethan werden, damit sie leicht, ohne Reiz und Schmerz auf der hier so empfindlichen Haut zu verursachen, eingerieben werden kann.

Auf dem Kopf behielt ich noch voriges Liniment; da aber einige Stellen auf dem Wirbel und im Nak-

ken ganz hornartig, undurchdringlich, und doch am schmerzhaftesten blieben: so ließ ich diese mit einer Salbe aus dem Queckſilberpräcipitat und Tutie, jedes zwey Quentchen, Roſenpomade zwey Loth, einigemal des Tages einſchmieren, und auch die Nacht damit bedecken. Die Gliedmaßen wurden von nun an mit kamphorirtem Bleymaſſer einigemal gewaſchen.

In der dritten Woche erfolgte wider mein Vermuthen ein ſtarker Speichelfluß, der auch acht Tage anhielt, den Mund und Rachen ſehr wund ätzte, und daher viel Sorgfalt, Jurgeln, Pinſeln und Abführungen erforderte. Ich ordnete nunmehro für jeden Tag Rhabarber und Auſterſchaalenpulver, jedes acht Gran. Aeußerlich wurde nichts geändert, vielmehr alles was ich vorher beſchrieben habe, mit allem Eifer und gutem Erfolge fortgeſetzt.

Man hatte die Eltern freilich vor allem äußern Gebrauch zu bange gemacht, als daß ſie anfangs nicht bey dieſer Methode gezittert haben ſollten; doch verminderte ſich dieſe Furcht mit jeder neuen Woche, da ſie nicht nur die Abnahme des Ausſatzes, ſondern auch das beſſere Befinden des Kindes überhaupt ſichtbarlich bemerkten.

In der fünften Woche war der Speichelfluß völlig gehoben, und der innere Mund wieder geheilet. Auch verminderte ſich die Geſchwulſt des Geſichts, und es fanden ſich an demſelben ſchon einige natürliche Stel-

len, die aber so zart waren, daß man sie nicht unge-
straft, das heißt, ohne daß die Haut blutete, und
hierauf wieder ein neuer Schorf erfolgte, mit den Fin-
gern berühren oder daran reiben durfte. Ich ließ diese
daher mit dem Bodensatz des Bleywassers, größten-
theils nach dem Janin, mit einem zarten Federbart,
Morgens und Abends, und zwar mit großem Nutzen,
bestreichen. Dies verhütete nicht nur einen neuen Aus-
schlag und das Jucken völlig, sondern härtete auch die
Haut, und machte sie in der Folge ganz natürlich und
schön weiß. Ich habe dies Mittel überhaupt äußerlich,
in Zerfressungen der Haut, Flechten und nassen Aus-
schlägen, sehr gut befunden, nur muß es, weil es ge-
schwind trocknet, nicht zu häufig, nicht an einer zu
großen Fläche auf einmal, und ohne abführende oder
Queckſilbermittel gebraucht werden, weil es sonst das
Ausfliessen der von der Natur dahin abgesetzten Schärfe
zu plötzlich hemmt, zurücktreibt, und schädliche Fol-
gen veranlassen kann. Ich selbst habe, bey meinem
ersten, kleinen zweyjährigen Kranken, weil ich es ohne
innere Arzeneyen zu reichlich anwendete, aufgetriebe-
nen, verstopften Leib und Fieber entstehen sehen, wel-
ches sich alles, nach Abführungen und dem nachheri-
gen anhaltenden aber gelinden Gebrauch der Rhabar-
ber mit Queckſilber *) glücklich heben ließ.

*) Nach meiner öftern, richtigen Erfahrung, habe ich die Rhabarber mit Queckſilber in allen Hautausſchlägen solcher

Aus dem Grunde ordnete ich auch hier, nach geendetem Speichelfluß, alle Abend sechs Gran Rhabarber und einen Gran Calomel, welcher immer einige Stühle, und nun nicht mehr den Speichelfluß bewirkte, vielmehr die Kleine munter und wohl erhielt. Dies Mittel hat sie noch über sechs Wochen fortgebraucht, und nachher, bis zur völligen Gesundheit, nichts weiter als alle acht Tage ein Laxiermittel aus Jalapppe und Calomel.

Auch auf dem itzt glatt abgeschornen Kopf und an den Gliedmaßen, wurde nunmehro die Salbe aus Mohnsaft u. s. w. an denen Stellen, wo der Ausschlag näßte und juckte, oder auch von neuem hervorsproß, gebraucht. Diese Salbe widersteht dem Jucken und der neuen Entzündung vortreflich, daher sie die Absonderung des Schorfs, und endlich auch die Heilung unter diesem befördert,

Nach zwey Monaten war der Kopf völlig rein und ohne allen Ausschlag; um aber den fernern Ausbruch desselben um so leichter zu verhindern, wurden die ersten Monate die Kopfhaare wöchentlich mit einem Barbiermesser glatt abgeschoren, auch täglich den Kopf mit kaltem Wasser gewaschen.

Art, und besonders im Milchschorf der Kinder, in den verstopften Drüsen und selbst in der daher entstehenden Wassersucht, vorzüglich heilsam gefunden; doch hierüber werde ich noch in der Folge meine Beobachtungen mittheilen.

Ob sich nun gleich, wie aus dieser Erzählung erhellet, alles zur Besserung anließ; der Ausschlag vom Kopf ganz, vom Gesicht und an den Gliedmaßen größtentheils, abgetrocknet war; so konnte ich doch noch nicht das Wiederaufbrausen desselben, oder vielmehr das Jucken der Haut, das Kratzen und folglich Wundwerden derselben verhindern, daher ich vorzüglich bedacht war, die Haut zu stärken, und so nebst der Ursache auch ihre Folgen zu heben.

Ich machte daher aus Mohnsaft, und dem vorhin erwähnten Bleyniederschlag *) und etwas Rosenholzöl, ein Liniment, und ließ damit die Stellen der Haut, die am mehresten juckten, oder auch von neuem näßten und Schorf erzeugten, mit einem Federbart öfters bestreichen. Die Gliedmaßen wurden täglich in kaltem Wasser gebadet, und außerdem mit Bleywasser gewaschen; bey der Entstehung eines neuen Schorfs wurde auch hier obiges Liniment des Nachts angewendet.

Bey einer langen, guten Anordnung der beschriebenen Mittel, und der besten Anwendung derselben,

*) Ich schütte zwey Loth Goulardisches Bleyextrakt, und zwey Quentchen Kamphergeist, unter ein Maaß Brunnenwasser, schüttele dies lange, etwa funfzehn Minuten, stark unter einander, setze dies Gemisch dann sechs bis zwölf Stunden hin, gieße alsdann das klare Wasser ab, und hebe den Bodensatz zu diesem Gebrauch auf. Dies beweist sich in der That als ein kräftig trocknendes Mittel in Hautausschlägen. Doch muß die von mir bemerkte Versicht nicht vergessen werden.

wurde endlich dies Kind, das sechs Jahr gleichsam aussätzig gewesen war, in zweyen Monaten erträglich, und nach fünfen völlig geheilet. Auch noch itzt, zwey Jahr nachher, ist dies Kind von allem Ausschlag gänzlich befreyet; hat einen reinen, mit langen Haaren besetzten Kopf, eine ungemein weisse, gesunde Farbe der Haut, mit der schönsten Röthe auf seinen Wangen, und genießt überdem, zur Freude der Eltern, die beste Gesundheit. Ich muß gestehen, daß ich es nie ohne Vergnügen und Zufriedenheit mit meiner Bemühung sehe, ohne den Beyfall und Dank in Anschlag zu nehmen, den mir alle die guten Menschen, welche sie kennen, zuwinken.

Der Leser wird aber aus dieser Geschichte einsehen, daß es keine Kleinigkeit sey, solche eingewurzelte Hautausschläge zu heilen, und daß dazu mehr, als bloßes Räsonnement und Gelehrsamkeit gehöre; daß neben allem diesen, auch noch viel Fleiß und große Aufmerksamkeit, von Seiten des Arztes und der Eltern, mit erfordert werde, um dies fast zur Natur gewordene Uebel mit samt der Wurzel auszurotten.

Wer weiß nicht, wie sehr ein so langjähriger Ausschlag die Haut zerfressen, tief eindringen, und oft die ganze organische Bildung derselben zerstören könne! Wenn man nun erwägt, daß die Haut unsers Körpers gleichsam die Werkstatt unsers Gefühls ist, und deswegen so künstlich gebauet, mit so viel Gefäßen, man-

cherley Art Drüsen und Nerven durchflochten und ver-
sehen ist; so begreift man es leichter, wie schwer sol-
cher Ausschlag, der die Substanz der Haut zum Theil,
oder ganz zerstört hat, weggeschaft, und diese höchst
organische Haut wieder dauerhaft geheilet werden
kann. Daher die großen Schmerzen und schlimmen
Zufälle bey tiefen Geschwüren der Haut, wo viel Sub-
stanz derselben zerstört und verlohren gegangen ist!
Daher die langsame, höchst mühsame Ersetzung dieser
Substanz, und daher endlich die so beschwerliche Hei-
lung der alten Beinschäden und anderen ähnlichen tie-
fen Hautgeschwüren, woran so mancher sonst gute
Wundarzt scheitert, und oft lange vergeblich Zeit und
Mühe verschwendet.

Die andern beiden kleinern Kinder, hatten fast
den nämlichen Ausschlag im Gesicht und über den
Kopf, aber weniger an den Gliedmaßen, und am we-
nigsten auf der Brust und am Unterleibe gehabt. Sie
waren daher auch größtentheils mit ähnlichen Mitteln
und auf gleiche Art glücklich geheilet worden. Nur
war das eine Kind, ein Knabe von zwey Jahren, zu-
gleich innerlich krank. Er hatte sichtbar verstopfte
Drüsen im Gekröse, daher einen aufgetriebenen, stein-
harten Unterleib, und dürre, abgezehrte Gliedmaßen;
war immer sehr unruhig, aß viel und verdauete schlecht.
Daher bald verschlossener Leib, bald wäßrichte Durch-
fälle, auch zuweilen Erbrechen. Dieser hatte immer,

bis zur völligen Genesung, einen weißen, trübelt Urin, der nach einiger Zeit einen starken schleimartigen Bodensatz fallen ließ. Der Geruch hatte etwas sehr widriges, und wirklich etwas Aehnliches mit dem Harn der Katzen.

Bey diesem Knaben fing ich innerlich die Kur mit dem Brechweinstein und Goldschwefel des Spießglases, in sehr kleinen Dosen, an, so daß selten Erbrechen folgte. Dies beförderte den Schweiß, hielt den Leib offen und machte den Bauch endlich weich. In der Folge bekam er ebenfalls das Calomel mit Kampher, und am Ende mit Rhabarber, auf die vorbeschriebene Art. Nach drey Monaten war der Leib ganz schlank, der Harn natürlich und das Kind innerlich gesund, aber noch schwach. Aeußerlich wurde ebenfalls eine Zeit von vier bis fünf Monaten erfordert, ehe der Ausschlag völlig und dauerhaft abtrocknete.

Nach dieser Zeit hatte das Kind seine natürliche Kräfte und Munterkeit wieder, leidet auch bis itzt nichts von Hautausschlägen, und befindet sich samt dem dritten vollkommen wohl.

Neunzehnte Beobachtung.

Von zwey Staaroperationen, davon die eine, wider alles Vermuthen, unglückliche, die andere dagegen die erwünschtesten Folgen hatte.

Eine etliche sechszig Jahr alte Frau in Herford, verlangte von dem Herrn Doktor Hartog, wegen Schaden an den Augen, seine Hülfe. Er fand das eine völlig unheilbar, das andere nur durch die Operation heilbar. Er erklärte dies der Frau, und empfahl mich zugleich als tüchtig zur Operation. Die arme Frau, welche sich, wenn sie nicht von Almosen leben wollte, mit ihren Händen ernähren mußte, und überdieß den Hang jedes Menschen noch recht lebhaft fühlte, ihre Augen an der lebendigen Natur zu weiden, entschloß sich nicht nur zu diesem äußersten, aber einzigen Mittel, sondern bat beständig und dringend um die baldige Erfüllung.

Ich nahm die Frau in Augenschein, fand das rechte Auge ausgetrocknet, den Apfel ganz zusammengefallen, und die Augenlieder verwachsen, dagegen am linken einen reifen, perlfarbenen, grauen Staar,

die Pupille beweglich; und das Auge noch fähig, das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden.

Auf mein Nachfragen nach der Ursache der großen Verderbniß des rechten Auges, erfuhr ich, daß sie vor fünf Jahren, nach einer Ruhrkrankheit, heftige Schmerzen in diesem Auge empfunden, und dawider erst allerlei Hausmittel gebraucht, nachher Aerzte und Wundärzte zu Rath gezogen, von allen aber keine Hülfe erhalten hätte; im Gegentheil wäre das Auge in Eiter gegangen, und endlich so zusammengefallen, als ich es eben beschrieben habe. Seit zwey Jahren empfände sie nun, außer dem sie sehr niederbeugenden Mangel des Gesichts, gar keine Schmerzen oder andere Unbequemlichkeit daran.

So sehr mich dies von einer vorherigen großen Verderbniß der Säfte, und einer besondern Neigung derselben, nach den Augen zu fließen, überzeugt; und ich auch aus der Erfahrung wußte, daß die einmal sehr gelittenen, geschwächten Theile, besonders solche empfindliche, wie die Augen sind, durch neue Verletzungen und große Reize, wol wieder in ähnliche Krankheiten versetzt werden können: so entschloß ich mich doch, auf die flehenden Bitten der Leidenden, ihrer armen Verwandten, und das Zureden meines Freundes, des Herrn Doctor Hartogs, zur Operation, in der nicht unwahrscheinlichen Hofnung, daß vielleicht itzt keine solche Schärfe im Körper befindlich

sey. Und hiezu hatte ich auch einige Gründe, weil die Frau nicht nur seit einem Jahr gesund, und ohne alle Zufälle gewesen war, sondern weil ich auch das Auge ganz helle und überhaupt zur Operation geschickt fand. Daher operirte ich diese Frau, nachdem sie zur Ader gelassen, abgeführt, und diesen Morgen ein Gran Mohnsaft genommen hatte, am fünften July des Morgens, im Beysein des Herrn Doctor Hartogs, und verschiedener Wundärzte.

Die Augenlieder waren, wegen der vorigen grossen Entzündung und Eiterung, etwas zu wenig gespalten; das Auge lag, weil wegen des Alters alles Fett geschmolzen war, tief in der Höhle, daher ich lange warten und zureden mußte, ehe ich das Auge zur Operation gehörig gerichtet fand. Ich bediente mich, wegen des kleinen, tiefliegenden Auges, eines kleinen, schmälern Messers; das gewöhnliche konnte ich nicht zwischen die auseinander gespannten Augenlieder bringen, ohne sie zu verletzen. Daher wurde auch der Schnitt etwas zu klein, so daß die untere Hälfte der Hornhaut nicht völlig durchschnitten wurde, und dennoch folgte der Staar, gleich nach Endigung des Schnitts, leicht, ohne allen Druck aufs Auge, aber nicht das geringste vom Glaskörper.

Der Leser beliebe sich dies zu merken, weil man mich sonst eines zu großen Drucks aufs Auge beschuldigen, und daher die üblen Folgen leiten könnte.

Gleich nach dem Ausfluß der weichen, zusammenhängenden, unverletzten, aber gänzlich undurchsichtigen Linse, bemerkte ich im Auge, an der vorigen Stelle der Linse, noch einige kleine, eiterähnliche Körperchen, welche ich nach einigen Bemühungen, mit einem kleinen Löffel, ohne alle Empfindung herausbrachte. Gleich darauf sahe die Frau, erkannte sehr deutlich Hände, Fenster u. s. w., und verkündigee dies mit großen Freuden und lautem Dankgeschrey zu Gott, allen ihren umstehenden Verwandten.

Ich empfahl sie der Vorsorge des Herrn Hartogs, und der Pflege einer wohlthätigen, vornehmen Dame bestens. Beide ließen es an nichts fehlen, sondern unterstützten die Leidende so gut, als wenn sie reich und von vornehmer Herkunft gewesen wäre. Ein nicht gemeiner, sondern geschickter, hoffnungsvoller Wundarzt vom Regiment besorgte die innern und äußern Arzeneymittel, und die Erfüllung ihrer nähern Bedürfnisse, getreu. Dieser berichtete mir den folgenden Tag, daß die Frau gleich den ersten Abend große Schmerzen im Auge und im ganzen Kopfe empfunden hätte, daß solche heute zwar, samt dem Fieber, nachgelassen hätten; dagegen aber häufiger Eiter aus dem Auge flösse, und daß er einen schlimmen Ausgang befürchte.

Es wurde von mir und dem Herrn Doctor Hartog alles angewendet, um durch Ableitungen, blutverdünnende, kühlende Mittel, den Zufluß, die Entzün-

dung und Eiterung zu verhindern; es war aber alles vergeblich. Es schien, als ob sich alle Unreinigkeit aus dem Blute metastatisch nach dem Auge geworfen, und hier eine Eiterquelle gebildet hätte, welche wir nur durch viel Mühe austrocknen, das Auge vor dem gänzlichen Ausfaulen schützen, und endlich, leider nur mit dem Verlust des Gesichts, heilen konnten.

Man werfe mir nicht vor, daß ich bey solchem tiefliegenden, kleinen Auge, und bey so wenig gespaltenen Augenliedern, die Linse nicht hätte ausziehen, sonderu lieber niederdrücken sollen. Einmal hatte die Art der Operation an den üblen Folgen gar keine Schuld, weil sie sehr glücklich, ohne alle Gewalt, Schmerz, und also ohne großen Reiz zu verursachen, verrichtet wurde. Freilich war sie hier die nächste Ursache der Entzündung und Eiterung; aber dies wäre gewiß bey der schmerzhaftern, gewaltsamern Niederdrückung der Linse ebenfalls erfolgt; denn die entfernteru Ursachen waren im Körper vorhanden, nämlich scharfe, unreine Säfte, und ein Auge welches oft gelitten hatte und geschwächt war.

Auch hat sie zum Glück, nach der Operation, weiter nichts verlohren, als was ihr vor derselben fehlte, das Gesicht. Allerdings viel! da sie itzt auch der so süßen, beruhigenden Hofnung, das Licht der Welt wieder zu erblicken, auf immer beraubt ist. Inzwischen befindet sie sich wohl, ohne Schmerzen, und hat

das Auge ziemlich gewölbt erhalten, obgleich die durchsichtige Hornhaut völlig dunkel, und wie mit einer weissen Haut überzogen ist.

Gerade acht Tage darauf operirte ich einen Mann am rechten Auge, dessen Umstände nicht günstiger, und die Folgen noch zweifelhafter waren.

Dieser Kranke war Soldat in Wesel, beym Regiment von Hessenkassel, zweyunddreißig Jahr alt, und von schwächlichem, kränklichem Körper. Er hatte, nachdem ihm einige Jahre Flüsse und Augenkrankheiten öfters geplagt hatten, voriges Jahr, nach dem Urlaub auf dem Lande, abermals eine heftig schmerzende, anhaltende Entzündung beider Augen bekommen, von der er durch verschiedene Hausmittel, mit dem Verlust seines Gesichts, geheilet wurde. So kam er im Frühjahr 1782 in Wesel beym Regiment an. Der Herr Regimentschirurgus Jänichen, ein in der That geschickter und einsichtsvoller Mann, untersuchte ihn und fand auf beiden Augen den grauen Staar völlig reif und zur Operation geschickt. Er wandte, weil er die Staaroperation damals noch nicht an lebenden Menschen versucht hatte, erst alle bekannte Hülfsmittel an, um die Zertheilung des Staars zu bewirken, und die Durchsichtigkeit der Linsen wieder herzustellen, aber vergeblich. Er wurde hierauf durch einen kunstverständigen Arzt am linken Auge durch die Niederdrückung operirt. Die Operation soll mühsam und langwierig

gewesen seyn, weil die Linse, beym Lösen der Nadel, beständig wieder herauf gestiegen ist; auch konnte sie, so viel man sich auch bemühte, am Ende nicht niedergedrückt werden.

Ich habe diesen Fall schon einmal in der berliner Charitẽ bemerkt, da es dem Operateur, der gewiß das Handwerk verstand, nicht möglich war, den Staar niederzudrücken, oder vielmehr ihn niedergedrückt zu erhalten. Ich glaube die Ursache liegt in der zu großen Dichtigkeit oder zu starken Federkraft des Glaskörpers. *)

Neun Wochen nach der Operation wurde mir der Kranke nach Bielfeld geschickt. Ich fand das linke operirte Auge noch sehr entzündet, die Hornhaut durchsichtig, aber dunkler wie natürlich, gleichsam etwas

*) Nach meiner nachherigern häufigen Erfahrung habe ich bemerkt, daß die Ursache darin liegt, daß der Glaskörper vor der Niederdrückung nicht hinreichend getrennt, folglich kein Raum befindlich ist, wo die niedergedrückte Linse liegen kann. Sobald der Operateur den Druck nachläßt, nämlich die Nadel erhebt, steigt die Linse wieder in die Höhe. Wird aber vorher diese Stelle des Glaskörpers mit der Nadel getrennt, und dann der Staar niedergedrückt, und durch wiederholtes Drücken und Welgern mit der Nadel, in diesen neubereiteten Raum, gehörig gelagert; so tritt nur etwas vom Glaskörper in die Capsel höhle an die Stelle der Linse, und diese kann nun nicht aufsteigen, sondern muß ruhig im Grunde liegen bleiben Dies verrichten einige herumreisende Augenärzte mit Nuzzen, ohne selbst den Grund davon einzusehen, oder doch angeben zu können.

blaßroth, und die Linse halb gesunken, halb vorragend und blutroth. Die Thränen flossen die Wangen herab, und ätzten diese hin und wieder wund. Auch klagte er über Schmerzen im Auge, welche sich, so wie der Thränenfluß, beym Oefnen des Auges vermehrten. Selbst das rechte Auge war nicht ganz ohne Entzündung, die durchsichtige Hornhaut aber, außer einem kleinen braunen Fleck, wie ich wol in mehrern gesunden Augen gesehen habe, hell und klar. Der Staar war reif, die Pupille sehr empfindlich; das Auge groß, gewölbt, und also zum Ausziehen der Linse vorzüglich geschickt.

Noch bemerkte ich bey dem Kranken einen beständigen, ihm natürlichen Speichelfluß, daher er auch einen unerträglichen Gestank aus dem Halse hatte, der aber von dem, welcher auf den Gebrauch des Queckfilbers erfolgt, verschieden war. Auch ist er, so viel ich habe erfahren können, nie venerisch gewesen. Ausserdem hatte er, in Vergleich seines ganzen übrigen Körpers, zu kleine, feine Gliedmaßen, und einen starken, etwas harten Unterleib. Ich vermuthete daher irgendwo verstopfte Drüsen, und überhaupt einen gehinderten Durchfluß des Bluts durch den Unterleib, und ordnete ihm zuerst gelind auflösende und eröfnende Mittel, vierzehn Tage lang, ohne weitere Wirkungen, als daß sich die Röthe und die Schmerzen des Auges verminderten.

Ich schritt daher am dreyzehnten July zur Operation.

Er hatte schon vorher, nebst dem Gebrauch vieler Arzneyen, einigemal Ader gelassen, und diesen Morgen einen Gran Mohnsaft mit Zucker genommen.

Der Mensch war ungewöhnlich entschlossen, und hatte großen Muth, so schmerzhaft und unglücklich auch die erste Operation am linken Auge ausgefallen war. Er brachte sein Auge gleich in die gehörige Richtung, und erhielt es so mit der größten Anstrengung, bis ich mit der Spitze des Messers im innern Augenwinkel wieder die Hornhaut öfnete. Und auch hier blieb er ziemlich Herr über sein Auge, und widerstand der Gewalt meiner Hand mächtig, die hier, wegen der harten Hornhaut, ganz ungewöhnlich groß war, ehe ich den Schnitt vollenden konnte. Dieser Härte der Hornhaut, und vielleicht des etwa zu weichen Messers, ohngeachtet, vollendete ich den Schnitt dennoch sehr gut und genau. Besonders war es, daß ich die Spitze des Messers gerade in den vorhin beschriebenen, braunen Flecken der Hornhaut einbringen mußte; ich war daher auch schon besorgt, und hätte diese Flecken gern vermieden, wenn es möglich gewesen wäre. Inzwischen verschwand er gleichsam, indem ich ihn mit dem Messer durchstieß, und ich bemerkte samt den Umstehenden sehr deutlich, daß eine röthliche Feuchtigkeit aus den Cellen der Hornhaut floß, welche sich mit dem

gewöhnlichen Augenwasser vermischte, und die Wangen hinunter lief.

Ich glaube also, daß diese Feuchtigkeit in die Zellen der Hornhaut ausgetreten gewesen ist, und jenen rothen Flecken gebildet hatte. Dies mag wol immer der Fall seyn, wenn man braune Punkte oder Flecken in dem undurchsichtigen Theile der Hornhaut bemerkt, und solche für Entzündungen oder Stockungen des Bluts iu den lymphatischen Gefäßen hält.

Nach vollendetem Schnitt öfnete ich die Kapsel, die hier ebenfalls, wider alle meine vorigen Erfahrungen, ungewöhnlich fest war, so daß ich bey deren Zerstörung einen etwas stärkern Widerstand bemerkte. Um so mehr war ich bemüht, sie gänzlich zu zerschneiden. Gleich nachher floß die Linse, nach einem äußerst geringen Drucke, aus dem Auge, und sogleich sah und erkannte er alles, und entdeckte dies, mit einer großen Lebhaftigkeit, allen Zuschauern.

Die ersten drey Tage erfolgten kein Fieber, keine Augenschmerzen, überhaupt gar keine Zufälle. Den vierten Tag klagte er über Kopfschmerzen und großes Brennen im Auge. Ich öfnete es vorsichtig und fand eine Menge einer weißen, wäßrichten, aber doch trüben Feuchtigkeit, welche durch das Zukleben der Augenwimpern abzufließen gehindert war, und daher das Auge gedrückt und gereizt hatte. Ich ließ sie ausfliessen, und wiederholte dies von nun an täglich einige-

mal, und tröpfelte eben so oft einige Tropfen meiner schwächern Bähung *) ins Auge.

Den sechsten wurden die Kopfschmerzen fast unerträglich, auch bemerkte ich heute zum erstenmal Fieberbewegungen und einen etwas gespannten Puls und aufgetriebenen Leib. Ich ordnete erst eine Aderlaß, und dann zwey Loth Glaubersalz mit eben so viel Manna, auf einmal, und den Abend ein Blasenpflaster in den Nacken.

Den achten waren alle Fieberbewegungen fort und der Leib schlank, dagegen klagte der Kranke noch über Schmerzen im Kopf und in dem operirten Auge, welche sich besonders des Abends vermehrten. Die Thränen flossen häufig aus beiden Augen, und ätzten, wegen ihrer Schärfe, die Augenlieder und die Wangen wund. Auch war die Hornhaut ganz trübe und undurchsichtig, und die Albuginea scharlachroth. Der Speichelfluß hielt ebenfalls noch ununterbrochen an, ätzte den Gaumen und die Lippen wund, und verursachte den häßlichen Gestank aus dem Munde. Alles Zeichen von innerer großen Schärfe, und einer besondern Neigung derselben, nach den Augen, der Nase und dem Munde zu fließen. Ich befürchtete nun mit viel Betrübniß einen üblen Ausgang, und war deswegen äußerst bemüht, die Zufälle zu lindern, und wo

*) Ein Loth Brunnenwasser und drey Tropfen Bleyextrakt.

möglich die Auflösung der Säfte, wie auch den zu starken Zufluß nach dem Kopf zu verhindern.

Ich muß noch anführen, daß der Operirte am ganzen Körper eine sehr trockene harte Haut hatte; daß ich niemals einen Schweiß, weder nach dem stärkern Zudecken mit Betten, noch nach warmen Getränken oder andern Mitteln, ja nicht einmal eine Ausdünstung, oder feuchte, weiche Haut, bey ihm bemerkt habe. Diese wieder herzustellen schien mir eine Hauptanzeige. Ich ordnete ihm daher alle Abend warme Fuß- und Halbbäder, und innerlich täglich ein Loth Chinapulver, und Wasser mit Vitriolsäure im Getränk. Das Blasenpflaster im Nacken wurde über vierzehn Tage offen erhalten. Dies alles leistete die erwünschtesten, heilsamsten Wirkungen. Die Haut wurde weich, und es erfolgte bald nachher des Morgens eine gelinde Ausdünstung; dagegen verminderte sich der Thränen- und Speichelfluß, und so allmählich jene Zufälle, als Kopf- und Augenschmerz. Eben so verminderte sich nach und nach die Röthe beider Augen, die Hornhaut wurde wieder hell und durchsichtig, und ich hatte das süße Vergnügen, nicht nur dem armen Menschen sein Gesicht, sondern auch seine Gesundheit überhaupt wieder herzustellen, und die Ursachen zu heben, welche zuerst die heftigen Augenentzündungen, und die nachherige Verdunkelung der Linsen bewirkt hatten.

Sechs Wochen nach der Operation ging er von hier ganz gesund, zu Fuße, in seine Heimath.

Die Hornhaut, welche acht Tage nach der Operation völlig undurchsichtig, fast wie beschmiert, und hin und wieder eingeätzt war, hatte itzt die größte Klarheit, so daß er große Gegenstände auf funfzig Schritt erkennen konnte.

Das linke Auge, welches vorher durch die Niederdrückung der Linse operirt worden war, blieb aber noch etwas entzündet und empfindlich, so daß er es nicht, ohne Schmerzen zu empfinden, in der freien Luft öfnen durfte. Die Linse war nunmehro über die Hälfte aufgelößt, folglich der Durchgang der Lichtstralen durch die Pupille, ziemlich frey, und doch konnte er mit diesem Auge nicht einmal Licht und Finsterniß unterscheiden.

Ich habe nach der Zeit viele am grauen Staar operirt, aber nichts gefunden, daß bemerkungswerth wäre.

Zwanzigste Beobachtung,

einer gewaltsamen Zerschmetterung der Knochen der Handwurzel, und des darauf erfolgenden kalten Brandes; nebst einigen hieraus gezogenen Folgerungen, zur Widerlegung der neuen Lehre des Herrn Hofmann, vom Scharbock.

Ich wurde im Jahr 1781 im November, durch einen Landwundarzt und den Dorfgeistlichen ersucht, einem siebenzigjährigen, mit dem Tode ringenden Greise, den bereits ganz abgestorbenen Arm abzuschneiden, weil die Familie des Leidenden darauf bestände, und sich ohne diesen letzten Versuch nicht beruhigen könnte. Der weiten Reise ungeachtet, entschloß ich mich dennoch gleich, diesen Elenden zu besuchen, um mich wenigstens durch den Augenschein zu versichern, ob ich nicht noch auf irgend eine Weise, wo nicht Hülfe, doch Linderung oder Trost verschaffen könnte.

Der erste Anblick des Verwundeten war in der That höchst betrübt, und raubte mir alle Hofnung, hier mehr als trösten zu können. Ich fand ihn sehr abgezehrt, äußerst entkräftet, kalt, ohne Pulsschlag,

fast gefühllos, und daher zu sterben willig und bereit. Ein höchst widerlicher, fast unausstehlicher Gestank verkündigte mir den höchsten Grad des kalten Brandes, und sein an der gesunden Haut unmerklicher Puls, und die Leichengestalt, den nahen Tod. Ja gewiß hätte keiner von den Umstehenden, auch selbst der Prediger nicht, ob gleich dieser würdige Mann schöne Kenntnisse und zum Theil ähnliche Erfahrungen gehabt hatte, geglaubt, daß dieser Elende den folgenden Morgen erleben würde, desfalls man auch nunmehro von mir weiter nichts, als die Bestätigung, daß keine Rettung möglich sey, forderte, und es ungern sahe, daß ich dem Sterbenden noch seine letzten, ruhigen Stunden rauben wollte.

Ich redete inzwischen seiner Frau, und den nächsten Anverwandten, einige kraftvolle Worte ans Herz, jagte alle winselnde, weinende, umherstehende Menschen hinaus, und behielt nur den Wundarzt und einige beherzte Männer bey mir. Die ernstliche Vorstellung, daß ich hier durchaus, auch wider ihren Willen, meine Schuldigkeit thun wolle, ohne eben viel versprechen zu können, beruhigte die Anwesenden und hielt sie zurück.

Ich lies nun den Verwundeten aus dem Bette nehmen, und in einen großen Stuhl setzen, öfnete den Verband, und fand den ganzen Arm, von den Fingerspitzen bis über das Ellbogengelenk, schwarz, faul,

mit Brandstellen besetzt und abgestorben; den übrigen Theil, bis über das Schultergelenk, außerordentlich geschwollen, aber nur bis unter dasselbe schwarz, und hin und wieder blaue und schwarze Flecken und Brandblasen. Die Knochen der Handwurzel waren völlig zerschmettert.

Ich erkundigte mich nach der Ursache dieser großen Verletzung, und erfuhr, daß der Mann vor zwölf Tagen mit einem Pferde zwischen spitzigen Eisstücken dergestalt gestürzt sey, das der rechte Arm unter das Pferd und zwischen das zerbrochene Eis gekommen, und dadurch so zerschmettert worden wäre. Der große Schmerz, und der kurz vorher zu häufige Genuß des Brandweins, hatten den Mann betäubt, und unfähig gemacht weiter zu kommen und Hülfe zu suchen, bis er zehn Stunden nach dem Sturz gefunden, und ganz steif gefroren, und ohne Empfindung nach seinem Hause geschaft wurde. Hier ward er, dnrch Hülfe des Wundarztes, bald wieder erwärmt und ermuntert. Auch entdeckte dieser erfahrne Mann gleich die große Zerschmetterung der Hand, und schlug den Anverwandten — nach seiner eigenen Erzählung — die baldige Absetzung dieses Gliedes, als das einzige Mittel, das Leben zu erhalten, doch ohne Gehör und Einwilligung, vor: man wollte die Zeit abwarten, und doch noch lieber den Tod, als ein solches Mittel wählen.

Aus

Aus dieser vorläufigen Erzählung ersieht der Leser, daß ich nunmehro, auch durch die geschickteste Abnehmung des Gliedes, nichts mehr fruchten, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, eher den Tod befördern konnte; weil die große, harte Geschwulst, Stockungen und blaue Flecken, sich schon bis über das Schultergelenk, und die Brandblasen bis unter dasselbe erstreckten, wenn ich auch die äußerste Entkräftung und das hohe Alter nicht hätte in Erwägung ziehen wollen. Der Vorderarm bis zum Ellbogengelenk, war gar nicht zu retten, weil er völlig abgestorben und faul war; aber die Absetzung bis dahin, konnte auch allein nichts helfen, weil der Brand schon den ganzen Oberarm, wie ich bereits angeführt, ergriffen hatte; auch widersetzten sich die Anverwandten nunmehro der Armabsetzung durchaus, weil sie den Tod für unvermeidlich hielten, und ich sie auch nicht vom Gegentheil überzeugen konnte.

Um nun doch die Absonderung des Brandigten zu befördern, und vielleicht noch wol das Leben des Menschen zu erhalten, nahm ich mein Bistouri, und machte von der Schulter an, bis zu den Fingerspitzen, große, tiefe Einschnitte, hütete mich aber große Gefäße, besonders die Armschlagader zu verletzen. Von allem diesen hatte der Verwundete keine Empfindung, bis ich den noch unverdorbenen, obgleich geschwollenen, Deltaähnlichen Muskel durchschnitt. Nun fing er an

zu ziehen, und endlich gar zu winseln, desfalls auch die vor der verschlossenen Thür horchenden Verwandten einbrechen wollten, wenn es nicht der nunmehro wieder munter gewordene Kranke — der standhaft war, und lange als Soldat gedient hatte — selbst verbeten hätte. Ich ließ mich indessen nicht stören, sondern schnitt so viel und so tief, bis endlich noch eine beträchtliche Verblutung erfolgte, und dieser alte Greis durch den Schmerz gleichsam neu belebt wurde. Er sprach wieder, verlangte zu trinken, zeigte überhaupt mehr Empfindlichkeit, und folglich auch ein Verlangen nach Hülfsmitteln.

Ich ließ zuerst, in Ermangelung anderer Mittel, Wein über die gemachten Wunden schlagen, und den ganzen Arm damit einwickeln. Alsdann ordnete ich innerlich, jede Stunde, ein halb Quentchen der peruvianischen Rinde mit etwas Rheinwein. Aeußerlich ließ ich in die geschnittenen Wunden das Chinapulver mit Salmiak und etwas Kampher streuen, und über den ganzen Arm das Chinapulver in Wein gekocht, und etwas Vitriolsäure zugesetzt, mit wollenen Tüchern, fleißig überschlagen.

Ich mußte diesen Abend noch wieder zur Garnison, verließ also den Kranken, seiner größern Lebhaftigkeit ungeachtet, nicht ohne Bekümmerniß und mit sehr geringer Hofnung zu seiner Genesung.

Erst nach vier Tagen erhielt ich, der großen Entfernung wegen, von einem Arzte die angenehme Nachricht, daß er noch lebe und sich bessere. Einige Tage nachher meldete mir der ihn besorgende Wundarzt, Herr Witzenrath, daß sein Kranker nicht nur recht munter sey, sondern daß auch die Einschnitte am Oberarm treflich eiterten, und daß der ganze Arm wieder empfindlicher, schlanker würde, und die Braudblasen verschwunden wären; nur hätte die Natur den Vorderarm, im Ellbogengelenk, größtentheils abgesondert, daher er und die Verwandten meine Gegenwart wünschten, um denselben abzulösen, weil der Gestank und die Fäulniß die geschwindere Genesung verhinderten. Ich konnte itzt wegen dringender Ursachen nicht kommen, und schickte daher zwey Chirurgen vom Regiment, mit Instrumenten und meinem Rath versehen, hin.

Diese löseten, mit Hülfe des Herrn Witzenrath, wider meinen Willen, den Arm im Ellbogengelenk ab, verbanden den noch unverdorbenen Armknochen trokken, und die Wunden mit balsamischen Mitteln. Der innere Gebrauch der Fieberrinde wurde noch einige Wochen, obgleich nunmehro sparsamer, beybehalten. Von nun an besserte sich der Alte täglich. Die gemachten Einschnitte heileten, und der Arm bekam wieder seine natürliche Gestalt; nur wollte sich die Wunde nicht schließen, und besonders der Armknochen sich nicht

bedecken, weil die vorstehenden Condyli des Armknochens dies vorzüglich hinderten. Der Wundarzt sägte diese daher, auf meinen Rath, an beiden Seiten ab, und glaubte nunmehro seinen Endzweck zu erreichen. Aber auch itzt wollten sich diese abgesägte Stellen weder bedecken noch absondern, ob er sie gleich mit verschiedenen geistigen Mitteln verbunden, und selbst einigemal angebohrt hatte. Auch haben sie sich nie abgesondert, sondern sind des Bohrens und Aetzens ungeachtet, endlich, nachdem sie sechs Wochen entblößt waren, mit fleischigten Theilen bedeckt worden. Bald nachher schloß sich auch die Wunde und vernarbte sich völlig.

Kaum war aber die Wunde ganz zugeheilt, so entstand plötzlich ein heftiger Schmerz mit einer geringen Geschwulst in dem einen Bein, und nach vierundzwanzig Stunden der kalte Brand.

Da der Mensch weder Fieber noch andere schlimme Zufälle hatte, sich vielmehr besser wie vor diesem Zufall befand; so hatte mir der dortige Wundarzt hievon nichts gemeldet, sondern den Theil gleich, an verschiedenen Stellen, tief durchschnitten, und überhaupt jene von mir gebrauchten und schon beschriebenen, äußern und innern Mittel, hier wiederum, obgleich itzt ohne allen Nutzen, gebraucht, wie ich nachher von einem Arzte, der mit zugegen gewesen war, zufällig erfuhr. Es wurde also nebst den äußerlichen Mitteln, auf

meine Verordnung, noch innerlich der Mohnsaft, erst zu einigen, nachher täglich zu acht Granen, und zwar mit augenscheinlichem Nutzen, gegeben, indem sich das Brandigte absonderte, die Wunde sich reinigte, und in der Folge, nach schicklichen Mitteln, heilete.

Hier war ebenfalls das ganze Schienbein bloß, gelb und wie verdorben gewesen, ohne daß sich auch hier etwas vom Knochen abgesondert hätte; ob der Wundarzt gleich ebenfalls verschiedenemal den entblößten Knochen angebohrt, und mit Aetzmitteln verbunden hatte. Im Gegentheil wurde der Knochen wieder weiß, natürlich, und endlich wieder vom Fleisch bedeckt, auch nach einiger Zeit die völlige Heilung der Wunde bewirkt.

Seit der Zeit genießt dieser Greis eine erwünschte Gesundheit, und kann, seines verlornen Vorderams ungeachtet, seinen Dienst als Untervoigt sehr gut verrichten.

Dieser Fall ist mir in mancherlei Betracht merkwürdig und lehrreich gewesen. Er beweiset nicht nur, daß man in verschiedenen gewaltsamen, äußern Verletzungen des Körpers, als bey gänzlich zerschmetterten Knochen, beym kalten Brande u. s. w. von den gefährlichsten Zufällen begleitet, niemals an der Genesung verzweifeln, sondern noch immer alles, was die Kunst lehrt, versuchen müsse; ferner, daß man in den mehresten äußern Verletzungen die Gliederabsetzung

vermeiden, und durch ſtarke Einſchnitte und ſchickliche Mittel, das Glied erhalten könne. Ich glaube gewiß, daß ich, gleich gerufen, das ganze Glied — welches nachher, weil es ſchon ganz abgeſtorben und zum Theil verfault war, größtentheils die Natur abſetzte — hätte erhalten können, ſo wie ich itzt noch den Oberarm erhielt, ob ſich ſchon der kalte Brand ebenfalls bis an das Schultergelenk erſtreckte, und die mehreſten fleiſchigten Theile, außer dem Deltaähnlichen Muskel, und einige Stellen unter der Achſel, ergriffen hatte. Endlich beweiſet er aufs neue, was ſchon vorher mit mir viel Wundärzte bemerkt haben werden: daß die Knochen im menſchlichen Leibe, nach äußern Verletzungen, lange entblößt ſeyn können, ohne allemal zu verderben; ja ſelbſt, daß man dieſe Knochen anbohren und ätzen kann, ohne daß ſie desfalls durchaus ins Verderben gehen und abgeſondert werden müſſen; noch mehr: daß ein Knochen, ſogar aus innern Urſachen, bisweilen lange entblößt, nachher geätzt und gebohrt, und doch ohne alle Abſonderung und unverdorben erhalten werden könne.

Wer ſieht nicht, daß dieſer richtige Erfahrungsſatz, auch noch zugleich jene Behauptung des Herrn Geheimenraths Hofmann *) widerlegt: „daß ein jeder „Knochen im lebendigen, menſchlichen Leibe, wenn „man ihn entblößt, nur eine kurze Zeit der freien Luft

*) S. Hofmann vom Scharbock. S. 101. §. 27.

„blos stellt, abstirbt, verdirbt, und demnächst vom „Beinfraß angegriffen wird."

Herr Hofmann nimmt diesen Satz als gewiß an, und bauet darauf in der Folge seine neue Theorie vom Scharbock, nachdem er (§. 34.) bewiesen hat, wie und auf was für eine Art der Knochensaft in dem entblößten Knochen verderbe.

Da nun aber die Erfahrung beweiset, daß der entblößte Knochen im menschlichen Leibe nicht allemal, oder doch nur unter gewissen Umständen, verdirbt, so fällt auch die nachherige Erklärung (§. 34, 35 und 36) weg.

Man erlaube mir, dies noch durch andere Beyspiele aus der allgemeinen Erfahrung, etwas näher zu beleuchten und klärer auseinander zu setzen.

Wie oft werden nicht durch eine äußere Gewalt, als stoßen, fallen, durch scharfe und stumpfe Instrumente, die fleischigten Theile mit der Beinhaut, von ihrem Knochen völlig getrennt, ohne daß desfalls diese entblößten Knochen verderben, und abgesondert werden müssen? Welcher Wundarzt hat nicht in seinem Leben, öfters den Schädel und andere Knochen nach äußern Verletzungen, einige Tage, ja Wochen lang bloß gesehen, ohne daß allemal eine Verderbung und Absonderung derselben erfolgt wäre? — Wenn anders der Wundarzt, keine scharfe, fressende Sachen auflegt, und die Säfte des Verwundeten nicht verdor-

ben sind. Im ersten Fall wird der Knochen endlich zerfressen, mürbe und so zum absondern geneigt; und im letzten, wird ja ein scharfer Nahrungssaft in den Knochen abgesetzt, der hier allerdings den Knochen verderben, den Beinfraß u. s. w. erregen kann. — Selbst nach der künstlichen Durchbohrung der Knochen, wo ihre organische Bildung zerstört wird, erfolgt nicht immer eine Verderbung und Abblätterung, ob sie hier gleich bisweilen, in einem großen Umfange, von der Beinhaut und allen fleischigten Theilen getrennt sind. Ich setze immer voraus, daß der Knochen nicht von allen ihn umgebenden, lebendigen Theilen getrennt ist; in diesem Fall muß er freilich, aus Mangel der Nahrung, verderben.

Es muß also eine ganz andere Ursache seyn, warum die entblößten Knochen im menschlichen Leibe, erst die Farbe verändern und nachher gar verderben. Gemeinhin sind verdorbene Säfte, scharfes, aufgelößtes Blut, oder bösartige Geschwüre der am Knochen befindlichen Theile, oder mechanische Zerstörungen der Knochen, die Ursache ihres Verderbens. Denn wenn man nur etwas Aufmerksamkeit auf die im menschlichen Körper entblößten, und verdorbenen Knochen wendet, so findet man die Ursache dieses Verderbens sehr leicht, ohne Hypothesen, ja ohne alle Kunst. Ein Knochen wird nie, als nach einer äußern Gewalt, oder innern Verderbniß der Säfte, entblößt und zum

Verderben geneigt. Im letzten Fall leuchtet die Verderbniß desselben jedem ohne Beweis ein; im ersten wird er aber, entweder durch ein scharfes oder stumpfes Instrument entblößt. Durch beide, vorzüglich aber durch letzteres, kann die Substanz des Knochens nicht nur getrennet, sondern sein organischer Bau so zerstört werden, daß nothwendig eine Verderbung, und endliche Absonderung dieses Theils erfolgen muß, welches denn von der gewaltsamen äußern Ursache, und unmittelbaren Verletzung des Knocheus selbst, und nicht von der Trennung der Gefäße, der Beinhaut u. s. w. herkömmt. Und diese letzten Fälle haben auch wol H. H. bewogen, die Ursache des Verderbens eines entblößten Knochens, von der Trennung der Gefäße, und dem daher gehinderten und endlich verderbenden Knochensafte, herzuleiten.

Es giebt verschiedene Beinbrüche, da nicht nur der Knochen durchweg zerbrochen, sondern zersplittert, und die fleischigten Theile gequetscht und zerrissen sind. In diesen Fällen geschiehet es unvermeidlich, daß der entblößte Knochen bald seine Farbe verändert, bis er ordentlich absirbt, und durch die Natur, die von der Kunst nicht selten unterstützt werden kann, als eine todte Masse abgesondert wird. Wem leuchtet hier aber nicht die Ursache des Knochenabsterbens ein? Hier ist der ganze Bau des Knochens zerstört, seine Fibern und Gefäße sind gewaltsam zerrissen, daher wird hier

aller Durchfluß und Umlauf der Säfte gehemmt, und es entsteht gleichsam ein Brand in diesen Theilen, so wie er hier nicht selten in den angränzenden, fleischigten Theilen entsteht, der schon allein vermögend ist, die Knochen mit zu verderben, und einen Theil ihrer Absonderung zu befördern.

Noch ein Beispiel soll beweisen, wie viel oft ein gewaltsam entblößter Knochen im gesunden Leibe, ohne zu verderben, aushalten kann. Oft sägt, wie z. B. bei der gebrochenen Schienbeinröhre u. s. w. der Wundarzt ein Stück dieses zerbrochenen, vorstehenden Knochens ab, um die Einlenkung zu bewirken, wie ich noch voriges Jahr selbst gethan habe: der abgesägte Theil bleibt bisweilen Wochen lang entblößt, von den Gefäßen der Beinhaut u. s. w. getrennt, ohne desfalls seine Farbe zu verändern, und noch weniger abzusterben. Wie viel, und welche lange Zeit, bemüht sich der Wundarzt nicht oft vergeblich, ehe er, um gewisse Absichten zu erreichen, einen ihm im Wege stehenden, entblößten Knochen abzusondern vermögend ist? Er muß zu Aetzmitteln, oder zum Bohren seine Zuflucht nehmen; das heißt: er muß den innern organischen Bau des Knochens verderben, ihn austrocknen und so durch Gewalt die Abblätterung bewirken.

Ich habe, denke ich, nunmehro, ohne Hypothesen, die ich von ganzem Herzen hasse, sondern durch Erfahrungen, die jeder Arzt nnd Wundarzt, zum Theil

gemacht haben wird, und noch bei Gelegenheit machen kann, hinlänglich bewiesen, daß der Knochen nicht deswegen verderbe, und sein Saft faul und scharf werde, weil er auf einer Seite von allen fleischigten Theilen entblößt ist, sondern deswegen, weil die Säfte des Verwundeten verdorben waren, und diese Verderbniß dem Knochensafte mittheilten, oder weil der organische Bau desselben durch irgend eine äußere Ursache zerstört wurde. Hieraus folgere ich nun, daß der Scharbock wol nicht aus dem verdickten, verdorbenen Knochensaft, sondern aus einer besondern Schärfe entstehe, die das Blut so stark auflößt, daß es aus seinen Gefäßen in das ganze Zellgewebe des Menschen, also auch in die Knochen und die Haut austreten, hier natürlicherweise nicht nur blaue Flecke bilden, sondern auch noch mehr verderben, endlich faulen, die Haut und die Knochen anfressen, in ersten Falle Geschwüre, in letztern Auftreibungen und den Beinfraß erzeugen kann. Warum es am ersten und meisten, die Zähne angreift, kömmt wol daher, weil hier ein lockeres Fleisch, ohne Oberhaut, und mit viel Blutgefäßen versehen, dieselben bedeckt. Hier kann ja das dünne, scharfe Blut, ganz natürlich eher austreten, faulen, und die Zähne verderben, als in der Haut, den Knochen u. s. w. Auch lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß das Zahnfleisch, selbst bei gesunden Menschen, öfters nach gelindem Reiben, und überhaupt, nach allen

etwas harten Berührungen, leichter blutet als die Haut. Da nun also das Zahnfleisch ein lockeres Gewebe und weichere Gefäße hat, wie alle übrige Theile des menschlichen Körpers; so muß hier auch, so bald die Blutmasse, durch irgend eine Ursach, aufgelößt und sehr verdünnert ist, eher wie an andern Theilen des Körpers Blut austreten. —

Im §. 56. und in den folgenden dieses Abschnitts, beweiset der H. Verf. „daß der Knochensaft in den Zähnen nicht früher als in den übrigen Knochen verderbe, sondern daß diese Verderbniß und der daher entstehende Scharbock, hier nur, theils weil die Zähne sichtbar, und theils weil sie empfindlicher, wie alle andere Knochen sind, früher empfunden würde." —

Die Zähne erscheinen nicht nur fehlerhaft, sondern schmerzen auch zugleich, und das oft, da noch keine andere Schmerzen, keine andere Spuren des Scharbocks, empfunden werden; folglich muß hier auch wirklich der Scharbock seine ersten Wirkungen äußern. Und hievon ist der Grund abermals, in dem lockeren, zarten Zahnfleisch, ohne Oberhaut, wie ich schon oben erinnert habe, und in dem verdorbenen Speichel zu suchen. Denn die Zähne sind an und für sich, wol nicht empfindlicher, wie andere Knochen, weil die Erfahrung lehrt, daß sie mehr, von außen angebrachte, scharfe Dinge, als die andern Knochen ertragen können; und dies war auch wegen ihrer Lage und

Verrichtung nothwendig, deswegen sie auch die Natur, so weit sie bloß sind, mit einer härtern Glasur überzogen hat; nur werden sie aus sehr bekannten Ursachen, öfterer hohl und angefressen als andere Knochen, und daher hält man sie im gemeinen Leben für empfindlicher. Es stirbt kaum ein bejahrter Mensch, ohne daß er nicht einmal in seinem Leben Zahnschmerzen empfunden hätte, aber sehr wenige leiden vom Beinfraß, aufgetriebenen Knochen, u. s. w. Die wenigen Unglücklichen, die davon leiden, wie gräßlich setzt diesen öfters der Schmerz zu? Werden nicht manche Menschen, wegen des Beinfraßes an irgend einem Knochen, ja, einige venerische, für große Schmerzen, die sie besonders des Nachts in ihren aufgetriebenen Knochen empfinden, fast rasend? Selbst, wie viel leiden nicht einige Scorbutische, wegen der unerträglichen Schmerzen in den Arm- oder Beinkochen? Im natürlichen Zustande sind die Zähne, nach allen Erfahrungen, eben so wenig empfindlich als alle andere Knochen, aber in gewissen Krankheiten, da die in ihnen verbreiteten und die umgebenden Nerven, durch irgend eine im Körper befindliche Schärfe gereizt werden, werden sie öfters empfindlicher, wie die sie umgebenden fleischigten Theile. Ueberdieß wissen wir, daß alles thierische Gefühl vom Hirnmark und dessen Verlängerungen, also von den Nerven abstammt; jemehr Nerven sich in einem Theile verbreiten, je stärker ist das Gefühl im gesunden und

desto heftiger der Schmerz im kranken Zustande; und daher ist das Auge gewissermassen empfindlicher als die Haut, und diese empfindlicher als die Knochen, weil sich im erstern ein ganzer beträchtlicher Nerve verbreitet, folglich hier mehr Nervenmark, als in der Haut, und in dieser mehr als im Knochen gefunden wird. Dies lehrt die Anatomie, und den Nutzen die Physiologie.

Im §. 62. sagt H. H. „andere nehmen an, daß beim Scharbock dem Knochensaft eine besondere Schärfe beygemischt werde, und frägt: wenn sie diese besondere Materie, die scorbutische Materie nennen, aus welchem Safte des menschlichen Leibes, denn diese besondere Schärfe gemacht werden soll?" — Ich antworte, aus dem Blute. Ist dies mit zu viel laugenhaften Theilen geschwängert; so muß auch der aus diesem Blute abgesonderte Knochensaft davon durchdrungen seyn.

Ferner behauptet H. H. in eben diesem Paragraph „daß nach der Regel nur einzig und allein der Knochensaft in den Knochen abgesondert wird." Dies auch zugegeben, so kann ja dieser Knochensaft, wie ich schon oben erwiesen habe, so scharf seyn, daß er alle die beim Scharbock bemerkten Veränderungen im Knochen hervorbringen kann. Allein, warum sollten nicht ebenfalls mit dem Nahrungs- oder Knochensaft, auch etwas von der im Blute befindlichen, überhand genom-

menen Schärfe, oder von genommenen Arzeneymitteln, so gut wie die Färberröthe, nach dem Knochen hingehen? Es geht ja, wie die Erfahrung lehrt, das Queckſilber in die Knochen, und dann auch das Gift der Venusſeuche u. ſ. w.

In den drey folgenden Abſätzen beſtimmt H. H. die ſcorbutiſche Materie deutlich, und ſetzt ſie ſo lange in den verdorbenen Knochenſaft, bis ihm einer zeigen wird, „was die ſcorbutiſche Materie wol außerdem „ſeyn könnte oder möchte?“

Ich denke dies läßt ſich ohne Hypotheſen, auf eine ganz natürliche, faßliche Weiſe zeigen, und dann zugleich alle Wirkungen des Scharbocks erklären.

Da ich nun ein abgeſagter Feind aller Hypotheſen bin; ſo muß ich abermals meine Zuflucht zur Erfahrung nehmen. Dieſe lehrt, daß alle ſcorbutiſche Menſchen ein ſehr flüßiges aufgelößtes Blut haben, welches hie oder da aus den Gefäßen tritt, und nicht ſelten aus der Naſe, dem Rachen, ja wie ich geſehen habe, aus der Haut fließt; ferner lehrt ſie, daß dies durch ganz natürlichen Urſachen hervorgebracht wird. Die Erfahrungen aller Zeiten und aller Völker beweiſen, daß diejenigen Menſchen, welche in feuchten Gegenden leben, und ſich von harten, trockenen, unverdaulichen Speiſen, und beſonders von eingepöckelten, zum Theil faulen Fleiſch und Fiſchen nähren, dagegen des reinen, friſchen Waſſers und aller Vege-

tabilien beraubt sind, daß diese Menschen endlich scor=
butisch werden. Hieraus folgt deutlich, daß aus die=
sen Speisen zu viel salzigte, und besonders alcalische
Theile, ins Blut kommen, und dieß ihrer Natur nach,
nicht nur zu stark auflösen, sondern auch zugleich mit
ähnlichen scharfen Theilen schwängern. Da nun alle
andere Säfte im menschlichen Leibe aus dem Blute
abgesondert werden; so müssen ja diese abgesonderte
Säfte ebenfalls etwas von der alcalischen Natur, aus
der Quelle, an sich haben, und an den Ort ihrer Be=
stimmung mitbringen. Folglich werden der Nahrungs=
saft, der Speichel, die Galle, der Drüsensaft, Kno=
chensaft u. s. w. fehlerhaft seyn, und die ihnen von der
Natur bestimmten Verrichtungen nicht leisten können.
In diesem Fall wird bald der Körper etwas leiden,
und der erste Grad vom Scharbock, als Zahnbluten
und Müdigkeit der Glieder erfolgen. Kömmt nun ein
solcher Mensch in eine andere mit trockener elastischer
Luft versehene Gegend, und genießt wieder andere
Speisen, vorzüglich aus dem Pflanzenreich, und fri=
sches Wasser; so zernichten die Theile der frischen Spei=
sen, die Säure und das frische Wasser, vermittelst der
Bewegung in einer gesunden Luft, die im Blute be=
findlichen laugenhaften Theile, und heilen auf diese
Weise, ohne alle Arzney, den angehenden Scharbock.
Die Erfahrung lehrt auch häufig, daß das scorbutische
Schifsvolk, zuweilen in einer veränderten Gegend,

auf

auf dem trocknen Lande, nebst dem Gebrauch frischer Speisen und Kräuter, ohne alle Beyhülfe der Kunst, in kurzem völlig hergestellt worden ist. Geschieht dies aber nicht, bleiben die Menschen vielmehr bei voriger Lebensart und in feuchter Luft; so erfolgt gerade das Gegentheil: das Blut erhält immer mehr laugenhaftes, wird folglich immer aufgelößter, schärfer, zur Fäulung geneigter, und zur Ernährung des Körpers untüchtiger. In diesem Falle müssen ja auch die aus dem Blute abgesonderten Säfte, aus gleicher Ursache, immer fehlerhafter und endlich, so scharf werden, daß sie in ihren eigenen Organen eine Verderbung und Zerstörung anrichten. Dies bemerkt man auch deutlich bei allen Scorbutischen. Das Fett im Körper schmilzt, geht theils wieder ins Blut, und befördert dessen Verderbniß noch mehr; der Speichel, der Drüsensaft, die Galle, werden, obgleich noch nicht so vollkommen, doch größtentheils aus dem Blute abgesondert, haben folglich ebenfalls zu viel laugenhafte Bestandtheile; ersterer trägt nicht nur mit zur Verderbung des Zahnfleisches, und der Zähne, und zur Vermehrung des Gestanks im Munde bei, sondern vermischt sich auch sammt der Galle u. s. w. mit den Speisen, und dem daraus bereiteten Chylus, und vermehrt in diesem, die bereits aus den Speisen erhaltene Alcalescens; daher dieser, anstatt die Auflösung des Bluts zu hemmen, solche vielmehr vermehrt. — Durch den scharfen

Speichel und ähnlichen Drüsensaft, wird auch die Eßluſt, öfters bis an den Tod, unterhalten. — Was nun von obigen Säften gilt, das muß von allen aus dem Blute abgesonderten Säften, folglich auch vom Knochensaft gelten. Dieser scharfe, widernatürliche, mit laugenhaften Theilen versehene Saft, kann nun nicht mehr den Knochen ernähren, und dessen Abgang ersetzen, sondern wird eher das Gegentheil bewirken, seiner Natur nach, den Knochen verderben und endlich zerstören. Bei so allgemein verdorbenen Säften, muß ein Theil der Masse, der Knochensaft, noch mehr verderben und faulen, weil dieser Saft nicht nur in dem Knochen langsamer bewegt wird, sondern auch, da er sich hier länger aufhält, vermöge seiner Schärfe, leicht Gefäße zerfrißt, austritt und so noch mehr ins Verderben geht, und dadurch zugleich den neuen Umlauf hindert, und die Gemeinschaft mit dem Herzen und den größern Gefäßen aufhebt. Dies ist auch wol die Ursache, warum die Knochen in den Leichen so oft verdorben angetroffen, und selbst bei Lebendigen bisweilen so mürbe werden, daß sie leicht und ohne große Gewalt zerbrechen.

Dauert nun jene erst beschriebene Lebensart fort werden immer mehr laugenhafte Theile ins Blut gebracht, und wird dabei eine unreine faule Lebensart geführt; oder doch keine Gegenmittel, als z. B. aus dem Gewächsreich, besonders vegetabilische und mine-

ralische Säuren, reines Wasser, gesunde Luft, mäßige Leibesübung und stärkende antiseptische Mittel angewendet: so entsteht eine völlige Auflösung des Bluts, so daß dies bisweilen häufig aus der Nase und dem Munde fließt, und plötzlich das Leben endet; oder es tritt in das Zellgewebe der Haut aus, bildet große, schwarze Flecken, zerfrißt wol selbst die Haut, verursacht große blutige Geschwüre, die nie eitern, weil das Blut zu scharf und aufgelößt ist: oft fließt das helle Blut aus diesen Geschwüren der Haut, und tödtet plötzlich, wie ich selbst einen Fall gesehen und in meinem Buch von der Ruhr beschrieben habe. Da nun in einem so hohen Grade des Scharbocks, das Blut so sehr aufgelößt und zur Fäulniß geneigt ist; so muß ja auch natürlicherweise der Koth, der Urin und das Blut, außer dem Körper, leichter, als dasjenige von andern gesunden Menschen faulen.

Aus allen diesen, aus der Erfahrung hergenommenen Sätzen, folgt nun von selbst: daß die scorbutische Materie laugenhafter Natur sey, und von zu häufigem, anhaltendem Genuß dieses Salzes im Körper hervor gebracht werde; wozu allerdings noch eine besondere Neigung der Säfte zur Fäulniß und eine unreine, faule, fehlerhafte Lebensart, das ihrige mit beytragen, und als disponirende- und Gelegenheitsursachen, angesehen werden können. Dennoch ist das Laugensalz keine scorbutische Materie, sondern nur die

Ursache, daß der Scharbock im menschlichen Leibe erzeugt wird. Warum man endlich diese Krankheit den Scharbock nennt, mag der beantworten, der gewisse widernatürliche Veränderungen im Körper, ein Fieber genannt hat. Die Benennung verschiedener Krankheiten sind willkührlich und entscheiden nichts.

Die Erfahrung, wird man sagen, lehrt aber auch, daß sehr arme Menschen, aus Mangel des Fleisches, und weil sie sich blos von grobem Brod, saurer Milch und Mehlspeisen genährt, einen geringen Grad von Scharbock bekommen haben. Ich zweifle sehr, daß dies auch nur ein Grad vom wahren Scharbock gewesen sey. Es kann aus solchen schlechten, zum Theil verdorbenen Nahrungsmitteln, allerdings kein guter Nahrungssaft, folglich auch nur schlechtes Blut erzeugt werden, daher der Körper, zumal bey mangelnder Bewegung, feuchter Luft, und einer äußern Unreinigkeit, von allerlei Krankheiten, Geschwüren, Krätze u. s. w. geplaget werden, und selbst die Auszehrung und den Tod erleiden kann, wie ich im siebenjährigen Kriege häufig beobachtet habe. Höchstens würde also, meiner Meinung nach, aus solchen schlechten, verdorbenen Speisen aus dem Pflanzenreich, nebst einer schlechten Lebensart, der langsame, und aus dem anhaltenden Genuß der verdorbenen, zum Theil verfaulten Speisen aus dem Thierreich und einem fehlerhaften Verhalten, der schnelle Scharbock entstehen.

In dem §. 143. sagt H. H. im ganzen Ernst: „die „Flecken, welche man bey den scorbutischen Menschen „antrift, werden durch die verdorbenen Hautsäfte her„vor gebracht.“ Und dies schließt Er daraus, weil man bey der Zergliederung der Kadaver fand, daß diese Flecken, nicht wie die Zuhörer vermutheten, die darunter liegenden Theile und Muskeln mit angegriffen hatten, sondern wo? — dies bleibt unbeantwortet — wahrscheinlich in dem Zellgewebe der Haut, oder doch in den feinsten Blutäderchen ihren Sitz hatten.

Dies geschieht, nach meiner Beobachtung, in ähnlichen Fällen allemal; und ich hoffe, die richtigen Beobachtungen anderer Aerzte werden dies bestätigen.

Alle Absetzungen im menschlichen Körper, es sey nun Eiterstof, Blut, Serum, Milch, oder irgend eine Flüßigkeit, die die Natur vom Blute absondern will — wenn sie nicht durch die Nase, den Mund, oder durch den After u. s. w. unmittelbar aus dem Körper geschafft wird — geschehen in das hiezu geschickte Zellgewebe. Dies kann nun an allen den Orten, wo sich Zellgewebe befindet, folglich in allen Eingeweiden, in der Haut, zwischen den Muskeln, ja in den Röhrknochen geschehen. Nur geschieht es hier und in den Muskeln am allerseltensten, weil hier das Zellgewebe, im natürlichen Zustande, zu dichte, und die Muskeln fast in einer beständigen Bewegung sind. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß hier nur höchst selten eine Absetzung,

sondern mehrentheils in der Haut, in den Eingeweiden, und etwa unter der Haut, und zwischen den Muskeln gefunden wird. In der Substanz der Muskeln sind solche Absetzungen irgend einer Flüßigkeit außerordentlich selten; ich habe sie wenigstens niemals gesehen, ob ich gleich die Muskeln, durch äußere Ursachen, als, Hauen, Stechen, u. s. w. und bey einer großen Verderbniß der Säfte, wie selbst im hohen Grad des Scharbocks, brandigt und zerstört gesehen habe.

Hieraus folgere ich nun: daß alle Flecken der Haut, aus ihren Gefäßen getretene, oder doch vom Blute abgesonderte Säfte, und seltener Stockungen in den kleinsten Blutäderchen sind; diese können hier freilich noch mehr verderben, und dann, ihrer Natur nach, verschiedene Erscheinungen und Wirkungen hervorbringen, wenn sie nicht auf irgend eine Weise wieder aus dem Körper weggeschaft werden.

Aus der Farbe dieser Flecken, und ihren Wirkungen, schließt man auf die Art der ausgetretenen Feuchtigkeit, als z. B. auf Blut, Blutwasser, Eiter, Jauche, Milch u. s. w. Die Oeffnungen der Haut lehren, daß wir uns selten geirrt haben.

Nach gewaltsamen Verletzungen des Körpers, als Fallen, Stoßen, Quetschen u. s. w. entstehen die bekannten Sugillationen an allen Orten wo sich Zellgewebe befindet, folglich auch in und unter der Haut. — Die Anatomie lehrt, daß diese aus Gefäßen, Nerven,

Drüsen, und Zellgewebe besteht. — Hier zeigen sich blaß= oder dunkelbraune, und bey großen Blutaustretungen, schwarze Flecken. Eben so ists im Scharbock; ob hier gleich die Ursachen verschieden sind. Ist das Blut noch wenig aufgelößt; so tritt auch nur hin und wieder etwas aus den Gefäßen ins Zellgewebe der Haut und bildet hier kleine blaßbraune Flecken; nimmt die Krankheit aber zu, das heißt: wird das Blut immer aufgelößter und flüßiger; so tritt auch, besonders wenn noch Gelegenheitsursachen hinzukommen, mehr davon aus den Gefäßen, und es entstehen größere, dunklere, und endlich schwärzliche Flecken. Am Anfange der Krankheit, wenn kleine Flecken zum Vorschein kommen, empfinden die scorbutischen Menschen noch gar keine, oder doch nur ganz geringe Schmerzen, die aber mit der Vergrößerung und Verdunkelung der Flecken zunehmen. Dies ist auch ganz natürlich. Kleine Flecken zeugen von wenig ausgetretenem Blut, daher weniger Druck und Reiz in den hier zertheilten Hautnerven, folglich weniger Schmerz, als bey großen Flecken. Dazu kömmt noch, daß dies ausgetretene, an sich scharfe Blut, da es sich nun außer der Bewegung des Herzens und der Gefäße befindet, noch mehr verderben, immer schärfer werden, und also größere Schmerzen verursachen müsse. Wird die Blutmasse, durch Bewegung, Diät und Arzeneyen verbessert, die Schärfe desselben theils eingewickelt, theils

durch die natürlichen Wege, oder nach H. H. durch die reinigenden Organen ausgeführt, und das Blut wieder dichte gemacht, und die Spannkraft der festen Theile hergestellt; so wird das in die Haut ausgetretene Blut auch wieder von den nunmehro wirksamern Einsaugungsgefäßen ins Blut gebracht, und die blauen Flecken verschwinden. Dies geschieht auch öfters bey allen Arten von ausgetretenen Säften im menschlichen Körper. Ich schließe also hieraus: daß die Flecken beym Scharbock nicht von zurückgehaltenen Hautsäften — die im natürlichen Zustande ausdünsten müssen — verursacht, sondern hier im Zellgewebe der Haut, vom ausgetretenen Blute entstanden sind, das nicht ausdünsten kann, sondern wieder nach und nach in die Blutmasse eingesogen werden muß, wenn es hier nicht mehr verderben, faulen, die Haut anfressen und offene Geschwüre erzeugen soll.

Im §. 150. sagt H. H.: „Wenn diese scorbutische „Materie in der Haut zurück gehalten wird, so entste„hen auch manchmal an diesen Orten blaue Knoten, „welche, wenn sie aufbrechen, ein verdorbenes Blut „geben, und gleichfalls in garstige Geschwüre über„gehen."

Hier zeigt ja der Augenschein, selbst nach der Erfahrung des H. H. ganz deutlich und unwidersprechlich, daß diese Flecken und Knoten von ausgetretenem Blute, und nicht von verdorbenen Hautsäften, ent-

standen sind; so wie ja, bey diesen Scorbutischen, das Blut oft so dünne und scharf wird, daß es unaufhaltsam aus den Gefäßen der Nase, der Lungen u. s. w. fließt.

Nachdem ich diese Beobachtungen schon rein abgeschrieben hatte, wurde mir eine kranke Soldatenfrau mit heftigem anhaltendem Nasenbluten gemeldet. Da ich mich nach der Ursache erkundigte, erhielt ich zur Antwort, daß sie schon lange gekränkelt, und allerley Hausmittel gebraucht, überhaupt aber wegen großer Armuth eine schlechte Lebensart geführt hätte.

Ich besuchte die Frau selbst, fand sie schlecht und fast ohne Hofnung zur Genesung. Das dünne, wäßrigte Blut floß noch unaufhörlich aus der Nase, und konnte auch, aller Mühe und Anwendung der mir bekannten Mittel ungeachtet, die ersten vierundzwanzig Stunden nicht anhaltend gestillt werden. Die Kranke war, des bereits großen Blutverlustes wegen, nicht nur eiskalt und äußerst entkräftet, sondern auch überhaupt geschwollen, und hatte am ganzen Körper theils kleine, theils sehr große schwarze Flecken, doch mehrere und größere an den Händen und Füßen. Einige Flecke am Leibe waren klein und dunkelbraun, andere an den Händen und Füßen groß, einige wie ein Thaler und schwarz, beynahe so, aber noch dunkler, als wenn nach einer großen äußern Gewalt, als Schlagen, Fallen, Quetschen u. s. w. solche starke Sugilla-

tionen in der Haut erscheinen. Der Puls war sehr klein und langsam, und der Bauch aufgetrieben und gespannt.

Da sie zugleich über Uebelkeit klagte, und ich geronnenes Blut im Magen vermuthete, weil ihr das Blut aus der Nase, auch häufig in den Mund floß; so ordnete ich ihr die Ipecacuanha mit einem Gran Mohnsaft, worauf sie sich bald nachher heftig erbrach, und eine große Menge geronnenen Bluts ausleerte. Ich brachte nunmehro mit einer Alaunauflösung und Vitriolsäure befeuchtete Tampons in die Nase, und ordnete innerlich alle Stunden vierzig Tropfen Vitriolsäure, mit etwas versüßtem Salpetergeist in Wasser, und viel Ruhe, nebst einem kalten Verhalten.

Demohngeachtet drang das Blut nach einiger Zeit wieder durch, und floß besonders in den Mund, deswegen ich diesen mit Alaun und Essig fleißig gurgeln ließ.

Ich versuchte den Lerchenschwamm, aber mit noch wenigerm Nutzen, daher ich die Tampons von Scharpie wieder anwendete; sie beständig mit vorerwähnter Auflösung befeuchtete, und überdieß durch Jemand unaufhörlich fest andrücken ließ.

Den folgenden Tag floß äußerlich kein Blut aus der Nase, bisweilen aber noch, obgleich sehr wenig, in den Mund. Die Frau war äußerst entkräftet, lag

beinahe immer in Ohnmacht, ohne Bewußtseyn, und schien stündlich ihren Geist auszuhauchen.

In der Behandlung wurde nichts geändert, auch ihr, außer der Säure mit Wasser, Johannisbeersaft mit etwas Rheinwein, nichts weiter gereicht, dagegen die vorige Ruhe und das kalte Verhalten beybehalten.

Den dritten Tag stand das Blut völlig; die Frau hatte mehr Munterkeit, folglich ihr völliges Bewußtseyn, und zugleich wieder Liebe zum Leben und zur Erhaltung; und da ihr die wohlthätige Natur, nach einem — lange geflohenen — itzt ruhigen, erquickenden Schlaf, mit der Begierde zur Erhaltung, auch wieder Eßlust eingepflanzt hatte; so wurden ihr schleimigte, leicht verdauliche Speisen aus dem Pflanzenreich, nebst etwas Rheinwein, oft aber in kleinen Portionen erlaubt. Innerlich bekam sie nun das Pulver der peruvianischen Rinde mit Vitriolsäure. Die Arme und Beine wurden mit trocknen, gewärmten Tüchern gerieben, und nachher mit langen Binden eingewickelt.

Diese Frau, die wirklich einen hohen Grad vom Scharbock, und eine so große Menge Blut verlohren hatte, daß Jedermann an ihrer Genesung verzweifelte, wurde endlich nach und nach völlig wieder hergestellt.

Die Austretung des Bluts unter der Haut, besonders an den Beinen, war so groß, so sichtbar, daß ich immer den Durchbruch und böse Geschwüre befürch-

tete; auch glaube ich, daß einige große, sehr schmerzende Flecken, wol ohne die täglich erneuerten, fest angelegten Binden, durchgebrochen wären.

Diese Geschichte beweiset abermals sehr deutlich und sinnlich, daß beym Scharbock ein so dünnes, aufgelöstes Blut zugegen ist, daß es nicht nur aus den Gefäßen ausfließt, sondern auch in das Zellgewebe austritt, große, schwarze Flecken in der Haut bildet, und endlich, daß dies Blut, wenn die Masse desselben durch schickliche Mittel wieder verbessert und dichte gemacht wird, von den Gefäßen wieder aufgenommen, und in die Blutmasse geführt werden kann; welches durch das äußerliche Reiben der der Haut, und durch fest angelegte Binden, noch sehr befördert wird.

Diese Frau hatte lange vor dem Nasenbluten gekränkelt, doch am Anfange gar keine Schmerzen in den Gliedmaßen, und noch weniger in den Knochen, dagegen immer blutendes, schmerzendes, faules Zahnfleisch, und einen sehr üblen Geruch aus dem Munde gehabt. Da sie aber, bis zu dem heftigen Nasenbluten, noch immer starke Eßlust hatte, auch mit unter ihre Arbeit verrichten konnte; so hat sie sich vor dem Nasenbluten nicht gemeldet.

Zu bewundern ist es, daß bey so sehr aufgelöstem Blute die Knochen so frey von aller Verderbniß geblieben, und selbst keine beträchtlichen Fehler der Eingeweide entstanden sind. Der glückliche Ausgang der

Krankheit zeigt dies ganz deutlich, auch daß der verdorbene Knochensaft hier wol am allerwenigsten die Ursache des Scharbocks gewesen ist; weil die Kranke weder Reißen noch Schmerzen in den Knochen der Beine u. s. w., wol aber, von dem ausgetretenen Blute, zwischen den Muskeln und in der Haut, letztere empfunden hat.

Sonderbar ist es, daß die mediciniſche Geschichte aller Zeiten und Völker beweiſet, daß die Scorbutischen alle, auch bey den böſeſten, schrecklichſten Zufällen, ihren Verstand bis zum Tode behalten, wie besonders jene unglücklichen Menschen dies bestätigen, die in den äußerſten Nordländern überwintern mußten, und in dieſer Zeit alle ihr Leben am Scharbock verlohren. Ihre von Tage zu Tage aufgezeichnete Krankengeschichte, enthält alle möglichen, schrecklichen Zufälle des Scharbocks, aber nichts von Raſerei, oder nur von einem Mangel des Verſtandes. Der Letzte von dieſen Elenden endigte dieſe Geſchichte mit den Worten: ich ſterbe. Ein überzeugender Beweis, daß er und ſeine Gefährten den richtigen Verſtand bis ans Ende behalten haben, und daß die ſcorbutiſche Materie nicht leicht ins Hirnmark wirkt, ſondern nur in den übrigen weichen und feſten Theilen der Menſchen gleichſam mechaniſche Zerſtörungen anrichtet.

Im §. 156 frägt H. H.: „Wie die ſcorbutiſche Gicht hervorgebracht werde, und wie es zugehe, daß

bey dieser so oft die Schmerzen von Ort und Stelle verändert werden?" Hier widerspricht H. H. allen denen, die sich fast allgemein einbilden, daß in diesem Falle die Gichtmaterie ihren Ort verändert, das eine Bein manchmal verlasse, und in das andere, und von hier in den Arm u. s. w. versetzt werde; glaubt daß diese Lehre den deutlichsten Beweisen von dem Umlaufe unserer Säfte, und den hydraulischen Gesetzen offenbar widerspeche, und will endlich überhaupt von allen Metastasen im menschlichen Körper nichts wissen, sondern hält alle diejenigen, die dergleichen behaupten, für Schlummerköpfe und Träumer, die sich blos durch das griechische Wort μεταστασις, eine solche wiedersprechende Lehre anzunehmen haben verleiten lassen. H. H. erklärt nun hier zwar nicht, auf welche Art und Weise, bey vielen Krankheiten, plötzlich jene Geschwülste mit Eiter, Jauche, Blut, Milch u. s. w. entstehen, und unmittelbar darauf alle Fieberbewegungen nachlassen, und die oft Gefahr drohende Krankheit gehoben wird, sondern begnügt sich blos zu zeigen, wie die herumziehende Gicht hervorgebracht werde. *) Er hält nämlich dafür: „daß sich die scorbutische Materie, welche „mit dem Blute vermischt ist, allenthalben, nach den

*) Sydenham hat beobachtet, daß die scorbutische Gicht, am meisten die Weiber und schwächlichen Männer befällt, welchem aber meine bisherige Erfahrung noch widerspricht.

„Gesetzen der Hydraulik, mit der Blutmasse bewegt;
„daß sie aber bald hie und da einen Krampf erregt,
„zurückgehalten wird, und dann an diesen Orten ei-
„nen Schmerz hervorbringt u. s. w.“

Mit dieser Erklärung bin ich nicht im Stande, die dunkelsten Begriffe zu verbinden. Wie und wo erregt die scorbutische Materie einen Krampf? In den Blutgefäßen? Das muß sie, nach den im vorhergehenden Absatz angeführten Worten des H. H. Aber dann würde ja wol nicht die scorbutische Materie „welche mit dem Blute vermischt ist, und allenthalben, nach den Gesetzen der Hydraulik, mit der Blutmasse bewegt wird“ allein, sondern mit einem Theil des Bluts, mit dem sie vermischt ist, durch den Krampf zurückgehalten werden müssen. Dies streitet aber wider die Erfahrung. Diese lehrt, daß die Knoten und Geschwülste, in allen Arten von Gicht, aus einer bereits von der Blutmasse abgeschiedenen, und in das Zellgewebe, hie oder da, und zwar am öftersten in den Gelenken, abgesetzten Feuchtigkeit bestehen, die man durch kalte Umschläge, also durch den Krampf unterhaltende Mittel, wegbringen, und das darin enthaltene wieder in die Blutmasse zurücktreiben; aber durch warme, erschlaffende Umschläge, also durch krampflindernde Mittel, gerade das Gegentheil bewürken könne.

Ich stelle mir daher die Entstehung der scorbutischen Gicht so vor, daß das flüssige, aufgelößte Blut

bey einigen scorbutischen Menschen, die vorher schon von der Gicht gelitten hatten, entweder selbst, oder der dünnere, schärfere Theil desselben, in die einmal geschwächten Stellen, und am öftersten, in die hiezu geschickteren Gelenke, entweder vermöge seiner großen Flüßigkeit, oder auch wol, weil es die ohnehin morschen Gefäße zerfrißt, austritt, hier noch mehr verdirbt, und jene Schmerzen, und dadurch noch einen größern Zufluß, stärkere Geschwulst u. s. w. verursacht.

Bey den gewöhnlichen Gichtgeschwülsten, gehet erst eine mehr oder weniger heftige Entzündung vorher, die man aber in der scorbutischen Gicht, aus der Ursache höchst selten bemerkt, weil das Blut der Scorbutischen, wegen seiner großen Auflösbarkeit und Schärfe, keine wahre Entzündung hervorbringen kann, sondern im Gegentheil die Theile, in die sie austritt und sich aufhält, zerfrißt, zerstört, und endlich blutige Geschwüre, ja wol gar den Brand verursacht.

Jene Gichtgeschwülste können nun, wie ich schon gesagt habe, durch stark zusammenziehende Dinge, auch durch heftiges Binden, kaltes Wasser u. s. w. wieder in die Masse des Bluts gebracht werden, in andern Gelenken gleiches Uebel verursachen, oder auch im Blute bleiben, dies noch mehr verderben, und die Krankheit unbezwingbarer machen, ja selbst, in den Eingeweiden abgesetzt werden, hier die fürchterlichsten Zufälle und endlich den Tod verursachen. Ich habe

hier

hier zwey frappante, mir ewig zur Warnung dienende Beyspiele, von zwey Officieren im Regiment, von denen der eine die scorbutische Gicht, und der andere ein einfaches Podagra hatte. Diese wurden beide durch den unvernünftigen Gebrauch des Meinberger Bades, in Zeit von sechs Wochen, nachdem der Eine mit der Gicht, an allen Gelenken gelitten, und beyde namlose Martern ausgestanden hatten, getödtet. Ich berufe mich auf das Zeugniß des Herrn Hofrath Möllers in Bielfeld.

Wie oft entstehen nicht bey den gichtischen Menschen, nach Fieberbewegungen, hie oder da, in einem oder mehrern Gelenken, große schmerzende Geschwülste, auf deren Erscheinung das Fieber und alle Zufälle, sogleich nachlassen, und der Kranke, außer der äußern Geschwulst, sich völlig gesund befindet. Hieraus, und aus dem ruhigen Umlauf des Bluts, erhellet doch wol ganz offenbar, daß die vorher im Blute befindliche Materie, — die durch das Fieber wol erst von der Blutmasse geschieden wurde — völlig nach außen abgesetzt ist. In diesem Zustande, bleiben einige Gichtische, öfters Wochen, ja Monathe lang, ehe die äußere Geschwülste vertheilt, und das geschwächte Glied wieder stark und brauchbar gemacht werden kann, ohne daß der Kranke von innern Beschwerden leidet. So bald man aber diese Geschwulst unrecht behandelt, kalte, stark zusammenziehende und die Ausdünstung hemmende

Mittel darüber legt: so verschwindet diese Geschwulst öfters plötzlich, und der Kranke leidet innerlich, bald im Bauch, bald im Kopf, öfterer in der Brust, und will ersticken. Legt man reizende Sachen über die vorige Geschwulst, oder in deren Gegend, als Blasenpflaster, oder reizende Umschläge, oder läßt Blutigel ansaugen u. w. so ist man zuweilen so glücklich, die schmerzende Geschwulst wieder herzustellen, und der Kranke athmet wieder frey und wird plötzlich gesund, ob er dann zwar, für dies Vergehen, länger von der Gicht leiden muß. Aber nicht selten wird diese, so plötzlich zurückgetriebene Materie, auf äußerlich angebrachte reizende Mittel, noch in andere Gelenke abgesetzt; erregt auch hier Schmerzen, Geschwülste und zuweilen ordentliche Knoten und dies um so eher, wenn der Kranke schon vorher an diesen Gelenken von der Gicht gelitten hatte. Dies alles beweiset nun doch wol ganz deutlich und unwidersprechlich, daß die einmal aus dem Blute abgesonderte, äußerlich abgesetzte, gichtische Materie, so wie jede andere, wieder ins Blut zurück getrieben, und nach andern Theilen des Leibes, so wol innerlich als äußerlich abgesetzt werden kann; wie dies auch meine obige Krankengeschichte *) treflich bestätigt.

Richtig angestellte Erfahrungen und Beobachtungen in der praktischen Arzney- und Wundarzneykunst,

*) S. das Ende der ersten Beobachtung.

sind selbst den scharfsinnigsten Theorien und Demonstrationen vorzuziehen. Ich werde daher hier noch kürzlich einer Krankengeschichte eines hiesigen, betagten Gichtbrüchigen, bey der ebenfalls Herr Möller zugegen war, Erwähnung thun.

Dieser Mann hatte lange vom Podagra gelitten, befand sich aber außerdem nun ziemlich wohl, und wollte deswegen die lästige Geschwulst der Füße durch äußere Mittel vertreiben. Dies glaubte er um so sicherer wagen zu können, weil er schon lange Zeit das Guaiacgummi in Zuckergeist aufgelößt, nach der bekannten Art, innerlich gebraucht hatte und noch brauchte. Nachdem er nun seine beiden Füße einige Tage mit zusammenziehenden Mitteln gewaschen, und sie am dritten zugleich, bey einer feuchten Witterung sehr erkältet hatte, verlor sich plötzlich die Geschwulst und aller Schmerz, dagegen überfiel ihn ein heftiges Fieber, nebst Spannen in der Brust, kurzem Athem, und einem anhaltenden trocknen Husten. Nach den besten mir bekannten einhüllenden, brustlösenden, krampflindernden, und den Auswurf befördernden Mitteln, erfolgte nicht die allergeringste Wirkung und Linderung, vielmehr schlug sein Puls den folgenden Tag 150mal in einer Minute: der Kranke ward sinnlos, röchelte, konnte fast gar nichts mehr aufhusten, noch weniger auswerfen, deswegen man sehr für sein Leben besorgt war. Nichts desto weniger wollte die Familie nicht in

die Auflegung der Spanischenfliegenpflaster willigen. Der gewöhnliche Arzt war verreiset. Ich verordnete Senfumschläge unter die Fußsolen und an die Waden, und innerlich starke antiphlogistische Abführungen, nebst reizenden Klystiren, um so viel möglich den Reiz in der Brust zu heben, und die Gichtmaterie von den Lungen nach dem Darmcanal zu leiten, und sie hier endlich auszuführen. Auch schaften diese Mittel einige Linderung; doch blieb der trockene Husten, nebst dem kurzen Athem, daher der jezt wieder etwas ermunterte Kranke, meist aufgerichtet sitzen muste. Der Puls schlug noch 150mal in einer Minute.

Endlich kam der Hausarzt wieder zurück, pflichtete meiner Verordnung überhaupt, und endlich auch der Anwendung der Blasenpflaster bey. Es wurden zwey große Blasenpflaster an die Waden gelegt, und innerlich nunmehro Pulver aus der Baldrianwurzel mit Kampher, und häufiges warmes Getränk geordnet. Am Morgen waren große Blasen an den Waden, die Füße unten ums Gelenk, wie auch die Knie und Hände, obgleich weniger, geschwollen, und der Kranke gesund. Auffallend und erfreulich war wirklich die schnelle Genesung allen gegenwärtigen Menschen. Der Puls war am Morgen natürlich, die vorher trockene, harte Haut des ganzen Körpers weich und ausdünstend; der vorher blasse geruchlose Harn *), gelb mit

*) Man hat schon mehrmal bemerkt, daß bey rheumatischen, gichtischen Menschen, ein klarer, geruchloser, ungesalzener

einem Bodensatz versehen, und der vor zwölf Stunden so gefährliche Kranke, hungrig und gutes Muths; nur war er an den mehresten Gelenken gelähmt: und ist auch noch bis jezt von dieser Lähmung nicht gänzlich befreyet, ob er gleich seine Taffia, wie sie in den Sammlungen auserlesener Abhandlungen *) beschrieben ist, bereits anderthalb Jahr unausgesetzt gebraucht hat. Doch hat er seit dieser Zeit keine so empfindliche Schmerzen erlitten, und sich, außer der bald mehr oder weniger einfindenden Geschwulst, an den Händen und Füßen, gesund befunden.

Ein und zwanzigste Beobachtung.

Von einer hartnäckigen, mit sehr üblen Zufällen begleiteten Gelbsucht, welche endlich den Tod verursachte.

Ein geschickter Wundarzt und rechtschaffener Mann, sechszig Jahr alt, von einer sehr ärgerlichen, und zugleich furchtsamen, leicht zu bewegenden, ängstlichen

Harn abgegangen ist, und daraus auf die im Blute zurück gehaltenen Salze geschlossen, und diese für die Ursache der Gicht u. s. w. gehalten.

*) S. das vierte Stück des dritten Bandes.

Gemüthsart, empfand zwölf Wochen vor seinem Tode, nach einer gehabten Aergerniß, einen drückenden, aber nicht eben sehr empfindlichen Schmerz, im Unterleibe. Dabei war der Leib verstopft, etwas gespannt, die Eßlust sehr gering, und das Weiße in den Augen gelblicht. Mit diesen Zufällen, war Er die letzten Jahre, besonders wenn Er sich ärgerte, wozu seine Lage, und seine Gemüthsart, häufige Gelegenheit gaben, öfterer befallen, und dann jedesmal durch ein Brechmittel leicht geheilet worden. Vordem hatte Er, seit seiner Jugend weiter keine hitzige, und außer einem kalten und einigen Flußfiebern, keine hartnäckige Krankheiten erlitten. In seinem zwanzigsten Jahr aber, war Er auf dem Wege nach Berlin, auf einem Dorfe von einer Gelbsucht, mit großen Schmerzen in der Gegend des Nabels, befallen worden. Diese hatte Er nebst einem Dorfwundarzt, nach seiner Meinung binnen vier Wochen gründlich geheilet. Inzwischen hatte Er von der Zeit an, eine leichte fast unmerkliche Empfindung in der Nabelgegend, etwas rechts, und über dem Nabel behalten, die sich bey starken Leibes- besonders aber Gemüthsbewegungen, und Ueberladungen merklich vermehrte, und oft nur durch den Gebrauch des Brechweinsteins, in die gewöhnliche leidlichere Empfindung hatte versetzt werden können. Da ihm nun von der Zeit an, und besonders in den stärker schmerzenden Anfällen in seinen letzten Lebensjahren, der Brech-

weinstein allemal solche herrliche Würkungen geleistet, und das Uebel größtentheils durch Erbrechen gehoben hatte; so war dies Mittel auch nun, in dem letztern heftigern Anfall, seine erste und einzige Zuflucht gewesen. Er nahm drey Gran Brechweinstein, und ein halb Quentchen Glaubersalz, in Wasser aufgelößt, auf einmal, erbrach sich sechsmal stark, aber nicht mit der gewöhnlichen Erleichterung. Vielmehr wurden die Augen stündlich gelber, der Unterleib gespannter, und der Geist niedergeschlagener. Demohngeachtet ging Er, den folgenden Tag eine Stunde weit, um einen Patienten zu besuchen. Auf dem Rückwege nahm der Schmerz plötzlich zu, so, daß Er sich nur langsam, und mit gekrümmten Körper fortbewegen, und zu Hause schleppen konnte. Sobald der Körper ausgestreckt, und die Bauchmuskeln angespannt wurden, waren die Schmerzen in der Nabelgegend unausstehlich. Er trank Kamillenthee, nahm Rhabarber, und Weinsteinrahm, schmierte, und bähete fleißig den Unterleib, setzte aber, aus einer besondern Abneigung wie Er sagte, keine Klystire, und ließ nicht zur Ader. Da der Schmerz hierauf nicht bald weichen wollte, nahm Er sechs Gran von der Pillenmasse aus der Cynoglossa, und siehe da sein Schmerz verminderte sich, zu seiner größten Freude. Doch war Er nicht im Stande sich auszustrecken, sondern mußte noch mit vorwärts gebeugtem Körper liegen, weil sich der Schmerz sonst wieder vermehrte.

Die Nacht war ziemlich ruhig, außer, daß weder Urin noch Koth abgegangen war. Am Morgen waren nicht nur die Augen sondern auch die ganze Oberfläche des Körpers citronengelb. Da der Kranke sich noch nicht ohne seinen Schmerz zu vermehren, ausstrecken konnte, und nun eine merkliche Verhärtung über dem Nabel spürte, schickte Er zu einem sehr berühmten Arzt, nach Bielfeld. Dieser verordnete ihm eine Auflösung aus Salz, Manna und Rhabarber, nebst erweichenden Klystiren, und Einsalbungen über den gespannten Unterleib. Hierauf erfolgten Ausleerungen des Koths, und Urins — ersterer war weiß, und letzterer braunroth — doch ohne merklichere Erleichterung. Und da sich der Schmerz gegen Abend wieder vermehrte, und den Kranken entsetzlich marterte, wurde abermals vorige Pillenmasse genommen. Hierauf minderten sich die Schmerzen, so, daß der Leidende wieder etwas zu sich nehmen und schlafen konnte. Indessen vergrößerte sich die Verhärtung über dem Nabel täglich, Es wurden innerlich und äußerlich viel erweichende, auflösende, abführende, auch mit unter stärkende Mittel, als die Fieberrinde, häufig, aber alles ohne den geringsten Nutzen gebraucht. Dagegen verschlimmerte sich alles. Der äußerst leidende, mußte Tag und Nacht gekrümmt liegen, zehrte täglich ab, verlohr zuletzt alle Kräfte, war safrangelb, und ohne Schlaf. Der Leib wurde täglich, doch sehr sparsam durch Klystire geöf-

net. Der Abgang war weißgräulich, und der Harn braun, zuweilen schwärzlich; deswegen, und weil die gelbe Farbe der Haut immer dunkelgelber wurde, beehrte man die Krankheit auch mit dem Namen Schwarzsucht — Ohne den Gebrauch der obigen Pillenmasse, verließ der heftige unausstehliche Schmerz den Kranken keinen Tag, besonders wurde dies Mittel alle Abend, weil dann der Schmerz gewöhnlich stärker wüthete, mit Erleichterung, und Hofnung zur Besserung genommen. Aber endlich wurden die Leiden so groß, die Hofnung zur Besserung so geringe, daß man mich die zehnte Woche der Krankheit, weil der gewöhnliche Arzt abwesend war, und auch schon den Kranken aufgegeben hatte, rufen ließ. Ich erschrak würklich über den äußerst rührenden Gegenstand, tröstete so viel ich konnte, und versprach alles zu thun, was mir möglich wäre. Indessen schien mir die Krankheit, nach einer gehörigen Untersuchung, unbezwingbar, ob mir gleich, wie ich bald anführen werde, die Ursache und der Sitz derselben, nicht unbegreiflich war. Zuvörderst noch etwas von dem Kranken wie ich ihn jezt antraf. Er war äußerst ausgezehrt, die ganze Oberfläche des Körpers so gelb, wie bemahlt, so, daß es schien, als wenn man die gelbe Farbe abwischen könnte. Der Leib war vorwärts gebeugt, so daß Er mit dem Kopf auf den Knien ruhete, weswegen Er sich um so viel eher durchgelegen, und seiner Familie noch mehr Mühe

und Quaal verursacht hatte. So bald er sich bemühete, den Kopf zu erheben, und die erschlaften zusammengeschrumpften Bauchmuskeln anzuspannen, wurde der Schmerz heftiger; um dieses zu vermeiden, mußte Er seine höchst unbequeme Lage, Tag und Nacht beibehalten. Der Puls war klein, und wenig geschwinder, als im natürlichen Zustande; die Zunge weiß und trocken; der Durst stark und die Eßlust seit einigen Wochen ganz weg. Der Urin floß sparsam ab, hatte eine bräunliche, zuweilen schwärzliche, der Koth aber beständig eine weiße Farbe. Der Kranke hatte bisher fast nichts als etwas Milch und Wasser genossen. Ohne Klystire erfolgte kein offener Leib. Die Verhärtung im Unterleibe war gleich beim ersten Anblick sichtbar. Sie hatte ihren Sitz in der Nabelgegend, fing ungefehr zwey Zoll auf der linken Seite des Nabels an, und erstreckte sich zwey Finger breit über denselben, bis unter die kurzen Rippen der rechten Seite, wo ungefehr im natürlichen Zustande die Gallenblase vorragt. Deswegen glaubte der vorige Arzt auch, daß die Geschwulst, die von Steinen angefüllte widernatürlich ausgedehnte Gallenblase sey, welches dem Kranken nicht so recht einleuchten wollte. Da ich nun um meine Meinung, sowohl vom Arzt, als Kranken befragt wurde; vermeinte ich die erste Meinung völlig, glaubte dagegen, daß die Geschwulst eine Verhärtung im Gekröse sey, die durch ihre Ausbreitung, auf irgend eine

Weise den Zwölffingerdarm umgäbe, zusammendrücke, oder verengere, und dadurch den Abfluß der Galle, und den Durchgang der Speisen, sowohl durch den Darm, als auch den Uebergang des Nahrungssaftes, ins Blut hindere. Diese Meinung behauptete ich noch bey der äußerlichen Betrachtung der Geschwulst, ehe ich den Leib nach seinem Tode öffnete. Die Tiefe derselben konnte man nicht völlig wahrnehmen, ob man gleich aus verschiedenen Umständen, und allen Zufällen schließen konnte, daß sie groß sey, und sich fast bis zu dem Rückgrad erstrecken könnte.

Da ich doch etwas rathen sollte, verordnete ich auflösende, und zugleich beruhigende, den etwa noch vorhandenen Krämpfen, und dem Schmerz widerstehende Pillen, aus dem Ammoniak-Gummy, der venetianischen Seife, Rhabarber, wenig Ipecacuanha, und Mohnsaft. Der Leib wurde täglich durch Klystire offen erhalten. Zugleich ließ ich ihn den ganzen Tag hindurch, eine Abkochung von seifenartigen Kräutern, mit Sauerhonig, und etwas Rheinwein trinken. Aeußerlich wurde über die Geschwulst, das Süßmandelöl mit Kampher und Mohnsaft öfters eingerieben, und warme Breyumschläge übergelegt. Dies alles linderte die ersten Tage, den Schmerz und alle Zufälle des Kranken, daher derselbe wieder Muth und Hofnung zum Leben hatte. Doch währte die Freude nicht lange. Die Schmerzen nahmen wieder überhand, und

konnten blos durch eine verstärkte Gabe Mohnsaft besänftigt werden. Da Er nun auch aller Arzneyen überdrüßig ward, und sich nach seiner Auflösung sehnete, ordnete ich ihm blos den Gebrauch der rohen Eyer.

Er nahm täglich das Gelbe von vier bis fünf Eyern mit etwas Rheinwein, und Zucker, Theelöffelweise zu sich. Dies erquickte ihn nach seiner Aussage ungemein, linderte auch würklich die Schmerzen, daher Er weit ruhiger, und mit seinem Schicksal zufriedener war, auch zuweilen etwas Schlaf hatte, und den Mohnsaft entbehren konnte. Ein Beweis, daß die rohen Eyer, allerdings in der Gelbsucht, und selbst in den Verstopfungen der Eingeweide, zu rechter Zeit, und gehörig gebraucht, in der That sehr nützlich seyn können, und öfterer versuchet zu werden verdienen.

Drey Tage vor seinem Tode, bat Er mich, mit einer ungewöhnlichen Gelassenheit, in Gegenwart seiner recht zahlreichen Familie, ihm doch die einzige Freundschaft zu erzeigen, und seinen Körper, bald nach seinem Tode zu öffnen, und den Fehler, der ihm so unbegreiflich, und so höchst schmerzhaft gewesen wäre, sorgfältig zu untersuchen, um vielleicht für die Nachwelt noch einigen Nutzen daraus zu schöpfen. Ich versprach es ihm gern, und mit der Versicherung, daß ich dies immer gewünscht hätte, und auch den Vorfall bekannt machen würde. Dies schien ihm noch das letzte Vergnügen zu verschaffen, so schmerzhaft und rührend

es auch für seine Familie, und selbst für mich war. Er starb einige Tage nachher, völlig ausgezehrt.

Ich öffnete bald nach seinem Tode in Gegenwart des Herrn Doktor Tiemanns und verschiedener Wundärzte den Leichnam. Der die Krankheit besorgende Arzt war abwesend.

Die ganze Oberfläche des Körpers war noch ungewöhnlich gelb gefärbt, so, daß sich keiner der Anwesenden erinnern konnte, je einen so hohen Grad von gelber Farbe, beim Menschen gesehen zu haben. Dabey war der Körper äußerst abgezehrt, so daß die Haut die Knochen nur zu bedecken schien. Da nun der Körper mit Gewalt ausgestreckt war, ragte die harte Geschwulst stärker vor, so daß sie ungefehr wie eine gewöhnliche Milz, aber sehr hart und tief zu seyn schien. Noch jezt wurde über den Sitz dieser Geschwulst, nach dem äußern Ansehen raisonnirt, da ich denn meine schon vorher erwähnte Meinung gegen den Herrn Doktor Tiemann äußerte, und ihn im Gekröse bestimmte.

Nachdem die Bauchhöhle gehörig geöffnet war, fiel dieser Körper sogleich ins Gesicht, indem er blos durch das dünne ganz fettleere Netz bedeckt wurde. Die dünnen Gedärme waren enge zusammengezogen, und auf die Seiten gepreßt, der Grimdarm aufgetrieben, und über der Geschwulst befindlich, doch an verschiedenen Theilen mit derselben zusammenhängend. Das Gewächs selbst war dunkelbraun, aus vielen

Knoten und Erhabenheiten, nach Art der scirrhösen, krebshaften Drüsengeschwülste, zusammengesetzt; hatte seinen Sitz im Gekröse; umgab den ganzen Zwölffingerdarm, so daß dieser nicht anders, als nach der Zerschneidung des Gewächses entdeckt werden konnte; erstreckte sich oben bis an den untern Magenmund, so daß dieser mit verengt, und zum Theil auch scirrhös war; links bis über den Kopf des ungeheuren Pankreas, und rechts bis an die kleine zusammengeschrumpfte Gallenblase, so daß man weder hier noch im Zwölffingerdarm etwas von dem gemeinschaftlichen Gallengange (Ductus choledochus) entdecken konnte. Nach hinten erstreckte sich das Gewächs fast bis an die Wirbelbeine, war hier aber weicher, nach vorne und besonders auch der rechten Seite härter, an einigen Stellen fast knorpelartig, und daher schwer zu durchschneiden. Die große Gekrösdrüse (Pancreas) war ungewöhnlich groß, aschgrau, durchweg widernatürlich hart, der Kopf derselben aber scirrhös, oder vielmehr mit dem Gewächs umzogen, und verwachsen. Die Gallenblase war klein, und enthielt eine wäßrichte, fast weiße, den verdickten Blutwasser ähnliche Feuchtigkeit in sich. Der Lebergang war weiter wie gewöhnlich, dagegen der Gallenblasengang fast unbemerkbar, weil dieser noch von dem Gewächs größtentheils mit bedeckt, und ebenfalls verwachsen war. Dies sowohl als die wäßrichte Blasengalle, widerlegt meiner Meinung nach,

die

die Behauptung verschiedener ansehnlichen Aerzte, als Hallers, und besonders Marcards, daß nur die Blasengalle und nicht die Lebergalle eine wahre Gelbsucht zu erzeugen fähig sey. — Die Leber war etwas blässer wie gewöhnlich, sonst ohne alle Verhärtungen. Die übrigen Eingeweide waren gesund, außer dem Magen, sammt den dünnen Gedärmen; und die Urinblase zusammengezogen. Der Canal des Zwölffingerdarms war so enge, daß man kaum die Spitze des kleinen Fingers einbringen konnte, und die Häute so dünn und zerfressen, daß man sie, wenn man sie erst von dem sie genau umgebenden Gewächs, mühsam abgesondert hatte, sehr leicht mit den Fingern zerreißen konnte. Das Gewächs selbst war äußerlich sehr hart, und völlig krebshaft, innerlich aber mit einer flüßigen, dunkelbraunen, breyartigen, höchst übelriechenden Materie angefüllt.

Nach dieser Beschreibung fällt die Ursache der Gelösucht, der beschriebenen Zufälle, und des Todes einem jeden von selbst klar in die Augen; nur nicht, wann, oder woher diese Geschwulst eigentlich entstanden sey?

Nach meiner Meinung kann sie nicht erst in den zwölf letztern Lebenswochen entstanden seyn, sondern sie muß einen weit ältern Ursprung haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Grund zu dieser Krankheit schon bey der ersten Gelbsucht gelegt worden ist.

Damals schon empfand der Kranke große Schmerzen an der Stelle, wo jezt die Verhärtung ihren Sitz hatte. Könnte nicht damals eine Entzündung im Gekröse statt gefunden, und bey einer üblen Behandlung, eine Verhärtung in den hier so häufigen Drüsen zurück gelassen haben? Mir kömmt es sehr wahrscheinlich vor, daß die damalige Gelbsucht nur symptomatisch, und eine Folge der Entzündung des Gekröses, u. s. w. war. Auch ist es nicht der Erfahrung zuwider, daß verhärtete Drüsen oft sehr lange, besonders an einem solchen verschlossenen, feuchten Ort, und bey einer so mäßigen Lebensart, als der Verstorbene sein ganzes Leben hindurch führte, ohne Gefahr, und ohne krebshaft zu werden, getragen werden können. Nur dann wann die unächte Kunst daran meistert, und die unrechten Mittel wählt, leiden solche Verhärtungen bald Gefahr, aufzubrechen, und krebshaft zu werden.

Ich erinnere mich, daß dieser Mann, so lange ich ihn gekannt habe, immer eine etwas gelbliche Farbe des Gesichts, und besonders der Augen hatte. Ich glaube daher, daß schon lange eine Ursache da gewesen seyn müsse, die den gehörigen Abfluß der Galle einigermaßen gehindert hat. Wahrscheinlich ist dies die Verhärtung im Gekröse gewesen, die sich nach und nach weiter ausdehnte, und theils den Zwölffingerdarm, theils den gemeinschaftlichen Gallengang drückte, und mehr oder weniger verengte, und so den ganz

freyen Abfluß der Galle hinderte. Beym gesunden Körper nemlich, wenn die Gedärme weder mit zu häufigen, noch zu reizenden Nahrungsmitteln angefüllt, und hierdurch, oder durch zu heftige Gemüthsbewegungen, entweder zu sehr ausgedehnt, oder durch daher leicht entstehende Krämpfe zu sehr zusammengezogen waren, konnte die Galle der größern Verengerung ihres Ausführungs Canals ungeachtet, noch wohl abfließen, und die Gesundheit in einem leidlichen Zustande erhalten werden. Wurde dies aber durch Diätfehler, oder Leidenschaften unterbrochen; so litt die Gesundheit: der Kranke empfand dann gleich größere Schmerzen in der Nabelgegend, und bemerkte auch zugleich eine gelbere Farbe der Augen, und des ganzen Körpers. Sobald Er dann durch Brech- und abführende Mittel, die Gedärme, und zugleich durch ihren Reiz, die Galle ausleerte, und durch eine ruhigere Gemüths- und mäßigere Lebensart, die Krämpfe, Blähungen, u. s. w. verhinderte, so entstand natürlich eine größere Leere und Erschlaffung in den Eingeweiden des Bauchs, folglich ein verminderter Druck und Reiz auf den engen, leidenden Zwölffingerdarm, und Gallengang, und dann wieder eine bessere Absonderung der Galle, Verdauung, u. s. w. Indessen vergrößerte sich das Gewächs täglich, und mit ihm natürlich die Verengerung oben benannter Theile, dagegen die davon abhangenden Verrichtungen derselben gestört

wurden. Wahrscheinlich würde es auch immer härter, und dadurch reizbarer, zum Nachgeben unfähiger, und also auf die leidenden Theile würksamer. Das letzte Brechmittel würkte häufiges Erbrechen, und eine große Erschütterung in den Eingeweiden, folglich auch in dem Gewächs, wodurch dies entzünder, folglich größer, reizender, und auf die leidenden Theile noch würksamer wurde, bis es endlich in Eiter überging, und nun alle die Zufälle verursachte, die ich in der Krankengeschichte beschrieben habe. Hätte man gleich zu Anfange hinlänglich Blut aus der Ader gelassen, antiphlogistische Abführungen nebst Klystiren, und nachher gelinde auflösende Mittel, anhaltend gebraucht, so hätte nicht nur die Entzündung und Eiterung verhindert, sondern der Kranke auch wol noch eine Zeitlang bey einer erträglichen Gesundheit erhalten werden können. Daß nach dem letzten Brechmittel, die Verhärtung sich entzündet, und merklich vergrößert hat, beweist nicht nur der nachher empfundene heftige Schmerz in dieser Gegend, sondern auch das Gefühl, wodurch nun mit einmal diese harte Geschwulst deutlich wahrgenommen werden konnte. Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß man auch schon vorher, wenn man den Ort genau untersucht hätte, etwas, obgleich tiefer, und undeutlicher, von einer widernatürlichen Geschwulst hätte bemerken können. Der Verstorbene versicherte, daß Er sie vorher nie so deutlich, wohl aber bey an-

wandelnden Schmerzen eine Strammung, und Verhärtung des ganzen Bauchs bemerkt, die er aber, weil jede Berührung größere Schmerzen verursachten, niemals hätte genau untersuchen mögen.

Noch hat diese Krankheit oder vielmehr die Ursache der Gelbsucht, etwas ähnliches mit der, welche Herr Monro, in dem Edenburgischen Spital, an einer Gelbsüchtigen bemerkt hat *).

Zwey und zwanzigste Beobachtung, einer falschen Pulsadergeschwulst in der Beugung des linken Arms, die durch die Operation glücklich geheilet wurde.

Ein Garnweber, zwey und dreißig Jahr alt, kam den neunten May 1794 wegen einer Geschwulst in der Beugung des Arms in die Charitē. Da ich bald darauf nach Polen marschiren mußte, übergab ich ihn dem Herrn Professor Zenker, der so gefällig war, die Charitē in meiner Abwesenheit zu versehen, und von dem ich auch diese Beobachtung, und die Erlaubniß habe, solche hier mit einzurücken.

Der Patient, der immer einer guten Gesundheit genossen hatte, zeigte an, daß diese Geschwulst bald

*) S. medicinische Beobachtungen von Tode. B. 7. S. 94.

nach einer vor neun Wochen vorgenommenen Aderlaß entstanden und immerfort gewachsen sey; daß er anfangs davon gar keine Beschwerden gehabt habe, seit zwey Wochen aber einen spannenden Schmerz über und unter der Geschwulst empfände, und daß sein Vorderarm schwach und wenig empfindlich sey.

Die Geschwulst ragte in der Größe eines Gänseeyes, an der innern Seite der Beugung des linken Arms, hervor; die Haut derselben war sehr gespannt und blaßröthlich; ein gelinder, anhaltender Druck verminderte die Geschwulst nicht im geringsten; ein Zischen war in derselben nicht bemerkbar, aber eine sehr schwache Pulsation. An der Handwurzel fühlte man den Puls deutlich, doch schwächer als am rechten Arme. Der linke Vorderarm war etwas aufgedunsen, hatte eine mehr blasse Farbe und geringere Wärme als der rechte. Aus diesen Erscheinungen wurde auf eine begränzte Pulsadergeschwulst geschlossen, und zugleich die Operation bestimmt. Doch wurde noch zuvörderst die Einwickelung des ganzen Arms versucht, und der Verband öfters mit dem Thedenschen Schußwasser befeuchtet.

Nach dem fortgesetzten Gebrauch dieser Einwickelung, vergrößerte sich zwar die Geschwulst nicht, aber sie wurde etwas härter, schmerzhafter und röther, die Aufgedunsenheit und Unempfindlichkeit des Vorderarms nahmen zu, der Pulsschlag und die Wärme ab;

es wurde daher die Operation beschlossen, und den 30sten May Vormittags von Herrn Zenker unternommen. Das Petitsche Schrauben-Tourniquet wurde hoch oben angelegt, die Haut in der Länge der Geschwulst und dann auch die gedehnte Aponevrose durchschnitten. Nachdem große Stücken geronnenes schwarzbraunes Blut langsam weggenommen worden waren, erschien in der Tiefe das geronnene Blut röther. Es wurden nunmehro die Nerven und Gefäße blos gelegt, aber es war keine Ausdehnung der Pulsader bemerkbar. Inzwischen sprang, beym Nachlassen des Tourniquets, das hellrothe Blut aus einer kleinen, einer Linie langen Oefnung, in der vordern Wand der Arterie.

Es war hier also eine ursprünglich sogenannte falsche Pulsadergeschwulst, die aber wahrscheinlich wegen fester Zellenhaut umschrieben geblieben war, wo sich übrigens immerfort etwas Blut aus der kleinen Oefnung ergossen hatte.

Das Tourniquet wurde wieder angezogen, die Arterie mit einem stumpfspitzen Haken, der das Zellgewebe leicht trennte, umfaßt und gehoben, und nun oberhalb der verletzten Stelle mit einem breiten Faden die Arterie zugebunden. Das Blut stand; unterhalb der Verletzung wurde kein Band umgelegt, weil von unten her nicht leicht Blut in die Arterie strömen konnte, und eine Blutergießung von unten her, gleich die gewisse Ernährung des Vorderarms angezeigt ha-

ben würde; übrigens leicht ein kleines, vielleicht sehr nützliches Seitengefäß unterbunden werden konnte; doch wurde ein zweytes Band, in eine lose Schleife geschlagen, zur Sicherheit zurückgelassen.

Die Wunde wurde trocken und locker verbunden, der Vorderarm frottirt, und ein aus dem pulvere pro Cataplasmate mit Wein bereiteter Umschlag, öfters warm über denselben gelegt. Der Puls war zwar nicht am untern Ende der Handwurzel zu fühlen, aber es blieb doch viel Wärme und Empfindung des Vorderarms und der Hand. Am Abende war ein geringes Zittern, und am andern Morgen ein wahrer Pulsschlag an der Handwurzel bemerkbar; ein Beweis der Erweiterung der vorhandenen Seitengefäße, wozu sie vielleicht schon während des Drucks des geronnenen Bluts auf den Pulsaderstamm geneigt geworden waren; am folgenden Tage war der Puls noch stärker, und die Wärme die natürliche. Diesen und den dritten Tag setzte man noch den Umschlag fort; ein kühlender Trank und einige Klystire, waren alles was man brauchte.

Den achten Tag lößte sich die Unterbindung durch Eiterung ab; ein kleiner längs dem zweyköpfigten Muskel gehender Kanal, der jauchigte Feuchtigkeit ergoß, wurde durch den Druck mit einer graduirten Compresse ausgeheilt. Alles ging gut, und der Patient verließ mit ganz gesundem und geheiltem Arme die Charité den 20sten July 1794.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Christian Ludwig,

Medicinisch-chirurgische Beobachtungen nebst einigen Anmerkungen darüber

Berlin 1796
Path. 877 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473704-5
VD18 90520378